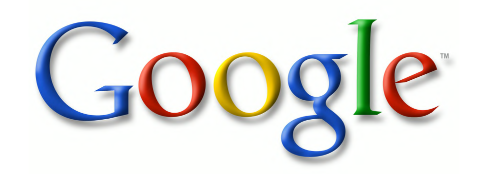
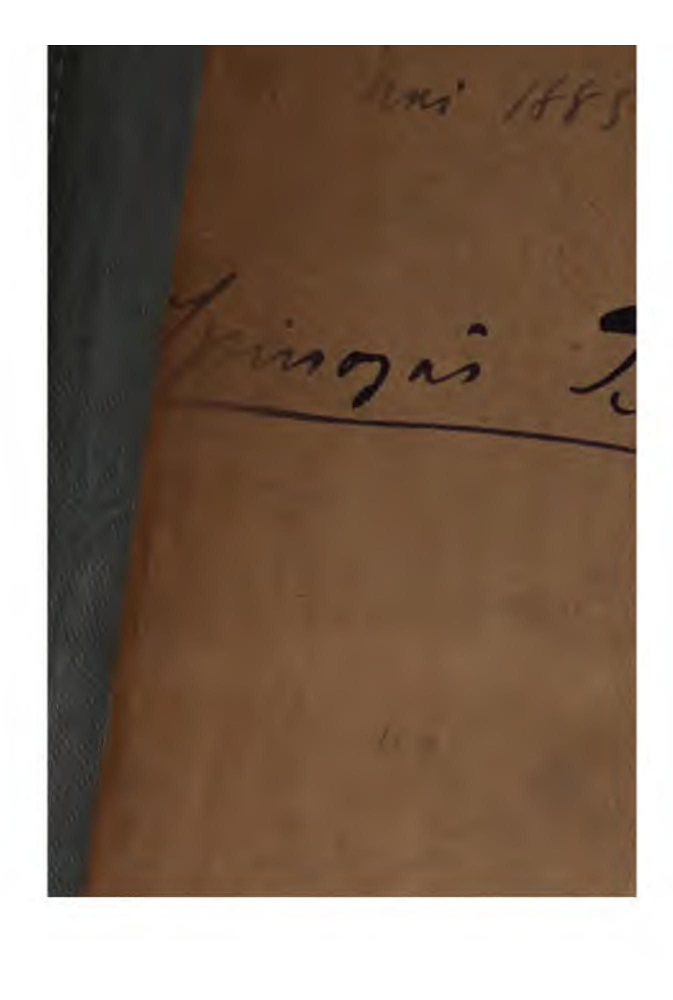






[illegible]elehrten

[illegible]pinoza

[illegible]en,

[illegible] Schriften

[illegible]mann.

Philosophische Bibliot

oder

Sammlung

der

Hauptwerke der Philosoph

alter und neuer Zeit.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten

herausgegeben, beziehungsweise übersetzt, erläu

und mit Lebensbeschreibungen versehen

von

J. H. v. Kirchmann.

Sechsundvierzigster Band.

Spinoza's Briefwechsel.

Berlin, 1871.

Verlag von L. Heimann,

Wilhelms-Strasse No. 84.



losoph

rten

t, erläu

ehen



Die

Briefe mehrerer

an

Benedict von S

und dessen

Antworten,

soweit

beide zum besseren Verständniss seine

dienen.

Uebersetzt und erläutert

von

J. H. v. Kirchmann.

Korrespondenz vor und war dadurch in den
setzt, den nachgelassenen Werken Sp.'s auch
wahl dieser Briefe beizufügen. Meyer verfuhr
lerdings nicht mit der peinlichen Sorgfalt, wie
heutzutage bei berühmten Männern beobachtet
nach seinem Ermessen die Auswahl, ohne über
befolgten Grundsätze sich auszusprechen; vie
theilt er ohne Datum oder nur in Auszügen
andern fehlt der Name des Adressaten oder d
ders; bei andern ist er nur mit den Anfangsb
angedeutet. Dies letztere mag mit Rücksicht
damals noch lebenden Persönlichkeiten gesche
welche nicht blossgestellt werden sollten; da
solcher Verkehr mit Sp. bei einem grossen The
Zeitgenossen genügte, um in den gefährlichen
des Atheismus zu gerathen. Ein Theil der B
in holländischer Sprache geschrieben; Meyer
in das Lateinische übersetzt und nur in dies
setzung veröffentlicht; die Originale sind bis au
Ausnahmen verloren gegangen. In dieser
Meyer 74 Briefe aus der Zeit von 1661—
öffentlicht, welche sich in allen Gesammtausg
Sp.'s Werken vorfinden. Dazu ist der Brie
durch Bruder in seiner Gesammtausgabe, Lei
gekommen. Dieser Brief war kurz vorher in H
einer Versteigerung aufgefunden und zuerst von
fessor Kistius in Leyden veröffentlicht worde
lich hat van Vloten bei der Herausgabe der
aufgefundenen Handschrift von Sp.'s „Abhandl
„Gott, den Menschen und sein Wohl" ebenfalls
nachträglich aufgefundene Briefe mit abdrucke
von denen aber nur einer von Sp. geschrieben
andere an ihn gerichtet sind. Von diesen Br
mit Ausnahme eines der letztern und ganz un
den, ebenfalls eine Uebersetzung hier gegeben
so dass die Zahl der Briefe in der hier gebote
gabe auf 79 gestiegen ist, während die 1844
kommene deutsche Uebersetzung von Auerbac
Briefe enthält, da damals nicht mehr bekannt w
einigen Briefen der alten Sammlung hat van Vl
den Originalen noch kleine Zusätze veröffentlich
Meyer weggelassen hatte und welche hier bei



...en diese nachträglich berücksichtigt werden soll
...wohl alles irgend aufgefundenen
...enommen haben mag; Erhebliche aus der
...ritt an Bedeutung sehr gegen die von
...ichten Briefe zurück. Es ist deshalb
...übrigen Briefe wohl nicht so tief zu be...
...ifrigen Gelehrten und Verehrern Sp.'s j...
...pflegt.

Bei der Uebersetzung der Briefe 1...
...einische Text nach der Ausgabe von ...
1843 und 1844 zu Grunde gelegt worde...
Ausgaben, namentlich auch die von Pau...
enthalten in Bezug auf die Daten noch
Das Datum, unter dem die Briefe gesch...
ist hier auch da zugesetzt worden, wo
fehlt, so weit als diese Zeit sich aus den
andern Hülfsmitteln entnehmen liess. In
ist für die Briefe 1—74 die alte der früh...
des bequemern Auffindens wegen beibeha...
die später aufgefundenen Briefe sind deshal...
jene gestellt worden, obgleich sie der Zeit
von jenen vorgehen. —

Diese Briefsammlung bildet einen höchst
ten Theil von Sp.'s Werken, und man kann
lem Rechte zu seinen philosophischen Schrift...
da der grössere Theil sich mit philosophische...
übrigen mit naturwissenschaftlichen und relig...
gen beschäftigen, die mit jenen eng verknüpft
in jener Zeit weniger streng wie jetzt gesond...
ten wurden. Die meisten Briefe beschäftigen
den wichtigern Begriffen aus Sp.'s Ethik, welch...
wie erwähnt, vielen seiner Freunde durch Ab...
zugänglich geworden war. Beinah alle ...
können sich in die kurze ...
Darstellung die...

im Stande waren, in Sp.'s Philosophie sich zu finden und sie zu fassen. Es war das Verhält bei schon damals genau dasselbe wie noch jetzt; und Feinde hatten einen grossen Respekt vor d Weisheit, die sie hinter Sp.'s dunklen Aussprü mutheten; die Anhänger hofften in ihnen den Weisen zu finden; man sprach einzelne seiner S mit Ehrfurcht, bald mit Abscheu nach; allein Derer, welche seine Lehre wirklich und wahr standen, blieb überaus klein. Der Hauptgrund theils in den neuen von Sp. aufgestellten Begriff theils in der mathematischen Methode, in welch dargestellt hatte, theils in der Bezeichnung seine mit Worten, welche in dem gewöhnlichen Sprach eine durchaus verschiedene Bedeutung hatten. Schwierigkeiten zu mindern, versucht deshalb in seinen Antworten seinen erhabenen und isolirt punkt zu verlassen und auf die aus dem gesun schenverstande entnommenen Bedenken seiner Fr ungefähr gleicher Form zu antworten; allein werden die Empfänger dieser Antworten in il wartungen sich ebenso getäuscht gefühlt haben den heutigen Lesern damit gehen wird. Denn tr guten Willens Sp.'s enthalten die meisten sei worten in den Hauptpunkten blos eine beinah Wiederholung der Definitionen und Lehrsätze Ethik; nur hie und da tritt Sp. der Sache dı spiele und eingehende Erläuterungen näher. kann auch gegenwärtig der Anfänger aus diese wenig Belehrung schöpfen, und es würde verke wenn man das Studium von Sp.'s Philosophie m Briefen beginnen wollte. Nur für Den, welche das System Sp.'s sich durch Lesen seiner Ha zu eigen gemacht hat, wird das Nachlesen der den Ausführungen in diesen Briefen dann von und Interesse sein. In den Anfragen der Fre kennt man dann die Schwierigkeiten, mit de selbst zu kämpfen gehabt hat, und die Antwor werden dann, aber auch nur dann, ein erheblich mittel, sowohl für das volle Verständniss sein wie für die Erkenntniss ihrer Vorzüge und ih gel. In diesem Sinne sind daher auch die Erläu



...riefen gehalten worden
...rin die Parallelstellen aus der Ethi...
...chriften Sp.'s angeführt und theilwe...
...lichen worden.

Ein anderer Theil der Briefe beha...
...schaftliche Fragen. Diese sind für die...
...ch von geringerem Interesse, da Sp. hie...
...ch dem Descartes angeschlossen hatte...
...aturwissenschaft längst darüber hinau...
...llein davon abgesehen, gewähren sie...
...Einblick in die Schwierigkeiten, welche...
...schaft gerade zu Sp.'s Zeit zu überwinde...
...en fundamentalen Begriffen und Gesetze...
...uf denen sie heute ruht; Schwierigkei...
...egenüber den Verfolgungen der Kirche,...
...Schwierigkeiten in der Sache selbst; denn...
...uktive Verfahren, was sich damals erst...
...usste, findet die wahren Begriffe und Ge...
...nd fertig in den Versuchen und Beobacht...
...egt, sondern bedarf der genialen Conceptio...
...inder, wie der Künstler, um das Chaos d...
...zu ordnen und die sie durchziehenden einfac...
...us ihren Verwickelungen zu lösen. Diese...
...Briefwechsels hat noch ein besonderes Inter...
...er zeigt, wie Sp. trotz seines deduktiven Prin...
...wie seine Gegner genöthigt ist, mit Versuchen...
...bachtungen des Einzelnen zu beginnen; Sp....
...bereitwilligst darauf eingegangen und hat dabei...
...Scharfsinn, dieselbe Ausdauer und Sorgfalt bew...
...n seinen philosophischen Arbeiten herrscht. ...
...n dieser Beziehung belehrender, als seine Antwo...
...wiederholten Erwiderungen auf Robert Boyl...
...sprüche über den Salpeter, welche in dem Brie...
...mit Oldenburg sich finden. Sie zeigen...
...n der beobachtenden und ...
...Gegnern ebenbürti...

B. 42. der Phil. Bibl.) Ein letzter Theil
beschäftigt sich mit religiösen Fragen;
der Frage, ob die Philosophie Sp.'s sic
lichen Religion vertrage, und inwiefer
der menschlichen Willens-Freiheit der Si
Rechtszuständen der Menschheit Gef
findet man in den Briefen Oldenburg's,
und Anderer schon ganz dieselben
Vertheidigung der orthodoxen Lehre au
noch heutzutage in den Erlassen
orthodoxer Konsistorien alljährlich wied
ist Sp. bei seinem Kampfe gegen di
in derselben Täuschung befangen, wie s
den freisinnigen Gegnern jener besteht;
die heutigen Freigesinnten glauben die
veralteten Lehren mit den Waffen der W
winden zu können, während doch Reli
schaft auf so durchaus verschiedenen
Seele des Menschen unvertilgbaren G
mögen beruhen, dass noch bis heute es
den Theilen trotz des Aufgebotes aller
und des Scharfsinnes gelungen ist, de
tilgen oder ihn sich zu unterwerfen. I
gen zu Sp.'s theologisch-politischer A
der Phil. Bibl.) ist dies weiter ausgef
daselbst wie in den Erläuterungen zu
Religion (B. 21. der Phil. Bibl.) gezeigt
allein richtige Standpunkt der Philosoph
ist, die Religion und Kirche nicht als G
halb des Wissens, sondern als Objek
zu behandeln. Sp. bleibt indess von d
noch weit entfernt und deshalb wird er

…mpfe einzusehen, die Vergeblichkeit und
…rochenen Ansicht zu bestätigen.
Im Allgemeinen hat dieser Briefw…
…ehnlichkeit mit den Dialogen Plato'…
…ifer für die Wahrheit, in der stren…
…edanken, in der Hoheit der behandel…
…eide sich gleich und was den Briefen g…
…n künstlerischer Vollendung abgeht, w…
…e Lebendigkeit und Energie der Begrü…
…er die Gegner nicht fingirt, sondern in…
…eit und Lebendigkeit gegen einander au…
Auch wird jeder Verehrer Sp.'s mit …
…iesem Briefwechsel neue Belege für die…
…nd Einfalt seines Charakters entnehme…
…eftigsten Angriffen gegenüber behält Sp. …
…ine Ruhe, wie sie mit so ausgebreiteten K…
…iefem Scharfsinn sich selten verbunden fi…
…st damit auch eine Aengstlichkeit und Sc…
…lie bei grossen Geistern am wenigsten sich …
Es fehlt Sp. der kühne Muth, der im Bewu…
Wahrheit dreist den Gegnern und der …
Stimmung entgegentritt; jener Muth, wie …
Socrates, Plato und vielen der gelehrtest…
väter bewundert. Sp.'s Geist war genial im …
Wissens, aber ohne Energie in dem Gebiete …
Endlich zeigt sich auch in der Form der …
Feinheit und Urbanität des Ausdrucks, die sie …
Mustern aller Zeiten gleichstellt. Noch heute …
zum Vorbilde für den Briefwechsel und …
zwischen Gelehrten dienen.
Mit diesen Briefen ist die Uebers…
lichen philosophischen W…
läuterungen…

lieferte Uebersetzung sammt den Erläuterun eine besondere Ausgabe seiner sämmtlichen phi Werke zu besitzen wünschen, ist die Einrichtu worden, dass statt der die Philosophische Bib zeichnenden Titelseite auf Wunsch eine and lautend geliefert wird:

Benedict von Spinoza's

sämmtliche philosophische Wer

übersetzt und erläutert

von

J. H. v. Kirchmann

und

C. Schaarschmidt.

Der Text wird in dieser Form zwei Bände Erläuterungen einen Band umfassen und jedes sonders bezogen werden.

Berlin im Oktober 1871.

v. Kirc



Erklärung der Abkürzu

Sp.	bedeutet	Spinoza.
Desc.	„	Descartes.
Erl. oder E.	„	Erläuterung.
B. I. oder XI. 97.	„	Band I. oder Phil. Bibl. Se
B. XXV. B. 103.	„	Band XXV. lung Seite 103.
Ph. d. W. 107.	„	Die Philosophi von J. H. v. Ki lin 1864 bei Seite 107.
L.	„	Lehrsatz.
Def.	„	Definition.
Ln.	„	Lehnsatz.
Z.	„	Zusatz.
A. v. Sp.	„	Anmerkung vo
A. v. M.	„	Anmerkung vo L. Meyer.

Die Inhalts-Verzeichnisse folgen am Schluss

Auszug

aus

**er Vorrede Ludwig Meyer's, des Her
nachgelassenen Werke Spino**

Die Briefe sind weder nach dem Inhalte, n
Ansehn der Personen, von denen oder an die
en worden, sondern nur nach der Zeit ihr
geordnet, doch in der Weise, dass alle Bri
Mannes mit den Antworten darauf sich w
folgen. Da es nicht auf Denjenigen, welch
sondern auf das, was er schreibt, ankommt,
Namen zum Theil vollständig, zum Theil m
Buchstaben, zum Theil auch gar nicht angegeb
Auch möge der geneigte Leser sich nicht wun
in diesen Briefen der Ethik, sowohl von Dene
Spinoza schreiben, wie in dessen Antworten
wird, obgleich sie damals noch nicht herausgege
denn es sind schon vor vielen Jahren von Mehr
schriften davon genommen und Andern mit
den. Ich erwähne dies hier, d
Ethik sei schon f

Erster Brief (Vom 10. August 1661).

Von **Heinrich Oldenburg** an **Spinoza.** [2])

Geehrter Herr und werther Freund!

Die Trennung von Ihrer Seite wurde mir, al kürzlich in Ihrer stillen Zurückgezogenheit in Rhyn bei Ihnen war, so schwer, dass ich sofort bei Rückkunft nach England eile, wenigstens durch lichen Verkehr wieder so schnell als möglich mic Ihnen zu vereinen. Die Wissenschaft von den wi sten Dingen in Verbindung mit Bildung und feiner (womit die Natur und Ihr Fleiss Sie so reichlich stattet haben) enthalten in sich selbst so viel Anzi des, dass sie jedweden freien Mann von guter Erzi mit Liebe für sie erfüllen. Lassen Sie uns also, vo licher Mann, die Hände zu einer ungeschminkten Fr schaft reichen, und lassen Sie uns diese Freundsch aller Weise durch Studien und Dienstleistungen pflegen. Was mit meinen schwachen Kräften von Seite geschehen kann, betrachten Sie als das Ihrig was Sie an Geistesgaben besitzen, davon nehme ich Theil für mich in Anspruch, da es ja ohne Nachth Sie geschehen kann.

Wir unterhielten uns in Rhynsburg über Got unendliche Ausdehnung und das unendliche Denken; den Unterschied und die Uebereinstimmung dieser bute; über den Grund der Verbindung von Seel Körper; auch über die Prinzipien der Philosophi Descartes und Baco. Wir konnten indess üb



...mals gleichsam n
...vorbeigehen sprechen, und nur
ch auf meiner Seele; deshalb wende
em Rechte der unter uns geschloss
Sie und bitte freundlichst, mir Ihr
wähnten Gegenstände etwas ausführlic
sbesondere auch, wenn es Ihnen nic
ich über die zwei Punkte zu belehren:
nterschied der Ausdehnung von dem
nd 2) welche Mängel Sie in der Philos
rtes und Baco finden, und wie Sie s
nd festere Grundlagen an deren Stelle
enken.

Je bereitwilliger Sie hierüber und üb
mir schreiben werden, desto mehr werden
inden und zu gleichen Leistungen, so wei
ich ist, ernstlich verpflichten. Jetzt befin
einige physiologische Versuche unter der P
ein vornehmer Engländer, ein Mann von au
Gelehrsamkeit, verfasst hat. Sie behandeln d
lastischen Eigenschaften der Luft und deren
durch 43 Versuche, ferner das Flüssige, Feste
liches. Sobald der Druck beendet ist, werde
dass das Buch durch einen Bekannten, der h
Ihnen zugestellt werde. [3]

Einstweilen gehaben Sie sich wohl und b
Ihres Freundes eingedenk, welcher ist

mit wahrer Zuneigung und

Ihr

Heinrich Oldenb

London, 16/26. August 1661. [4]

gestattete, auf die Tugenden zu achten, die Sie in s
reichem Maasse besitzen. Wenn ich dieselben betracht
so möchte ich mir nicht wenig darauf einbilden, dass ic
es wage, mit Ihnen Freundschaft zu schliessen; nament
lich, wenn ich bedenke, dass unter Freunden Alles, ins
besondere das Geistige, gemeinsam sein soll. Indes
weiss ich, dass ich dies mehr Ihrem Wohlwollen un
Ihrer Güte als mir zu verdanken habe; Sie wollen si
von der Höhe derselben herablassen und mich durc
Mittheilung derselben so bereichern, dass ich mich nic
scheue, die enge Freundschaft einzugehen, welche S
mir so fest versprechen und als Gegenleistung auch
tigst von mir verlangen; ich werde ernstlich bemüht
sie fleissig zu pflegen. Was meine Geistesgaben, w
ich deren habe, anlangt, so würde ich Ihnen gern da
zu Gebote stehen, selbst wenn es nicht ohne gross
Schaden für mich geschehen könnte; damit es aber nic
so scheine, als wollte ich deshalb Ihnen das verweigern
was Sie mit Recht als Freund von mir fordern, so wi
ich versuchen, meine Ansichten über die von uns be
sprochenen Gegenstände Ihnen zu erläutern, obgleich ich
nicht glaube, dass unsere Beziehungen dadurch enger
werden dürften, sofern nicht Ihre Güte dabei mich unter
stützt. 5)

Ich beginne mit Gott; ich definire ihn als das Wesen
was aus unendlich vielen Attributen besteht, von denen
jedes in seiner Art unendlich und höchst vollkommen ist
Ich bemerke, dass ich unter „Attribut“ Alles das verstehe
was durch sich und in sich aufgefasst wird; so dass de
Begriff desselben nicht den Begriff eines andern Dinge
einschliesst. 6) So wird z. B. die Ausdehnung durch sic
und in sich vorgestellt, aber die Bewegung nicht ebenso
denn diese wird in einem Anderen vorgestellt, und ih
Begriff schliesst den Begriff der Ausdehnung ein. Das
diese Definition von Gott die wahre ist, erhellt daraus
dass man unter Gott ein höchst vollkommenes und u
bedingt unendliches Wesen versteht. Dass ein solche
Wesen besteht, kann aus dieser Definition leicht bewie
sen werden; ich lasse es aber hier, als nicht hierher ge
hörig, bei Seite; dagegen habe ich, um Ihre erste Frag
zu erledigen, folgende Punkte zu beweisen: 1) dass i
der Natur jede einzelne Substanz von der andern ihren



verschieden sein
stanz hervorgebracht werden kan
Dasein zu ihrem Wesen gehört; 3)
unendlich oder in ihrer Art höchst vol
ich dies bewiesen habe, so werden
wohin ich ziele, sofern Sie nur auf di
dabei Acht haben; ich brauche deshalb
hierüber zu sprechen. Um diese Punk
dig zu beweisen, schien es mir am bes
metrischer Weise geschehene Begründun
geistvollen Prüfung zu unterbreiten;
Ihnen in der Anlage und werde Ihr Urt

Sie wünschen zweitens von mir,
Irrthümer, welche ich in der Philosophie
und Baco gefunden habe. Obgleich ich
die Irrthümer Anderer aufzudecken, so
doch Ihrem Verlangen. Der erste und
thum ist, dass Beide weit von der Erkennt
Ursache und des Ursprunges aller Dinge ab
zweitens haben sie die wahre Natur der
Seele nicht erkannt; [9]) drittens haben
Ursache des Irrthums nirgends erfasst. [10]) W
die wahre Erkenntniss bei diesen drei Punk
dig ist, kann nur Der nicht bemerken, dem
denken und aller Unterricht abgeht. Dass
wahre Erkenntniss der ersten Ursache und
lichen Seele verfehlt haben, ergiebt sich leic
Wahrheit jener obigen drei Lehrsätze; ich w
daher nur zur Aufdeckung deren Irrthums in
den dritten Punkt. Ich sage hierbei wenig ü
da er hierüber nur sehr verworren sich äussert
beweist, sondern nur erzählt. Zunächst
dass der menschliche Verst
sondern auch

menschliche Verstand in Folge seiner eigenen Natur den abstrakten Begriffen getrieben werden und Fliessende für fest nehmen u. s. w. Drittens soll menschliche Verstand ausglitschen und nicht fest st und ruhen können. Dies und Alles, was Baco noch beibringt, läuft auf den einen Grund von D cartes hinaus, dass der Wille des Menschen frei und weiter gehe als sein Verstand, oder dass, wie von Verulam (Aph. 49) [11]) sich verworrener ausd dass das Licht des Verstandes nicht trocken ist, einen Zuguss von dem Willen bekommt. (Ich be hier, dass Baco oft den Verstand, im Unterschied Descartes, für die Seele nimmt.) Ich werde also das Falsche dieses Grundes darlegen und die übr Gründe, welche ohne Bedeutung sind, übergehen. B würden selbst es leicht bemerkt haben, wenn sie bedacht hätten, dass der Wille sich von diesem jenem einzelnen Wollen ebenso unterscheidet wie Weisse von diesem oder jenem weissen Gegenstande wie die Menschheit von diesem oder jenem Mensch Es ist deshalb ebenso unmöglich, den Willen sich als Ursache dieses oder jenes Wollens vorzustellen wie Menschheit als die Ursache von Peter und Paul. Wille ist also nur ein Gedankending und kann nicht Ursache von diesem oder jenem Wollen genannt we Deshalb bedarf das einzelne Wollen zu seinem D einer Ursache und kann daher nicht frei genannt den; vielmehr ist es nothwendig der Art, wie seine sachen es bestimmen. Ist nun nach Descartes der thum nichts als ein einzelnes Wollen, so folgt nothw dig, dass der Irrthum, d. h. das einzelne Wollen, ni frei sein kann, sondern dass es von äussern Ursac abhängt und nicht von dem Willen. [12]) Hiermit hal Sie, was ich zu beweisen versprochen habe; u. s. w.

Dritter Brief (Vom 27. September 1661).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Verehrter Herr und Freund!

Ihren tiefgelehrten Brief habe ich erhalten und grossem Vergnügen durchlesen. Ihr geometrisches Bewe



…n hat ganz meine Billigung,
…e Stumpfheit meines Verstandes s…
…as Sie so genau vortragen, nicht …
Gestatten Sie mir daher, Ihnen die …
meine Schwerfälligkeit vorzuführen …
Fragen zu stellen, deren Beantwortung …
erbitte.

Die erste ist, ob Sie klar und z…
dass aus der von Ihnen aufgestellten …
schon folgt, dass ein solches Wesen be…
erwäge, dass die Definitionen nur Vors…
Seele enthalten, und dass unsere Seele …
was nicht besteht, und dass sie höchst …
Vervielfältigung und Vermehrung einm…
Dinge sich erweist, so gestehe ich, dass …
stehe, wie ich aus dem Begriffe, den ich …
einen Schluss auf Gottes Dasein machen k…
allerdings in meiner Seele alle Vollkommen…
ich bei den Menschen, den Thieren, Pflanze…
u. s. w. antreffe, zusammenfassen und darau…
einer Substanz bilden, welche alle jene V…
haft besitzt; ja, meine Seele kann sie noch …
lose vermehren und vervielfachen und so e…
kommenstes und ausgezeichnetes Wesen in sic…
allein trotzdem kann man davon keinen Schlu…
Dasein eines solchen Wesens machen. 13)

Die zweite Frage ist, ob Sie es für so …
sehen, dass ein Körper durch einen Gedanken …
Gedanke durch einen Körper nicht begrenzt wer…
indem der Streit noch unentschieden ist, was di…
ken sind, und ob sie eine körperliche Bewe…
geistiger Vorgang sind, welcher d…
entgegengesetzt ist? 14)
Di…

von beiden Theil haben. Ihren dritten Grundsatz „dass Dinge mit verschiedenen Attributen nichts ander gemein haben“, kann ich so wenig klar fas mir vielmehr die ganze Welt das Gegentheil zu scheint. Denn alle uns bekannten Dinge sind Einigem verschieden, theils in Anderem übereins Endlich ist der vierte Grundsatz, „dass von Di nichts mit einander gemein haben, keines die des anderen sein kann“, meinem verfinsterten nicht so klar, dass er nicht etwas Licht dabei könnte. Denn Gott hat formal mit den ers Dingen nichts gemein, und dennoch halten wir für deren Ursache.

Wenn so diese Grundsätze mir nicht üb Zweifel erhaben scheinen, so können Sie schon a dass Ihre darauf gestützten Lehrsätze ebenfalls sc müssen. Auch gerathe ich in Betreff derselbe tiefer in Zweifel, je länger ich sie betrachte. R lich des ersten erwäge ich, dass zwei Mensc Substanzen, und zwar von demselben Attribute einer wie der andere mit Vernunft begabt ist, un folgere ich, dass es zwei Substanzen eines A giebt. Bei dem zweiten Lehrsatz bedenke ich, Etwas nicht die Ursache seiner selbst sein kann, begreiflich ist, wie es richtig sein soll, „ Substanzen nicht hervorgebracht werden können nicht von irgend einer anderen Substanz.“ Durc Lehrsatz werden die Substanzen sämmtlich zu ihrer selbst und von einander unabhängig; damit sie zu ebenso viel Göttern, und auf diese Weise erste Ursache aller Dinge beseitigt. Ich geste dass ich dies nicht begreife, und vielleicht haben Güte, Ihren Ausspruch über diesen erhabenen Pun zu erläutern, vollständiger zu entwickeln und de lichen Ursprung und die Hervorbringung der Su so wie die gegenseitige Abhängigkeit und Unter der Dinge darzulegen.

Ich beschwöre Sie bei unserer geschlossenen schaft und bitte Sie dringend, sich in diesen Frag mir gegenüber auszusprechen; auch können Sie s sichert halten, dass ich Ihre Mittheilungen ganz



...wahren und nichts dav
und Nachtheil bekannt lassen werd
In unserer philosophischen Ge
wir uns ernstlich und nach Kräfte
Beobachtungen und bemühen uns,
mechanischen Künste zu Stande zu
davon ausgehen, dass aus den mecha
die Formen und Eigenschaften der I
klärt werden, und dass mittelst der
stalt und des Gewebes sowie deren
bindungen alle Wirkungen in der Na
werden können, ohne dass man auf u
und geheime Eigenschaften, den Schlu
wissenheit, zurückzugehen braucht. 16)

Ich werde Ihnen das versprochene
sobald Ihre jetzt hier weilenden belgi
einen Courier (wie oft geschieht) nach
den, oder sobald sonst ein Bekannter, de
sicher anvertrauen kann.

Ich bitte, mein ausführliches und frei
entschuldigen. Nehmen Sie Alles, was
schweife und Schmuck Ihnen anvertraut h
Sinne, wie Freunde es zu thun pflegen,
Sie versichert, dass ich ohne Schmuck
bleibe

Ihr

ergebener

Heinrich Old

London, den 27. Sept. 1661.

Vierter Brief (Von ...

gehung des Uebrigen, nur diese zu erledigen s
den ersten Einwurf erwidere ich, dass aller
aus der Definition jedweden Gegenstandes
des definirten Gegenstandes folgt; vielmehr g
(wie ich in der Erläuterung, die den drei Leh
gefügt ist, gezeigt habe) für die Definition od
lung eines Attributs, d. h. (wie ich deutlich h
finition von Gott erklärt habe) eines Gegensta
cher durch sich und in sich vorgestellt wird.
auch, wenn ich nicht irre, in dieser Erläut
Grund dieses Unterschieds klar dargelegt, nam
einen Philosophen: indem ich angenommen, da
cher den Unterschied zwischen einer Erdicl
einer klaren und deutlichen Vorstellung so wie
heit jenes Grundsatzes kenne, wonach jede Defi
jede klare und deutliche Vorstellung auch wahr
diesen Vorausschickungen wüsste ich nicht, was
wortung Ihrer ersten Frage noch nöthig wäre
deshalb zur zweiten über. [17]) Sie scheinen
räumen, dass, wenn das Denken nicht zur Natu
dehnung gehört, die Ausdehnung auch nicht
Gedanken begrenzt werden könne, und Ihr Zwe
sich nur auf das Beispiel zu beziehen. Aber
Sie gefälligst, ob, wenn Jemand sagt, ein
nung werde nicht durch eine Ausdehnung, son
einen Gedanken begrenzt, derselbe nicht auch
dass die Ausdehnung nicht unbedingt unendlic
dern nur unendlich der Ausdehnung nach? d.
die Unendlichkeit der Ausdehnung nicht unb
sondern nur in Bezug auf die Ausdehnung, d.
nur in ihrer Art unendlich sein. Indess sage
leicht: Das Denken ist ein körperlicher Vor
obgleich ich es nicht zugebe; aber dann werde
nigstens das Eine anerkennen, dass die Ausd
solche kein Denken ist, und dies genügt für
rung meiner Definition und für den Beweis mei
Lehrsatzes. [18])

Sie wenden sich endlich drittens zu den
gegen meinen Satz, dass die Grundsätze nic
Gemeinbegriffen zu rechnen seien. Indess wil
über nicht streiten; aber Ihr Zweifel geht a
die Wahrheit der Sätze selbst, und Sie vers



end sogar zu zeigen, dass das Gegentheil davon ahrheit näher stehe. Ich bitte Sie jedoch, auf die er Substanz und den Accidenzen gegebenen Defin zu achten, aus welchen jene Sätze sich sämmtleiten. Denn da ich unter Substanz das verstehe, urch sich und in sich vorgestellt wird, d. h. dessen llung nicht die Vorstellung eines anderen Gegens einschliesst, unter Maassgabe oder Accidenz aber vas in einem Anderen ist, und was durch das, es ist, vorgestellt wird, so erhellt 1) dass die Subvon Natur vor ihren Accidenzen ist; denn letztere n ohne jene nicht bestehen, noch vorgestellt wer2) dass es ausser Substanzen und Accidenzen in Virklichkeit oder ausserhalb des Denkens nichts vielmehr wird Alles, was es giebt, entweder durch der durch ein Anderes vorgestellt, und sein Begriff st entweder den Begriff eines anderen Dinges ein icht. 3) Haben Dinge mit verschiedenen Attributen mit einander gemein. Denn für ein Attribut habe as erklärt, dessen Begriff nicht den Begriff eines Dinges einschliesst. 4) Endlich folgt, dass von n, die mit einander nichts gemein haben, die eine die Ursache der andern sein kann; denn hätte die ng mit der Ursache nichts gemein, so würde sie was sie hat, von Nichts haben. [19]) Wenn Sie hier ken, dass Gott formal nichts mit den erschaffenen gemein habe u. s. w., so habe ich gerade das theil davon in meiner Definition angenommen. Denn be gesagt, dass Gott ein Wesen von unendlich vieltributen sei, von denen jedes in seiner Art unendler höchst vollkommen sei. [20])

ei dem, was Sie endlich gegen meinen ersten tz anführen, bitte ich Sie, verehrter Freund, zu ken, dass die Menschen nicht erschaffen, sondern zeugt werden, und dass ihre Körper schon vorher den haben, wenn auch in andern Gestalten. [21]) Dafolgt, was ich gern zugestehe, dass, wenn ein Theil offes vernichtet würde, zugleich die ganze Ausdehverschwinden würde. [22]) Der zweite Lehrsatz führt zu vielen Göttern, sondern nur zu einem, der aber nendlich vielen Attributen besteht u. s. w. [23])

Fünfter Brief (vom 11. Oktober 1661).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Verehrter Freund!

Sie erhalten anbei das versprochene Buch, und bitte, mir mitzutheilen, was Sie davon halten, insbe dere von den beigebrachten Versuchen über den Salp und über das Flüssige und Feste. Ich danke Ihnen für Ihren gelehrten zweiten Brief, den ich gestern er ten habe. Es thut mir leid, dass Ihre Reise nach Am dam Sie gehindert hat, auf alle meine Zweifel zu worten, und ich bitte, das damals Verschobene, sobal Ihre Zeit gestattet, nachzuholen. Sie haben in Ihrem ten Briefe mich allerdings über Vieles aufgeklärt, in doch noch nicht alle Dunkelheit vertrieben, und ich h dies wird Ihnen gelingen, wenn Sie mich klar und d lich über den wahren und ersten Ursprung der D unterrichtet haben werden. So lange ich noch nicht sehe, aus welcher Ursache und in welcher Art die D zu sein begonnen haben, und durch welches Band von der ersten Ursache, wenn eine solche besteht, hängen, scheint mir Alles, was ich lese und höre, festes Ziel zu haben. Ich bittte Sie also dringend, lehrter Herr, dass Sie hier mit Ihrer Fackel mir vo gehen und an meinem Vertrauen und meiner Dankbar nicht zweifeln. Ich bleibe

Ihr ergebener

H. Oldenburg.

London, 11/21. Okt. 1661.

Sechster Brief (Vom Ende 1661 oder Anfang 16

welcher die Bemerkungen zu dem Werke Robert Boy über den Salpeter, das Flüssige und Feste enthält.

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Ich habe das Buch des scharfsinnigen Boyle erha und, so weit meine Zeit es gestattete, durchgesehen.



sage Ihnen für dieses Geschenk meinen grossen Dank. Ich habe damals, als Sie mir dieses Buch zuerst versprachen, mit Recht vermuthet, dass Sie sich nur für ein Werk von grosser Bedeutung so interessiren würden. Sie wünschen, gelehrter Herr, mein unvorgreifliches Urtheil über das Werk; ich gebe es, so weit mein schwacher Geist es vermag, und erwähne zunächst das, was mir dunkel oder nicht genügend bewiesen erschienen ist, da ich wegen anderer Arbeiten noch nicht Alles habe durchgehen und noch weniger prüfen können. Sie erhalten daher nachstehend das, was ich über den Salpeter u. s. w. zu bemerken gefunden habe.

Ueber den Salpeter.[24]) Der Verfasser folgert aus seinem Versuche über die Wiederherstellung des Salpeters, dass derselbe aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzt sei, die theils fest, theils flüchtig seien; dabei soll die Natur des Salpeters (wenigstens den Erscheinungen nach) sehr von der Natur seiner Bestandtheile abweichen, obgleich er nur aus einer Mischung derselben bestehe. Um diese Folgerung zuzulassen, scheint mir noch ein weiterer Versuch nöthig, aus dem erhellt, dass der Salpeter-Geist nicht wirklicher Salpeter ist, und dass er ohne Hülfe des Laugensalzes weder in einen festen Körper umgewandelt, noch zur Krystallisation gebracht werden kann. Wenigstens müsste ermittelt werden, ob die Menge des in der Retorte zurückbleibenden festen Salzes bei gleicher Menge Salpeter immer sich gleich bleibt und mit deren Vermehrung verhältnissmässig zunimmt. Das anlangend, was der berühmte Verfasser nach Abschnitt 9 mit Hülfe der Wasserwage gefunden haben will, sowie der Umstand, dass die wahrnehmbaren Eigenschaften des Salpetergeistes von dem Salpeter selbst so verschieden, ja entgegengesetzter Art seien, unterstützt nach meiner Ansicht seine Folgerung nicht. Um dies darzulegen, will ich kurz die einfache Auffassung geben, wie die Wiederherstellung des Salpeters sich erklärt, und zwei oder drei leichte Versuche beifügen, welche diese Auffassung bestätigen.

Um diese Vorgänge am einfachsten zu erklären, nehme ich keinen anderen Unterschied zwischen Salpetergeist und Salpeter an, als den sehr offenbaren, dass die Theilchen des letztern ruhen, während sie bei jenem heftig erregt

sind und sich unter einander bewegen. Das feste trägt nach meiner Meinung nichts zur Bildung des sens vom Salpeter bei; ich möchte es nur als die Schla des Salpeters ansehen, von denen der Salpetergeist ich finde) sich nicht befreit hat, sondern in denen wenn auch gepresst, in reicher Menge schwimmt. Di Salz oder diese Schlacken haben Poren oder Gänge, we nach dem Maasse der Salpetertheilchen ausgehöhlt s Durch die Kraft des Feuers, welches die Salpetertheil daraus vertreibt, werden einzelne Gänge enger; an müssen sich deshalb ausdehnen, und so werden der Kö oder vielmehr die Wände dieser Gänge hart und spr Sobald nun der Salpetergeist einfliesst, dringen ein Theilchen desselben mit Gewalt in die engern Gänge, da deren Dicke ungleich ist (wie Descartes gut ge hat), so biegen sie deren starre Wände, gleich ei Bogen, ehe sie sie zerbrechen; ist aber dies gesch so zwingen sie deren Stücke, zurückzuweichen, und selbst behalten ihre frühere Bewegung bei und sind vorher unfähig, sich zu verhärten oder zu krystallisi Dagegen werden die Salpetertheilchen, welche in die teren Gänge eindringen und daher deren Wände n berühren, nothwendig von einem sehr feinen Stoffe geben und von demselben, ebenso wie die Holztheile der Flamme oder Hitze, in die Höhe ausgetrieben, sie im Rauche davonfliegen. War ihre Menge gr oder waren sie mit Bruchstücken der Wände und den in die engern Gänge eingedrungenen Theilchen mengt, so bildeten sie kleine Tropfen, welche in die H stiegen. Wird dagegen das feste Salz durch das Wa oder die Luft erweicht und schlaff gemacht, *) so is dann fähig, den Stoss der Salpetertheilchen zu hemm sie zu dem Verlust ihrer bisherigen Bewegung zu zw gen und fest zu werden, ähnlich wie eine Kanonenku die auf Sand oder Koth trifft. Die Wiederherstell des Salpeters besteht nur in diesem Festwerden Theilchen des Salpetergeistes; das feste Salz dient d

*) Wenn man fragt, weshalb durch das Tröpfeln Salpetergeist auf gelösten Salpeter ein Aufwallen erf so lese man das später Folgende. (A. v. Sp.)



ur als Werkzeug, wie diese Erklärung ergiebt. So viel ber die Wiederherstellung.

Wir wollen nun sehen, **erstens** weshalb der Saletergeist von dem Salpeter im Geschmack so verschieen ist, und **zweitens**, weshalb der Salpeter entzündbar t und der Salpetergeist nicht. Zum Verständniss des rsten halte man fest, dass bewegte Körper andern Körern nicht mit ihren breitesten Oberflächen begegnen, und ass ruhende Körper auf andern mit ihren breitesten berflächen aufliegen. Legt man also Salpeter auf die unge, so werden dessen Theilchen, da sie ruhen, mit en breitesten Seiten aufliegen und so die Poren der unge verstopfen, wovon die Kälte die Folge ist; auch ann der Speichel den Salpeter nicht in so kleine Theilhen auflösen. Sind dagegen diese Theilchen erregt und ewegt, und werden sie in diesem Zustand auf die unge gebracht, so treffen sie sie mit ihren spitzigen berflächen und werden in ihre Poren eindringen, und schneller sie sich bewegen, desto stärker die Zunge echen, ähnlich wie eine Nadel verschiedene Empfinungen veranlasst, je nachdem sie mit der Spitze oder it ihrer langen Seite die Zunge berührt. [25])

Wenn aber der Salpeter entzündlich und der Saletergeist es nicht ist, so kommt dies davon, dass ruhende alpetertheilchen von dem Feuer schwerer in die Höhe eführt werden können als solche, die eine eigene Beegung nach allen Richtungen haben. Deshalb widerehen die ruhenden so lange dem Feuer, bis dieses sie etrennt hat und rings umgiebt; dann reisst das Feuer e mit sich hier- und dorthin, bis sie eine eigene Beegung erhalten und in Rauch nach oben abgehen. Daegen sind die Theilchen des Salpetergeistes schon in ewegung und von einander getrennt, und deshalb genügt eine geringe Hitze des Feuers, sie kugelartig nach llen Richtungen zu verbreiten; damit gehen einige im auche fort, andere dringen in den Stoff, welcher das euer ernährt, ehe sie von der Flamme rings umgeben erden, und deshalb löschen sie das Feuer eher aus, als ass sie es ernähren. [26])

Ich wende mich nun zu den Versuchen, die diese rklärung unterstützen dürften. Der erste ist, dass ich ie mit Detonation im Rauch fortgehenden Salpetertheil-

chen als reinen Salpeter erkannt habe. Ich machte m
mals den Salpeter so weit flüssig, bis die Retorte
länglich zum Glühen gebracht war; dann entzündete
den Salpeter mit einer glühenden Kohle und fing
Rauch in einer kalten Flasche auf, bis sie von demsel
bethaut war. Dann befeuchtete ich diese Flasche n
mehr durch Hauchen und setzte sie dann der kalten L
aus, um den Salpeter zu trocknen. *) Hierauf zeig
sich dann in der Flasche die verhärteten Tröpfchen
Salpeters. Um den Verdacht abzuschneiden, dass d
blos von den flüchtigen Theilchen kommen, und d
vielleicht die Flamme ganze Stückchen des Salpeters
sich fortgerissen (um in dem Sinne des Verfassers
sprechen), und dass sie die festen mit den flüchtigen,
deren Auflösung, aus sich ausgetrieben h
liess ich den Rauch durch eine über ei
Fuss lange Röhre A wie durch eine E
in die Höhe steigen, damit die schwere
Theile an der Röhre sich anlegten und
nur die flüchtigen bei ihrem Durchga
durch das engere Röhrchen erhielte,
mir, wie gesagt, gelungen ist. Indess wo
ich mich dabei noch nicht beruhigen, s
dern nahm zur weitern Untersuchung
grössere Menge Salpeter, befeuchtete
entzündete ihn mit glühender Kohle, se
dann, wie vorher, auf die Retorte die Rö
A und hielt an die Oeffnung B, so la
die Flamme dauerte, einen kleinen Spie
der mit einem Stoff überzogen war, welcher, der Luft a
gesetzt, zerfloss. Obgleich ich nun einige Tage wart
konnte ich doch keine Wirkung von dem Salpeter bem
ken; aber als ich Salpetergeist hinzugoss, verwandelte
sich in Salpeter. Daraus kann ich wohl folgern, 1) dass
festen Theile bei dem Flüssigwerden sich von den flü
tigen sondern, und dass die Flamme sie nach ihrer Tr
nung in die Höhe treibt; 2) dass, wenn die festen Th
unter Detonation sich von den flüchtigen gesondert hab

No 1

B

A

---

*) Die Luft war während dieses Versuches g
hell. (A. v. Sp.)



e sich nicht wieder verbinden können, und 3) dass des-alb die Theilchen, welche sich an der Flasche angelegt nd in feste Kügelchen geformt haben, keine festen, son-ern flüchtige Theilchen gewesen sind. [27])

Der zweite Versuch, welcher zeigt, dass die festen 'heile nur die Schlacken des Salpeters darstellen, besteht arin, dass ich gefunden habe, wie der Salpeter, je mehr r von den Schlacken gereinigt wird, desto flüchtiger und ur Krystallisation geneigter wird. Denn als ich die Kry-talle des gereinigten oder filtrirten Salpeters in einen lasbecher that und mit ein wenig kaltem Wasser be-oss, so verdunsteten sie zum Theil sammt dem kalten Vasser und legten sich jene flüchtigen Theilchen nach ben an dem Rand des Glases an und bildeten feste ügelchen.

Ein dritter Versuch, welcher anzudeuten scheint, ass die Theilchen des Salpetergeistes, wenn sie ihre Be-egung verloren, entzündlich werden, ist folgender. Ich öpfelte etwas Salpetergeist auf feuchtes Papier und hüttete dann Sand darauf; als der Sand den Salpeter-eist ganz, oder beinah ganz, eingesogen hatte, trocknete h ihn in diesem Papier vollständig über Feuer. Dann hüttete ich den Sand ab und brachte ihn an eine glü-ende Kohle, wo er sofort, als er dem Feuer sich näherte, derselben Weise Funken sprühte, wie es geschieht, enn der Sand mit Salpeter gemischt ist. [28]) Hätte ich ehr Gelegenheit gehabt, so hätte ich vielleicht noch an-ere Versuche damit verknüpft, welche die Frage genü-end gelöst hätten; indess bin ich jetzt durch Anderes abgehalten, dass ich es mit Ihrer Erlaubniss auf eine ndere Gelegenheit verspare und zu andern Bemerkungen bergehe.

In §. 5, wo der berühmte Verfasser die Gestalt der alpetertheilchen berührt, wirft er den neuern Schrift-tellern vor, dass sie sie falsch dargestellt haben. Ich eiss nicht, ob er damit auch Descartes meint; aber enn es der Fall ist, so folgt er hierbei nur den Aeusse-ungen Anderer, da Descartes nicht von solchen Theilchen andelt, welche für das Auge sichtbar sind. Auch glaube h nicht, dass der geehrte Verfasser meint, dass, wenn ie festen Stückchen des Salpeters sich so abrieben, dass e die Gestalt von einem Parallelopipedum oder eine

andere Gestalt annähmen, sie kein Salpeter meh
sondern er meint damit wohl nur gewisse Chemi
nur das zulassen, was sie mit ihren Augen seh
mit ihren Händen greifen können.

Wenn der Versuch in §. 9 hätte genau an
werden können, so würde er ganz das bestätigt
was ich aus meinem ersten oben erwähnten Versu
geleitet habe.

In §. 13 bis 18 sucht der berühmte Verfasser
legen, dass alle wahrnehmbaren Eigenschaften nur v
Bewegung, Gestalt und den übrigen mechanisch
ständen abhängen; indess giebt der Verfasser di
weise nicht als mathematische und ich brauche
ihre volle Beweiskraft nicht zu untersuchen. Doch
ich nicht, weshalb der Verfasser so eifrig dies aus
Versuche abzuleiten sucht, da sowohl Baco als
Descartes dies genügend bewiesen haben. Auc
ich nicht, dass dieser Versuch hierfür eine gröss
stätigung giebt als andere genügend bekannte Ve
Denn erhellt dies in Bezug auf die Wärme nicht
deutlich daraus, dass, wenn zwei selbst kalte Hol
an einander gerieben werden, sie sich zuletzt blo
diese Bewegung entzünden? ebenso daraus, d
mit Wasser besprengte Kalk sich erhitzt? [29]) In
des Tones sehe ich an diesem Versuche nichts
würdigeres als wie bei dem Sieden des Wassers
vielen anderen Vorgängen. In Bezug auf die Fa
wähne ich, um bei dem Wahrscheinlichen zu bleib
dass alle grünen Blätter sich bekanntlich in viele u
verschiedene Farben verändern. Ferner verbreite
riechende Körper bei ihrer Bewegung einen noch st
üblen Geruch, namentlich wenn sie ein wenig e
werden. Endlich verwandelt sich süsser Wein i
und ebenso vieles Andere. Deshalb möchte ich di
(wenn ich mich der Freiheit des Philosophen b
darf) *) für überflüssig halten. „Ich sage dies, v
„fürchte, Andere, welche dem berühmten Verfasse
„so zugeneigt sind, wie er es verdient, möchten s
„falsches Urtheil über ihn bilden.“

---

*) In dem von mir abgeschickten Briefe habe ic
Worte absichtlich weggelassen. (A. v. Sp.)



Ueber die Ursache der Erscheinung in §. 24 habe ich on mich geäussert; ich füge hier nur hinzu, wie ich ch aus Erfahrung weiss, dass in jenen Salztröpfchen feste ztheilchen schwimmen. Als sie aufwärts stiegen, trafen auf eine Glasscheibe, die ich dazu bereit hielt und se erhitzte ich, damit die dem Glase anhängenden htigen Theile davonflögen; demnächst fand ich einen en weisslichen Stoff, welcher an dem Glase haftete.

In §. 25 scheint der geehrte Verfasser beweisen zu len, dass die alkalischen Theilchen durch den Stoss der ztheilchen nach verschiedenen Richtungen getrieben den, während die Salztheilchen durch ihre eigene Begung sich in die Luft erheben. Auch ich habe bei lärung dieses Vorganges gesagt, dass die Theilchen Salpetergeistes dadurch eine lebhaftere Bewegung -er gen, dass sie in die weiteren Höhlungen eindringen, sie von einem sehr feinen Stoff umgeben werden und n ihm so nach oben getrieben werden, wie die Holzeilchen von dem Feuer. Dagegen haben die alkalischen eilchen ihre Bewegung von dem Stosse derjenigen eilchen des Salpetergeistes erhalten, welche in die geren Gänge eingedrungen sind. Auch kann reines asser die festen Theilchen nicht so leicht erweichen und sen; deshalb kann es nicht auffallen, wenn solches in asser aufgelöstes Salz beim Zugiessen von Salpetergeist das Wallen geräth, wie es der Verfasser in §. 24 behreibt; ja, diese Aufwallung wird heftiger sein, als wenn an Salpetergeist auf festes, noch ungeweichtes Salz aufiesst; denn im Wasser löst es sich in die kleinsten heilchen auf, die sich leichter trennen und bewegen ssen, als wenn alle Theile des Salzes auf einander liegen nd sich fest anhängen.

Zu §. 26 habe ich über den Geschmack des Salpetereistes schon gesprochen; ich beschränke mich daher auf en Geschmack des alkalischen Theiles. Nahm ich diesen uf die Zunge, so empfand ich eine bald stechende Wärme, as mir anzeigte, dass es eine Art Kalk sein muss; denn ieses Salz erhitzt sich durch den Speichel, Schweiss, den alpetergeist und vielleicht auch durch die feuchte Luft benso wie der Kalk durch das Wasser.

Zu §. 27 folgt daraus, dass ein Theilchen mit einem nderen sich verbindet, noch nicht, dass es eine neue Ge-

stalt annimmt; es wird dadurch nur grösser und genügt zu dem, was der Verfasser in diesem Paragra verlangt.

Zu §. 33 werde ich mich über die Art, wie der fasser philosophirt, aussprechen, wenn ich die Abhand gesehen haben werde, die er hier und in der Einlei Seite 23 erwähnt.

Bei dem Flüssigen heisst es in §. 1: Es ist kannt, dass dieser Zustand zu den allgemeinsten g u. s. w. Die aus dem täglichen Leben hervorgegan Begriffe, welche die Natur nicht so, wie sie an sich erklären, sondern so, wie sie auf die menschlichen S bezogen wird, möchte ich keineswegs zu den höh Gattungsbegriffen zählen und nicht mit den reinen griffen, welche die Natur so, wie sie an sich ist, darle vermischen (um nicht zu sagen: vermengen); zu letzt gehören die Bewegung und die Ruhe mit ihren Geset zu ersteren das Sichtbare, das Unsichtbare, das Wa das Kalte, und um es sogleich zu sagen, auch das Flüs und Feste u. s. w. [30])

In §. 5 heisst es: „das Erste ist die Kleinheit der Körper bildenden Theilchen; nämlich in den gröss u. s. w. Obgleich die Körper klein sind, so sind doch von ungleichen Oberflächen und Unebenheiten (können so beschaffen sein); wenn daher grosse Kö sich in demselben Verhältniss bewegten, und ihre wegung zu ihrer Masse sich ebenso verhielte wie die wegung der kleinen zu ihrer Masse, so könnte man ebenfalls flüssig nennen, wenn das Wort „flüssig“ n etwas Aeusserliches bezeichnete und nach dem gewö lichen Sprachgebrauch nur auf jene bewegten Körper zogen würde, deren Kleinheit und deren Zwischenr von den menschlichen Sinnen nicht bemerkt wer Wenn man daher die Körper in flüssige und feste th so ist dies dasselbe, als ob man sie in sichtbare und sichtbare eintheilt.

Ferner heisst es daselbst: „Wenn man dies n durch chemische Versuche beseitigen kann.“ Indess v dies Niemand durch chemische und andere Versuche o Beweis und Rechnung darlegen können. Denn in danken und beim Rechnen theilen wir die Körper o Ende und folglich auch die Kräfte, die zu ihrer Bewegu



...derlich sind; aber durch Versuche
eweisen nie vermögen.
In §. 6 heisst es: „Grosse Körper s
ignet, das Flüssige zu bilden“, u. s. w.
nter Flüssigem das von mir eben bemerk
icht, so ist doch die Sache an sich selb
ehe nicht ein, wie der geehrte Verfasser
n diesem Paragraphen beschriebenen Ve
will. Denn Knochen (wenn man über
Sache zweifeln will) sind allerdings zur
Speisesaft und ähnlichen Flüssigkeiten nicht
ber vielleicht zur Bildung einer neuen Art v
In §. 10 heisst es: „da dies sie wenige
rüher macht“, u. s. w.; allein die Theilchen
Veränderung, lediglich dadurch, dass sie in de
getrieben wurden, sich von den anderen tre
zu einem festeren Körper als Oel sich verein
die Körper sind leicht und schwer nach Ver
Flüssigkeiten, in welche sie getaucht werden.
die Buttertheilchen, so lange sie in der Milch s
einen Theil der Flüssigkeit; erhält aber die Mi
Schütteln eine neue Bewegung, der sich ihre sä
Theilchen nicht in gleicher Weise anpassen kö
genügt dies, dass die schwereren sich sondern
leichteren in die Höhe treiben. Allein da letzter
schwerer als die Luft sind, so werden sie vo
niedergedrückt; auch sind sie zur Bewegung nicht
und können deshalb für sich keine Flüssigkeit
deshalb legen sie sich über einander und hängen
ander. Ebenso verwandeln sich die Dünste, wenn s
aus der Luft aussondern, in Wasser
Vergleich zur Luft fest
In §. 13 ...

Stellen der Blase nicht nachgeben, was sie, wenn si wären, thun würden, so kommt dies davon, dass e kein Gleichgewicht und keine Bewegung wie in dem giebt, wenn ein Körper, etwa unser Finger, von Flüssigkeit oder dem Wasser umgeben ist. Denn w auch das Wasser in der Blase noch so sehr gedrückt wir werden doch seine Theilchen einem in der Blase ei schlossenen Steine ebenso Platz machen, wie sie es aus halb der Blase thun.

In demselben Paragraphen heisst es: „Giebt es d Theil des Stoffes?“ Man muss diese Frage beja wenn man nicht den Fortgang ohne Ende vorzieht (was noch verkehrter ist) einen leeren Raum a kennen will.

In §. 19 heisst es: „damit die Flüssigkeitstheil den Eintritt in jene Poren finden und darin festgeha werden (auf welche Weise“ u. s. w.). Allein dies k man nicht unbedingt von a Flüssigkeiten behaupten, welch die Poren anderer eindringen. D wenn die Theilchen des Salpe geistes in die Poren von weis Papier dringen, so machen si steif und spröde. Man kann di Versuch anstellen, wenn man eine weiss-glühende eiserne Ka wie A (Fig. 2), einige Tropfen f lässt, und der Rauch sich d einen Papierumschlag wie B durchziehen muss. Auch m der Salpetergeist das Leder feu aber benetzt es nicht, sondern zieht es, gleich Feuer, zusammen.



In diesem Paragraphen heisst es weiter: „Was der Natur und dem Fliegen und Schwimmen“ u. s Hier wird die Ursache von dem Zweck entlehnt.

In §. 23 heisst es: „Obgleich deren Bewegungen se von uns erfasst werden, so nehme man doch an“ u. s Allein die Sache erhellt ohne diesen Versuch und o allen Aufwand genügend daraus, dass man den Ha aus dem Munde zur Winterszeit deutlich sich bewe sieht, während man dies im Sommer oder in war



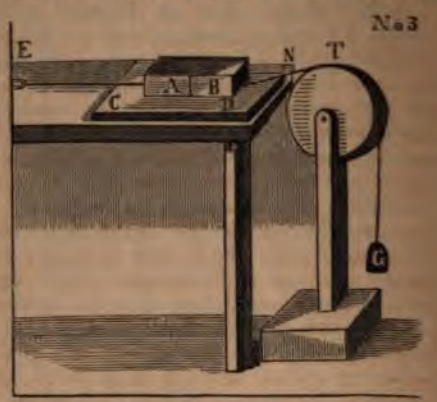
...äumen nicht bemerken kann. Wer...
die Luft sich schnell abkühlt, so sa...
dem Wasser aufsteigenden Dünste, we...
der veränderten Dichtigkeit der Luft n...
Abkühlung in ihr verbreiten können,...
fläche in solcher Menge, dass sie deu...
den. 32) Auch ist eine Bewegung oft...
man sie deshalb nicht wahrnimmt, wie...
des Weisers an der Sonnenuhr; umge...
wegung oft zu schnell, um gesehen zu...
einem schnell bewegten Feuerbrande, wo...
Brand ruhe in dem ganzen Umkreise, in...
wegt, wovon ich die Ursache hier wohl...
brauche. Endlich, um dies noch zu berü...
zur allgemeinen Erkenntniss der Natur de...
wissen, dass man seine Hand, der beweg...
entsprechend, nach allen Richtungen dari...
stand bewegen kann, wie Jedem klar ist, w...
Begriffe achtet, welche die Natur an sich...
nicht auf die, welche für das Gefühl der...
bildet worden. 33) Indess will ich deshalb di...
nicht als nutzlos bei Seite schieben; er wür...
wenn er mit jeder Flüssigkeit höchst genau...
lässig angestellt würde, sehr geeignet sein,...
sondere Eigenschaften darzulegen; ein Punkt,...
nothwendig ist und allen Philosophen am Herz...

Ueber das Feste. In §. 7 heisst es: "...
allgemeinen Gesetzen der Natur." Dieser Bew...
dem Descartes an und ich kann nicht finden,...
geehrte Verfasser einen besonderen Beweis a...
Versuchen und Beobachtungen hier b...

Ich hatte hier und ...
bemerkt; ...

tung kennen zu lernen. Vielleicht lässt sich di folgende Weise erreichen. [34])

In der Figur 3 soll CD einen ebenen ganz Spiegel vorstellen. A und B sind zwei Marmor die sich berühren; A ist an den Zahn E befestigt;



das Seil N; T ist ein Rad, G das Gewicht, welch Kraft anzeigt, die zur Trennung des Marmorstüc von A in horizontaler Richtung nöthig ist.



In Fig. 4 ist F ein Seidenfaden, mittelst welche Marmorstück B an den Boden bunden ist. D ist das Rad, Gewicht, welches die Kraft a welche zur Trennung des M stückes A von B in senk Richtung nöthig ist. [35])

Das Uebrige fehlt.

Siebenter Brief (Aus dem Jahre 1662).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Vor vielen Wochen habe ich Ihren höchst willkommenen Brief, welcher sich über das Buch von Boyle so gelehrt auslässt, erhalten. Der Autor selbst dankt Ihnen mit mir für die mitgetheilten Anmerkungen; es wäre früher geschehen, wenn er nicht gehofft hätte, in kurzer Zeit von der Geschäftslast, die ihn drückt, befreit zu werden und so mit dem Danke zugleich die Antwort in Einem Ihnen senden zu können. In dieser Hoffnung ist er indess bis jetzt getäuscht worden; öffentliche und eigene Geschäfte nehmen ihn so in Anspruch, dass er diesmal Ihnen nur seinen Dank aussprechen kann und seine Erwiderung auf Ihre Bemerkungen auf eine spätere Zeit verschieben muss. Dazu kommt, dass zwei Gegner ihn in gedruckten Schriften angegriffen haben, denen er vor Allem antworten zu müssen glaubt. Diese Gegenschriften richten sich jedoch nicht gegen die Abhandlung über den Salpeter, sondern gegen eine andere Schrift desselben, welche die Versuche über die Luft enthält, womit deren Elastizität bewiesen werden soll. Sobald er damit fertig ist, wird er Ihnen seine Ansicht über Ihre Einwürfe mittheilen und einstweilen bittet er, sein Schweigen nicht übel auszulegen.

Das Kollegium von Philosophen, dessen ich, als ich bei Ihnen war, flüchtig erwähnte, ist durch die Gnade unseres Königs jetzt in eine Königliche Societät umgewandelt und mit Privilegien ausgestattet worden, durch welche ihr grosse Vorrechte eingeräumt sind und die schöne Hoffnung eröffnet wird, dass sie mit den nöthigen Einkünften ausgestattet werden soll.

Ferner möchte ich Sie bitten, den Gelehrten nicht länger das vorzuenthalten, was sie mit Ihrem scharfen Geiste sowohl innerhalb der Philosophie wie der Theologie ausgearbeitet haben; lassen Sie es vielmehr in die Oeffentlichkeit gelangen, trotz allem Belfern der After-Theologen.

Ihr Land ist das freiste und man kann in ihm am freist
philosophiren. Ihre eigene Klugheit wird Ihnen sch
rathen, Ihre Ansichten und Aussprüche möglichst vo
sichtig zu äussern; dann können Sie das Uebrige ru
dem Schicksal überlassen.

So lassen Sie also, bester Mann, von aller Furcht a
und scheuen Sie sich nicht, die Schwächlinge unserer Ze
zu reizen. Man hat lange genug mit der Dummheit u
den Possen gekämpft, jetzt wollen wir die Segel d
Wissenschaft ausspannen und in die Zugänge zur Natu
erkenntniss weiter als bisher eindringen. Ich möcht
glauben, dass der Druck Ihrer Schriften ohne Nachthei
bei Ihnen geschehen kann und dass kein Anstoss deshal
bei allen Einsichtigen zu befürchten ist. Wenn Si
diese zu ihren Beschützern und Unterstützern erhalte
(wie ich Ihnen sicher versprechen möchte), so brauche
Sie die thörichte Menge nicht zu fürchten. Ich lasse Si
verehrter Freund, nicht eher los, bis Sie meinen Bitte
nachgeben und ich werde, so viel von mir abhängt
niemals zulassen, dass Ihre grossen und bedeutenden Ge
danken in ewiges Schweigen verhüllt bleiben. Ich bitt
Sie dringend, mir Ihren hierüber gefassten Entschlus
mitzutheilen und zwar sobald, als Ihnen möglich ist.[30])

Vielleicht ereignet sich hier Manches, was Ihrer B
achtung werth sein dürfte. Die erwähnte Societät wi
jetzt ihre Pläne ernster verfolgen und wenn der Frie
an diesen Küsten nicht gestört werden sollte, wird sie d
gelehrte Republik mit neuen Zierden schmücken. Lebe
Sie wohl, ausgezeichneter Mann, und seien Sie versicher
dass ich in Diensteifer und Freundschaft verharre

Ihr

H. Oldenburg.

Achter Brief (Vom 3. April 1663).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza**.

(Die zweite Antwort auf den Brief 6).

Geehrter Herr und geschätzter Freund.

Ich könnte Vieles zur Entschuldigung meines lang
Schweigens anführen, indess läuft Alles darauf hinaus, da



der Herr Boyle krank war und ich durch eine Menge Geschäfte gestört gewesen bin. Deshalb hat Herr Boyle nicht früher auf Ihre Bemerkungen über den Salpeter antworten können und deshalb bin ich mehrere Monate lang durch die Geschäfte so zerstreut worden, dass ich kaum noch mein eigener Herr gewesen und den Verpflichtungen nicht habe nachkommen können, die ich Ihnen gegenüber zu haben bekenne. Ich freue mich sehr, dass beide Hemmnisse (wenigstens auf einige Zeit) beseitigt sind, so dass ich mit einem so bedeutenden Freunde meinen Verkehr wieder beginnen kann. Ich thue dies jetzt von Herzen gern und meine Absicht ist, Alles (so Gott will) zu vermeiden, was unseren wissenschaftlichen Verkehr auf so lange wieder unterbrechen könnte.

Ehe ich auf das eingehe, was wir besonders zu verhandeln haben, will ich das erledigen, was ich Ihnen Namens Herrn Boyle sagen soll. Er hat Ihre Bemerkungen zu seiner physikalisch-chemischen Abhandlung mit seiner gewohnten Artigkeit aufgenommen und dankt Ihnen verbindlichst für Ihre Kritik. Einstweilen lässt er Ihnen sagen, dass er mit seiner Analyse des Salpeters nicht sowohl ein wahrhaft philosophisches und vollkommenes Werk habe liefern, als nur habe zeigen wollen, wie die gewöhnliche und in den Schulen festgehaltene Lehre über die substantiellen Formen und Qualitäten sich auf eine schwankende Unterlage stützt und wie die sogenannten spezifischen Unterschiede der Körper sich auf die Grösse, Bewegung, Ruhe und Lage ihrer Theile zurückführen lassen. Dies vorausgeschickt, meint Herr Boyle, dass sein Versuch mit dem Salpeter genügend erweise, wie der Salpeter, als solcher, durch die chemische Analyse sich in Theile auflöse, die unter sich und von dem Ganzen völlig verschieden sind und wie später der ganze Körper durch die Verbindung der Theile so wieder hergestellt werden kann, dass nur wenig an seinem früheren Gewicht fehlt. Er will nur gezeigt haben, dass die Sache sich wirklich so verhalte; während er über den von Ihnen dafür angenommenen Vorgang nicht habe handeln, und darüber, als ausserhalb seines Zweckes liegend, nichts habe bestimmen wollen. Was Sie einstweilen über diesen Vorgang annehmen, wonach Sie das feste Salpetersalz als die Schlacke betrachten und Aehnliches der Art, das sei, nach seiner

Ansicht, von Ihnen zwar behauptet, aber nicht bewi und wenn Sie bemerken, dass die Schlacke oder d feste Salz Gänge enthalte, die nach dem Maass Salpetertheilchen ausgehöhlt seien, so bemerkt Herr B dass die Potasche in Verbindung mit Salpetergeist e Salpeter erzeuge wie der Salpetergeist in Verbindun seinem eigenen festen Salze; [37]) daraus erhellt nach Ansicht, dass auch in solchen Körpern Gänge best aus denen der Salpetergeist nicht ausgestossen Auch kann Herr Boyle nicht einsehen, wie aus i welchen Erscheinungen die Nothwendigkeit für ein feinen Stoff, wie Sie dabei hinzunehmen, hervorgehen vielmehr stütze sich dieselbe lediglich auf die Hypo dass es keinen leeren Raum geben könne. [38])

Die von Ihnen angegebenen Ursachen für den u schiedenen Geschmack des Salpetergeistes und Salp selbst treffen, wie Herr Boyle sagt, ihn nicht; und was Sie über die Entzündbarkeit des Salpeters und die entgegengesetzte Natur des Salpetergeistes beme beruht nach seiner Meinung nur auf des Descartes vom Feuer, die ihm aber noch keinesweges genügt

Auf Ihre Versuche, womit Sie Ihre Erklärung Erscheinungen beweisen wollen, erwidert Herr B 1) dass der Salpetergeist stofflich Salpeter sei, aber der Form nach, weil sie in ihren Eigenschaften Kräften sehr sich unterscheiden, wie im Geschmack ruch, in der Flüssigkeit, in der Kraft, Metalle aufzul Pflanzenfarben zu verändern u. s. w. Wenn Sie 2) ge in die Höhe getriebene Theilchen zu Salpeterkryst sich verbinden lassen, so kommt dies nach Herrn B davon, dass die Salpetertheilchen zugleich mit dem Salp geist durch das Feuer ebenso fortgestossen werden, es bei dem Russe geschieht. Auf das, was Sie 3) die Wirkung der Entschlackung anführen, erwidert Boyle, dass durch diese Entschlackung der Salpeter meistentheils der Fall, von einem das gemeine Salz stellende Salze befreit werde, während das Aufsteigen Erstarren zu festen Tropfen der Salpeter mit and Salzen gemein habe und dies von dem Druck der und anderen Ursachen komme, die mit der vorliege Frage nichts zu thun haben und deshalb anderwärt besprechen seien. Was Sie 4) über Ihren dritten Ver



sagen, das soll nach Herrn Boyle auch bei einigen anderen Salzen Statt haben, indem er meint, dass das wirklich entzündete Papier die starren und festen Theilchen des Salzes erzittern und so mache, dass das Funkeln sich vermehre.

Wenn Sie zu Abschn. 5 meinen, Herr Boyle klage den Descartes an, so soll dies vielmehr Sie selbst treffen; Herr Boyle will keinesweges auf Descartes gedeutet haben, sondern auf Gassendi und Andere, welche den Salpetertheilchen eine Cylindergestalt zuschreiben, während sie doch eine prismatische sei; auch spreche er nur von den sichtbaren Gestalten.

Auf Ihre Bemerkungen zu Abschn. 13—18 erwidert Herr Boyle, dass er dies nur geschrieben, um den Nutzen der Chemie für die Bestätigung der mechanischen Prinzipien der Philosophie darzulegen und zu begründen, da kein Anderer dies bis jetzt so klar dargelegt und behandelt habe. Herr Boyle gehört zu Denen, die auf ihr eigenes Denken nicht so fest sich verlassen, dass sie die Uebereinstimmung desselben mit den Erscheinungen nicht zu beachten brauchten. [39]) Es besteht nach seiner Meinung ein grosser Unterschied zwischen Versuchen, bei denen man nicht weiss, was die Natur dabei thut und welche Stoffe mitwirken und zwischen denen, wo man die wirkenden Kräfte genau kennt. So ist das Holz ein viel mehr zusammengesetzter Körper als der Stoff, von dem der Verfasser handelt. Bei dem Aufwallen des gewöhnlichen Wassers tritt Feuer von aussen hinzu, was bei der Erzeugung des Tones bei seinem Versuche nicht Statt hat. Ferner sei die Ursache, weshalb das Pflanzengrün sich in so mannichfache Farben umwandelt, wohl noch ungewiss; aber sie liege jedenfalls in einer Veränderung der Theilchen, wie aus dem Versuche erhelle, wo die Farbe durch Zuguss von Salpetergeist verändert werde. Endlich meint er, dass der Salpeter weder einen widerlichen noch einen angenehmen Geruch habe; nur wenn er aufgelöst werde, zeige sich der schlechte Geruch, der bei der Erstarrung wieder verschwinde.

Auf Ihre Bemerkungen zu Abschn. 25 (da das Uebrige ihn nicht angehe) erwidert er, dass er den Epikureischen Grundsätzen gefolgt sei, wonach die Bewegung den Theilchen ursprünglich einwohne; da man

zur Erklärung der Erscheinungen mit irgend ei Hypothese beginnen müsse. Indess will er sie da nicht zu der seinigen machen; vielmehr habe er sie benutzt, um seine Ansicht gegen die Chemiker und Schulen aufrecht zu erhalten; er habe nur damit ze wollen, dass aus dieser Hypothese der Vorgang sich erklären lasse. Auf Ihre Anmerkung, dass das r Wasser feste Theile nicht auflösen könne, erwidert H Boyle, dass die Chemiker hin und wieder bemerkt ha und behaupten, wie reines Wasser die alkalischen S schneller als andere Salze auflöse.

Zur Prüfung Ihrer Bemerkungen über das Flüs und Feste hat Herr Boyle noch nicht die nöthige M gehabt; das Obige theile ich Ihnen aber schon jetzt um nicht länger des Verkehrs und der wissenschaftli Unterhaltung mit Ihnen zu entbehren. Dabei bitte dringend, dass, wenn ich Ihnen hier Etwas nur zersti und verstümmelt anvertraue, Sie es doch freundlichst nehmen und es mehr auf Rechnung meiner Eilfertig als des Scharfsinnes des berühmten Herrn Boyle set Ich habe es mehr aus der geselligen Unterhaltung mit entnommen und nicht aus streng formulirten und ordneten Antworten. Unzweifelhaft wird mir des Manches von seinen Aeusserungen entgangen sein, bedeutender und treffender ist als das, was ich da Ihnen hier mitgetheilt habe; alle etwaige Schuld t deshalb mich allein und nicht den Verfasser, der da frei ist.

Ich wende mich jetzt zu unseren eigenen Angeleg heiten. Ich erlaube mir hier zunächst die Bitte, dass Ihre so bedeutende Schrift vollenden möchten, worin von dem Uranfange der Dinge, deren Abhängigkeit von ei ersten Ursache und von der Verbesserung unseres V standes handeln. Ich bin überzeugt, verehrter Freu dass keine andere Veröffentlichung den wahren Gelehr und Forschern willkommener und angenehmer sein w als die Ihrer Abhandlung. Ein Mann von Ihrem G und Anlagen hat hierauf mehr Werth zu legen als das, was den Theologen unserer Zeit und Sitten gefä denn diese kümmern sich weniger um die Wahrheit um ihre Behaglichkeit. Ich beschwöre Sie also bei unser Freundschaftsbunde und bei allem Recht auf Vermehru



und Verbreitung der Wahrheit, uns Ihre Schriften dieses Inhaltes nicht vorzuenthalten und zu missgönnen.[40])

Sollten indess überwiegende, mir unbekannte Gründe Sie an der Veröffentlichung Ihrer Schrift verhindern, so bitte ich sehr, mir wenigstens brieflich einen Auszug davon gefälligst mitzutheilen; ich werde Ihnen für diese Gefälligkeit in Freundschaft sehr verbunden sein. Der gelehrte Herr Boyle wird bald Weiteres veröffentlichen, was ich Ihnen statt Gegenleistung übersenden werde; dabei sollen Sie auch eine Schilderung unserer neu eingerichteten Königlichen Sozietät erhalten; zu deren Mitgliedern, ungefähr zwanzig, auch ich gehöre und dabei mit Einen und den Andern den Sekretär abgebe. Die Kürze der Zeit verhindert mich, diesmal noch Anderes mit Ihnen zu besprechen. Rechnen Sie auf meine Treue, wie sie einem ehrlichen Menschen möglich ist, und auf meine Bereitwilligkeit zu allen Diensten, soweit meine schwachen Kräfte hinreichen. Ich bleibe von ganzem Herzen, bester Herr,

Ihr
ergebener
H. Oldenburg.

London, den 3. April 1663.

Neunter Brief (Vom 17. Juli 1663).

(Antwort auf Brief 8.)

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

Geehrter Herr!

Ihren längst erwarteten Brief habe ich erhalten. Erst jetzt ist es mir möglich, ihn zu beantworten; ehe ich jedoch dazu schreite, erwähne ich kurz, was mich bisher davon abgehalten hat. Als ich im April mit meinem Hausrath hierher übergesiedelt war, reiste ich nach Amsterdam.[41]) Dort baten mich mehrere Freunde, Ihnen die Abhandlung mitzutheilen, worin ich den zweiten Theil der Prinzipien von Descartes in geometrischer Weise begründet und die Hauptsätze der Metaphysik kurz dar-

gelegt hatte. Ich hatte Beides einem jungen Manne tirt, dem ich meine eigenen Ansichten nicht offen theilen wollte. Die Freunde baten mich da, auch ersten Theil der Prinzipien möglichst bald in ders Weise zu behandeln, und um denselben zu Will sein, machte ich mich gleich darüber und bracht Arbeit in vierzehn Tagen fertig. Ich übergab sie Freunden, welche mich zuletzt baten, die Veröffentli zu gestatten. Ich bewilligte es gern, unter dem Be dass Einer derselben in meiner Gegenwart die Schr fliessender mache und ein Vorwort beifüge, um den zu benachrichtigen, dass nicht Alles, was die Abhan enthalte, als meine Ansicht angesehen werden dürfe. ich habe Vieles darin aufgenommen, was meinen A ten geradezu widerspricht; dies sollte an einigen Be len erläutert werden. Dieses Alles versprach mi Freund, [42]) welcher die Herausgabe übernommen und deshalb habe ich mich etwas länger in Amste aufgehalten. Als ich dann in meinen jetzigen Wo zurückkehrte, haben die vielen Besuche, mit denen Fr mich beehrten, mich kaum zur Besinnung kommen la Jetzt endlich, verehrter Freund, habe ich so viel Zeit Ihnen dies mitzutheilen und zugleich den Grund fü Herausgabe dieser Abhandlung Ihnen anzugeben. leicht giebt dies nämlich den einflussreichern Män meines Landes einen Anlass, die Arbeiten, die wir meine Ansichten enthalten, zur Ansicht zu verla und sie werden dann dafür Sorge tragen, dass ic ohne Besorgniss vor Nachtheilen veröffentlichen kan

Sollte diese Erwartung eintreffen, so werde ich gleich Einiges bekannt machen; wo nicht, so werd lieber schweigen, als den Leuten meine Ansichten g den Willen meines Landes aufzudrängen und mich denselben verhasst zu machen. Deshalb, verehrter Fre bitte ich Sie, Sich bis dahin zu gedulden; Sie sollen entweder die gedruckte Abhandlung oder den gewün ten Auszug erhalten. Sollten Sie schon während Druckes einige Exemplare zu haben wünschen, so w ich Ihren Wunsch erfüllen, sobald ich ihn erfahre, eine Gelegenheit zur Absendung ermitteln. [43])

Ich komme jetzt auf Ihren Brief zurück. Ich Ihnen und dem geehrten Herrn Boyle für Ihre au



nete Güte und Gefälligkeit grossen Dank schuldig, die vielen und wichtigen Ihnen obliegenden Geschäfte hres Freundes nicht vergessen liessen, und Sie sogar chern, dass, so viel Ihnen möglich, unser brieflicher ehr nicht wieder so lange unterbrochen werden solle. dem gelehrten Herrn Boyle danke ich für seine vorten auf meine Bemerkungen, wenn sie auch nur hin und nebenbei von ihm ertheilt worden sind. Denn gestehe, dass meine Bemerkungen nicht so gewichtig dass der gelehrte Herr auf ihre Beantwortung die verwende, welche er tiefern Betrachtungen zuwenkann. Ich glaubte und war überzeugt, dass der ge- Herr bei seiner Abhandlung über den Salpeter mehr vorgesetzt gehabt, als nur die Unsicherheit Grundlage darzulegen, auf der jene kindische und nhafte Lehre von den substantiellen Formen, Qua- n u. s. w. beruht. Ich glaubte vielmehr, der be- te Mann wolle die Natur des Salpeters darlegen und n, dass er ein aus verschiedenen festen und flüch- Stoffen zusammengesetzter Körper sei, und deshalb e ich durch meine Darlegung zeigen (und meine, sei auch vollkommen geschehen), dass man alle Er- nungen, die der Salpeter bietet, soweit ich sie e, leicht erklären könne, selbst wenn der Salpeter solcher zusammengesetzter Körper sei, sondern zu einfachsten gehöre. Deshalb lag es nicht in meiner abe, zu zeigen, dass das feste Salz die Schlacke des ters sei; vielmehr war dies nur eine Annahme, um ehen, wie der berühmte Mann mir zeigen könnte, dies nicht der Fall sei, sondern dass das feste Salz Wesen des Salpeters gehöre, ohne das er nicht be- n werden könne. Dies, glaubte ich, wie gesagt, sei Absicht des berühmten Mannes gewesen.

Wenn ich daher gesagt habe, dass das Salz Gänge lte, deren Höhlungen dem Maasse der Salpetertheil- entspreche, so geschah dies nicht, um die Wieder- ellung des Salpeters zu erklären; denn aus dem, ich gesagt, nämlich dass diese Wiederherstellung in lossen Verdichtung des Salpetergeistes bestehe, er- sich, dass jeder Kalk, dessen Gänge so enge sind, die Salpetertheilchen nicht eindringen können, und Wände nicht fest sind, die Bewegung der Salpeter-

theilchen hemmen und somit nach meiner Hyp
Salpeter wieder herstellen kann. Es kann de
auffallen, wenn andere Salze, wie die des Wei
der Potasche, ebenfalls zu dieser Wiederhers
Salpeters benutzt werden können. Wenn ich
dem festen Salpeter gesagt habe, dass er Gäng
welche der Grösse der Salpetertheilchen entsp
habe ich damit nur die Ursache angeben wo
halb das Salpetersalz sich so gut zur Wieder
des Salpeters eignet, dass dabei an seinem f
wicht nur wenig fehlt. Ich glaube sogar da
auch andere Salze diese Wiederherstellung he
zeigen zu können, dass das Salpetersalz kein
lichen Bestandtheil des Salpeters bildet, wenn
berühmte Mann gesagt hätte, dass das Salpe
am allgemeinsten verbreitete sei und deshal
Weinstein und in der Potasche enthalten sein

Wenn ich ferner gesagt, dass die Salpet
in den grössern Gängen von einem feinern Stof
seien, so habe ich dies allerdings, wie der gee
bemerkt, aus der Unmöglichkeit eines leeren R
geleitet; aber ich verstehe nicht, wie er die U
keit des leeren Raumes eine Hypothese nennen
dieser Satz klar daraus folgt, dass das Nichts ke
schaften haben kann. Ich wundere mich üb
Zweifel des berühmten Mannes um so mehr, d
realen Accidenzen zuzulassen scheint; nun frage
ob es nicht ein reales Accidenz wäre, wenn es e
ohne Substanz gäbe? [44])

Die Ursachen für den Unterschied im G
des Salpetergeistes und des Salpeters habe ic
angeführt, weil ich damit zeigen konnte, dass a
Unterschied, den ich allein zwischen Salpeter
Salpeter zulasse, alle Erscheinungen desselben
des festen Salzes zu bedürfen, leicht erklären l

Das, was ich über die Entzündlichkeit des
und die Unentzündlichkeit des Salpetergeistes ge
verlangt nichts weiter zur Erregung der Flam
gend einem Körper, als einem Stoff, welcher des
trennt und in Bewegung setzt; Beides lehrt,
sowohl die tägliche Erfahrung wie die Vernunft

Ich wende mich zu den Versuchen, die, wi



rücklich bemerkt habe,
eigebracht habe, sondern
niger Weise zu bestätigen
en ich anführe, hat der
erkt, was ich selbst ausdrü
agt er nichts von den andern
ngestellt habe, um das, worin
ibereinstimmt, unzweifelhafter
erner bei dem zweiten Versuc
Entschlackung der Salpeter meis
dem gewöhnlichen gleiche, gereini
der Beweis; denn ich habe, wie
nicht angeführt, um damit das vo
dig zu beweisen, sondern weil si
und als vernünftig dargelegt habe
stätigen. Wenn er bemerkt, das
festen Kügelchen allen Salzen geme
nichts zur Sache; denn ich gebe zu
Salze Unreinigkeiten enthalten, durch
sie flüchtiger werden. Bei dem dri
merkt er nichts, was mich treffen kö
Abschnitt habe ich geglaubt, dass er
cartes tadele, weil er dies an andern
Jedem gestatteten Freiheit der Untersuch
ohne dass der Charakter Beider dadurch
den; auch Andere, welche die Schriften
Herrn und des Descartes gelesen haben,
wie ich urtheilen, wenn sie nicht ausdrüc
gentheils belehrt werden. Trotzdem hat der
sich immer noch nicht klar ausgesprochen,
sagt, ob Salpeter aufhört, es zu sein, wenn
Gestalt seiner Theilchen, von der er
so lange abgerieben wird, bi
lelopipeden oder and
Ich lasse
zu de

Fall nicht deutlicher und überzeugender als viele andere augenfällige Versuche, obgleich man dies aus ihnen nicht ableitet. Wenn daher der geehrte Herr sagt, dass seine Lehre bei Andern nicht so klar vorgetragen und behandelt worden, so hat er vielleicht etwas gegen die Gründe von Baco und Descartes im Sinne, womit er sie widerlegen zu können glaubt und was ich nicht verstehe; indess führe ich diese Gründe hier nicht an, da sie dem geehrten Herrn bekannt sein werden. Doch bemerke ich, dass auch diese Männer verlangt haben, die Erscheinungen müssten mit ihren Begründungen übereinstimmen; haben sie dabei im Einzelnen geirrt, so waren sie Menschen, und Menschliches kann jedem Menschen begegnen.

Der Herr sagt weiter, dass ein grosser Unterschied zwischen den Fällen bestehe (den augenfälligen und zweifelhaften Versuchen nämlich, die ich angeführt habe), wo man nicht wisse. was die Natur dabei noch thue und was mit einwirke, und denen, wo die wirkenden Stoffe genau gekannt seien. Indess kann ich nicht finden, dass der berühmte Mann die Natur der in diesem Falle wirkenden Stoffe erklärt habe, nämlich des Salpetersalzes und des Salpetergeistes; obgleich sie nicht weniger dunkel scheinen als die von mir angeführten Stoffe des gewöhnlichen Kalkes und Wassers. Bei dem Holze räume ich gern ein, dass es ein Körper ist, der mehr zusammengesetzt ist als der Salpeter; allein was thut dies zur Sache, so lange wir deren Natur nicht kennen und nicht wissen, in welcher Weise in Beiden die Hitze entsteht? Auch wundere ich mich, dass der berühmte Mann zu sagen wagt, dass er wisse, was in dem betreffenden Falle die Natur thue. Wie will er zeigen können, dass die Hitze hier nicht durch einen ganz feinen Stoff erzeugt worden ist? Etwa daraus, dass das alte Gewicht nur um ein Weniges verändert sei? allein wenn auch hier gar nichts fehlte, würde dies doch nach meiner Ansicht daraus nicht folgen, da es bekannt ist, wie ein Körper durch eine sehr geringe Menge eines Stoffes zu einer gewissen Wärme gebracht werden kann, ohne damit irgend merklich schwerer oder leichter zu werden. Deshalb kann man mit Recht zweifeln, ob nicht Stoffe mitgewirkt haben, welche den Sinnen sich entziehen, zumal so lange man nicht weiss, wie alle jene Veränderungen,



der berühmte Mann währ
merkte, aus den genannten Körpe
ja ich bin überzeugt, dass die Hitz
was der berühmte Mann erwähnt,
Stoffe ausgegangen sind. Ferner g
berechtigt, aus dem Aufwallen des
Bewegung zu erwähnen) die Erschi
die Ursache anzunehmen, welche de
als aus diesem Versuche, bei welc
mitwirkenden Stoffe ganz unbekannt
man eine Hitze bemerkt, deren Ursac
art ganz unbekannt ist. Endlich giel
ohne Geruch ist, aber dessen Theile sc
den, so wie sie bewegt und erwärm
dieser Geruch, wenigstens für unsere
kühlung wieder verschwindet; ich nenn
Bernstein und Anderes, deren Zusamme
grösser ist als die des Salpeters.

Meine Bemerkungen zu dem 24sten
dass der Salpetergeist kein reiner Geist
er mit Salpeterkalk und Anderem ve
zweifle daher, ob der berühmte Mann h
Wiegen, wie er sagt, beobachten könne
wicht des eingetropften Spiritusgeistes n
des bei der Detonation verschwundenen sc
einstimme.

Wenn endlich das reine Wasser nac
schein die Kalisalze schneller löst, so ist es
facherer Körper als die Luft und kann de
viel Arten von Körperchen enthalten, die du
aller Kalkarten leicht eindringen könnten;
steht das Wasser überwiegend aus Theilc
Art, die den Kalk zwar bis zu einem ge
mehr wie die Luft auflösen können;
nicht, dass das Wasser

auflösen und ihn damit biegsamer und also auch ge-
neter machen, um die Bewegungen der Theilchen d
Salpetergeistes zu hemmen. Denn nach den Versuch
kann ich noch jetzt keinen andern Unterschied zwisch
Salpetergeist und dem Salpeter anerkennen, als dass d
Theilchen des letztern sich in Ruhe befinden, währe
die jenes sehr schnell sich unter einander bewegen. De
halb ist der Unterschied zwischen beiden ungefähr de
selbe wie zwischen Eis und Wasser.

Indess wage ich nicht, Sie länger hiermit zu unte
halten; ich fürchte, schon zu weitläufig gewesen zu sei
obgleich ich mich der möglichsten Kürze befleissigt hab
Wenn ich Sie dennoch belästigt habe, so vergeben S
es mir und nehmen Sie die offenen und freien Aeu
rungen Ihres Freundes in dem besten Sinne auf. I
hielt es nicht für rathsam, über diese Dinge ganz z
schweigen; dagegen würde es blosse Schmeichelei sein
wenn ich das gegen Sie loben wollte, was mir nicht ga
gefällt; denn nichts ist verderblicher und gefährlicher für
die Freundschaft. Ich habe mich deshalb zur offenste
Aussprache meiner Ansicht entschlossen, da dies philo-
sophischen Männern das Liebste sein muss. Indess steht
es in Ihrer Gewalt, diese Gedanken dem Feuer, statt dem
gelehrten Herrn Boyle zu übergeben, wenn Sie es für
besser halten. Handeln Sie, wie es Ihnen gutdünkt,
aber seien Sie versichert, dass ich Ihnen und dem geehr-
ten Herrn Boyle in aller Liebe zugethan bin. Ich be-
dauere nur, dass meine schwachen Kräfte mich hindern,
dies durch die That zu zeigen; indess u. s. w. [46])

Zehnter Brief (Vom 31. Juli 1663).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza**.

Geeehrter Herr und werther Freund!

Der Wiederbeginn unseres Briefwechsels hat mir viel Freude gemacht. Ich habe Ihren Brief vom 17/27. Juli zu meiner grossen Freude richtig erhalten und zwar aus doppeltem Grunde; einmal sah ich, dass Sie wohl sind,



und dann, dass Sie mir Ihre Freund
haben. Dazu kam noch die frohe N
den ersten und zweiten Theil der Pr
cartes in geometrischer Beweisführun
geben haben und mir einige Exempla
zusichern. Ich nehme dieses Anerbiet
bitte, diese schon unter der Presse be
lung dem Herrn Peter Serrarius zu
ligst für mich zu übersenden. Dieser w
Auftrage das Packet in Empfang nehme
einen herüberkommenden Freund überse

Dabei gestatten Sie mir, Ihnen zu s
nicht billigen kann, dass Sie auch jetzt
in Ihrem so freien Lande, die von Ihnen
anerkannten Schriften zurückhalten wollen
kann man ja frei sagen, was man denkt un
Sie also diese Riegel; Sie können ja Ihr
schweigen und sich so ausser aller Gefahr

Der geehrte Herr Boyle ist auf das
sobald er in die Stadt zurückkehrt, werd
ihn betreffenden Theil Ihres gelehrten Brie
und Ihnen seine Ansicht über Ihre Erwider
ich sie erfahre, mittheilen. Sie haben
schon seinen „Chemischen Skeptiker“ geseh
vor längerer Zeit lateinisch herausgekommen
lande viel besprochen worden ist. Das Buc
chemische und physische Paradoxen und h
(wie man sie nennt) Grundsätze der Anhäng
gyriten auf und unterwirft sie einer strengen

Kürzlich hat er eine andere Schrift veröff
vielleicht noch nicht zu Ihren Buchhändlern
ich lege sie daher Ihnen hier bei und bitte,
Gabe freundlichst aufzunehmen. Das Büchelch
wie Sie finden werden, eine Vertheidigung
Kraft der Luft

nach Kräften und mit Geschick; sie hält sich innerhalb der Schranken der Versuche und Beobachtungen und vermeidet die Abgründe des Disputirens.

Man hat neuerlich einen schönen Versuch dargestellt, welcher die Vertheidiger des leeren Raumes sehr in die Enge treibt, aber deren Gegnern sehr gefällt. Die Glasflasche A ist bis oben mit Wasser gefüllt und mit ihrer Oeffnung in das Glasgefäss B gestellt, was Wasser enthält. Sie wird nun dem Recipienten der neuen Luftpumpmaschine des Herrn Boyle aufgesetzt und aus dem Recipienten wird die Luft ausgepumpt. Man sieht dann eine Menge Blasen aus dem Wasser in die Flasche A aufsteigen, was das Wasser von dort in das Gefäss B unter die Oberfläche des in ihr befindlichen Wassers treibt. Man lässt dann beide Gefässe in diesem Zustande ein oder zwei Tage stehen und wiederholt nur fleissig die Auspumpungen der Luft. Dann nimmt man beide aus der Glocke hervor und füllt die Flasche A mit dem von Luft befreiten Wasser, stellt sie wieder verkehrt in das Gefäss B und bringt wieder beide Gefässe unter die Glocke der Luftpumpe. Ist die Luft da wieder gehörig ausgepumpt, so sieht man wohl einzelne kleine Bläschen in dem Halse der Flasche A aufsteigen, welche, oben angelangt, mit der fortgehenden Auspumpung sich selbst ausdehnen und das ganze Wasser wie früher aus der Flasche herabtreiben. Dann wird die Flasche wieder aus der Glocke genommen und mit luftfreiem Wasser bis zum Rande





gefüllt, dann abermals umgedreht und wieder unter die Glocke gebracht. Wird nun die Luft aus der Glocke vollständig und genau ausgepumpt, so bleibt das Wasser in der Flasche in der Höhe, ohne herabzusinken. Bei diesem Versuche ist also die Ursache, welche nach Boyle das Wasser bei dem Torricelli'schen Versuche in der Höhe erhalten soll (nämlich die Luft, welche auf das Wasser im Gefässe B drückt), ganz beseitigt, und das Wasser in der Flasche sinkt doch nicht herab. Ich fügte gern noch mehr hinzu, allein Freunde und Geschäfte rufen mich ab. [49])

Ich kann meinen Brief nicht schliessen, ohne Ihnen nochmals an das Herz zu legen, dass Sie Ihre Untersuchungen bald veröffentlichen möchten. Ich werde mit diesen Bitten nicht eher ablassen, als bis Sie ihnen Folge geleistet. Wollten Sie mir bis dahin Einiges von dem Inhalte mittheilen, so würden Sie mich entzücken und aufs Aeusserste Ihnen verpflichten. Bleiben Sie im besten Wohlsein und bewahren Sie mir Ihre Liebe.

Ihr
Freund und Verehrer
H. Oldenburg.

London, den 31. Juli 1663.

Elfter Brief (Vom 4. August 1663).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Verehrter Herr und werther Freund!

Es sind kaum 3 oder 4 Tage verflossen, dass ich mit dem gewöhnlichen Kourier einen Brief Ihnen gesandt habe, worin ich eines von Herrn Boyle verfassten Büchelchens erwähnte, was ich Ihnen senden wollte. Ich hatte damals noch keine Aussicht, so schnell einen Bekannten zu finden, der es Ihnen überbringen könnte; allein schneller, als ich erwartete, hat sich jetzt einer gefunden. Somit erhalten Sie jetzt, was ich Ihnen früher nicht senden konnte und in Anschluss daran herzliche Grüsse von Herrn Boyle, der vom Lande nach der Stadt

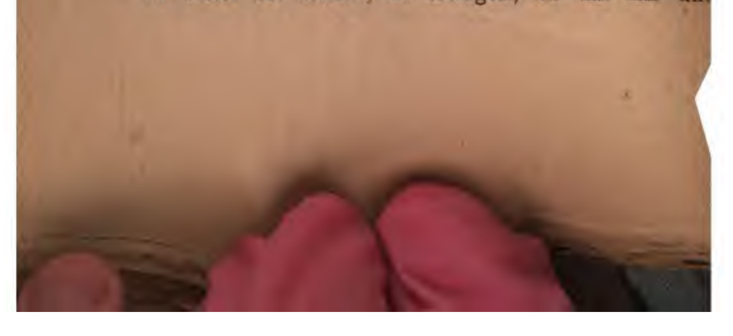
zurückgekehrt ist. Er bittet Sie, seine Vorrede zu den Versuchen über den Salpeter einzusehen; Sie würden daraus den Zweck, den er sich bei diesem Werke vorgesetzt, am besten entnehmen. Er habe nämlich zeigen wollen, dass die Ansichten der sich wieder erhebenden gesündern Philosophie durch klare Versuche erläutert und auf das Beste dargelegt werden können, ohne jene Schulformeln mit ihren possenhaften Qualitäten und Elementen zu Hülfe nehmen zu müssen. Dagegen habe er keineswegs die Natur des Salpeters darlegen, noch das missbilligen wollen, was von irgend Jemand über die Gleichförmigkeit des Stoffes und über die nur auf der Bewegung, Gestalt u. s. w. der Körper beruhenden Unterschiede derselben gelehrt werden könne. Er habe nur zeigen wollen, dass die verschiedene Mischung der Körper noch mancherlei Unterschiede und sehr verschiedene Wirkungen zur Folge habe, und dass daraus die Philosophen und Jedermann eine gewisse Stoffverschiedenheit folgern dürfen, so lange die Erkenntniss des Urstoffes noch nicht erreicht sei.

Ich glaube daher nicht, dass im Grunde und sachlich Sie von Herrn Boyle abweichen. Wenn Sie bemerken, dass jede Kalkart, deren Gänge so eng sind, dass die Salpetertheilchen nicht eindringen können, und deren Wände schwach sind, die Bewegung der Salpetertheilchen aufhalten können und dadurch die Wiederherstellung des Salpeters bewirken, so erwidert Herr Boyle, dass dies nur geschehe, wenn der Salpetergeist mit andern Kalkarten, aber nicht mit seinem eigenen Kalk verme[ngt] werde.

Ihren Grund gegen den leeren Raum will Herr Boy[le] kennen und ihn erwartet haben; allein er kann sich dabei nicht beruhigen und wird sich darüber an einem anderen Orte aussprechen.

Ich soll Sie ferner in seinem Auftrage bitten, ihm einen Fall mitzutheilen, wo zwei riechende Körper, zu einem verbunden, den Körper (wie den Salpeter) ganz geruchlos machen. Er meint, die Theile des Salpete[rs] seien der Art, dass der Salpetergeist einen sehr eindr[in]genden Geruch verbreite, der feste Salpeter aber au[ch] einen Geruch von sich gebe.

Er bittet Sie ferner, zu erwägen, ob das Eis un[d]



Wasser sich hier mit dem Salpeter und seinem Geiste vergleichen lassen: da das ganze Eis sich lediglich in Wasser umwandle und das geruchlose Eis auch, wenn es zu Wasser geworden, geruchlos bleibe; dagegen beständen grosse Unterschiede zwischen der Beschaffenheit des Salpetergeistes und dem festen Salpetersalze, wie die gedruckte Abhandlung genügend darlege.

Dies und Aehnliches hörte ich hierüber von dem berühmten Verfasser; ich gebe es hier wieder, so weit mein schwaches Gedächtniss reicht; indess kann ich mich leicht dabei geirrt haben. Da Sie Beide in der Hauptsache übereinstimmen, so will ich die Punkte, wo Sie verschiedener Ansicht sind, nicht übertreiben, sondern möchte lieber, dass Sie sich Beide verbänden, um durch ihren Geist die ächte und gesunde Philosophie um die Wette fortzubilden. Sie vor Allem möchte ich erinnern, die Grundlage weiter fortzubilden, wie es der mathematischen Schärfe Ihres Geistes entspricht; ebenso dränge ich umgekehrt meinen edlen Freund Boyle, fortwährend durch Versuche und Beobachtungen, die wiederholt und sorgsam angestellt werden, diese Philosophie zu befestigen und zu erläutern. Sie sehen, verehrter Freund, was ich will und erstrebe. Ich weiss, dass in diesem Lande die Philosophen unserer Zeit für diese experimentirenden Aufgaben niemals fehlen werden; ebenso bin ich überzeugt, dass auch Sie Ihre Aufgabe mit Geschick erledigen werden, wenn auch der gemeine Haufen der Philosophen und Theologen noch so sehr darüber sich ereifert oder Sie verleumdet. Schon in meinem letzten Briefe habe ich in dieser Hinsicht Sie ermahnt; ich will Ihnen daher jetzt damit nicht abermals zur Last fallen. Ich habe nur die Bitte, dass Sie von Allem, was Sie zur Erläuterung von Descartes oder aus dem Vorrath Ihrer eigenen Untersuchungen zum Druck befördern, mir recht schnell ein Exemplar durch Herrn Serrarius zusenden mögen. Sie werden mich dadurch Ihnen noch mehr verpflichten und bei jeder Gelegenheit ersehen, dass ich bin

Ihr
ergebener
H. Oldenburg.

London, den 4. August 1663.

Zwölfter Brief (Vom 28. April 1665).

Von H. Oldenburg an Spinoza.

Geerther Herr und theurer Freund!

Ich war sehr erfreut, als ich aus den letzten Bri
des Herrn Serrarius ersah, dass Sie leben, gesund
Ihres Freundes Oldenburg noch eingedenk sind. D
beklagte ich zugleich bitter mein Schicksal (wenn
einen solchen Ausdruck brauchen darf), was mich so v
Monate hindurch meines früheren angenehmen Verk
mit Ihnen beraubt hat. Die Menge der Geschäfte
harte häusliche Unfälle tragen die Schuld davon; d
meine unbedingte Ergebenheit und treue Freundschaf
Ihnen werden immer unerschüttert auf festem Gr
sich erhalten. Wir, Herr Boyle und ich, unterhalten
oft von Ihnen, Ihrer Gelehrsamkeit und Ihren tiefsinn
Untersuchungen. Wir möchten die Früchte Ihres Ge
herausholen und den Händen der Gelehrten überlie
denn wir sind sicher, dass Sie unseren Erwartungen v
Genüge leisten werden. Die Abhandlung des Herrn Bo
über den Salpeter und über das Flüssige und F
braucht bei Ihnen nicht aufgelegt zu werden, da sie
in lateinischer Uebersetzung herausgekommen ist; so
die Gelegenheit sich bietet, sollen Sie einige Exemp
erhalten. Lassen Sie daher keinen dortigen Buchhän
etwas der Art unternehmen. Herr Boyle hat auch e
ausgezeichnete Abhandlung über die Farben in englis
und lateinischer Sprache veröffentlicht und ausserdem e
Geschichte der Versuche über die Kälte, die Thermom
und Anderes, die viel Merkwürdiges und Neues enth
Nur der unglückliche jetzige Krieg [50]) verhindert mi
Ihnen diese Bücher mitzutheilen. Auch eine gute A
handlung über 60 mikroskopische Beobachtungen ist
schienen, welche viele kühne Ansichten, aber in philo
phischer Begründung (d. h. nach mechanischen Prinzipi
enthält. Ich hoffe, dass unsere Buchhändler einen W
finden werden, auf dem Ihnen von alledem Exempl
zugehen können. Das, womit Sie neuerlich sich
schäftigt, oder was Sie in Arbeit haben, möchte



gern von Ihrer eigenen Hand in Empfang nehmen. Ich bleibe

Ihr

Verehrer und Freund
H. Oldenburg.

London, den 28. April 1665.

Dreizehnter Brief (Aus dem Mai 1665).

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

Geehrter Freund!

Vor wenig Tagen überbrachte mir ein Freund Ihren Brief vom 28. April, den er von einem Buchhändler in Amsterdam erhalten hatte, an den ihn Herr Serrarius wahrscheinlich abgegeben hat. Ich habe mich sehr gefreut, endlich von Ihnen selbst zu hören, dass Sie wohl sind und mir noch Ihre frühere Zuneigung bewahren. Ich selbst habe, so oft ich die Gelegenheit gehabt, mich bei Herrn Serrarius und dem Herrn Doctor Christian Huygens,[51]) der mir gesagt, dass er Sie kenne, nach Ihrem Befinden erkundigt. Von Herrn Huygens hörte ich auch, dass der gelehrte Herr Boyle noch lebt und jene ausgezeichnete Abhandlung über die Farben englisch veröffentlicht hat, welche er mir geliehen haben würde, wenn ich englisch verstände. Ich freue mich deshalb, von Ihnen zu hören, dass die Abhandlung, so wie die andere über die Kälte und die Thermometer, von der ich noch nichts gehört habe, bald in das Lateinische übersetzt und der Gelehrtenwelt zugänglich gemacht werden sollen. Auch das Buch über die mikroskopischen Untersuchungen hat Herr Huygens, aber wenn ich nicht irre, auch nur in englischer Sprache. Er hat mir wunderbare Dinge über diese Mikroskope sowie über einige in Italien gefertigte Teleskope erzählt. Man hat damit die Verfinsterungen des Jupiter durch seine Monde beobachten können und ebenso einen gewissen Schatten auf dem Saturn, als wenn er von einem Ring herkäme. Ich wundere mich bei dieser Gelegenheit über die Eilfertigkeit von Descartes, welcher als Grund dafür, dass die Planeten bei Saturn (denn er

hielt dessen Henkel für Planeten, vielleicht weil er n… beobachtet hat, dass sie den Saturn berühren) sich … bewegten, angab, dass Saturn sich nicht um sein… drehe, obgleich dies doch mit seinen Prinzipien … übereinstimmte. Ueberdem hätte er aus seinen Prin… leicht die Ursache der Henkel erklären können, wen… nicht dieses Vorurtheil gehabt hätte, u. s. w.

Vierzehnter Brief (Vom 12. Oktober 1665)

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Bester Herr, verehrter Freund!

Sie lieben, wie es einem Philosophen von Herz geziemt, die guten Menschen und Sie brauchen nicht an deren Gegenliebe zu zweifeln, so wie an deren Achtung, die sie Ihren Verdiensten zollen. Herr Boyle grüsst Sie mit mir bestens und bittet, dass Sie streng und scharf zu philosophiren fortfahren; namentlich wenn Sie zu einer Einsicht über jene grosse Aufgabe gelangen, wo es sich um die Erkenntniss der Uebereinstimmung jedes Theiles der Natur mit dem Ganzen handelt, sowie um die Art des Zusammenhanges der Theile unter einander, dann bitten wir, freundlichst es uns mitzutheilen. Die von Ihnen erwähnten Gründe, welche Sie zur Abfassung einer Abhandlung über die heilige Schrift bestimmen, billige ich durchaus; ich habe nur den Wunsch, dass ich schon das vor Augen hätte, was Sie über diesen Gegenstand sagen wollen. Herr Serrarius wird wohl binnen Kurzem ein Packet mir senden und da können Sie, wenn Sie wollen, sicher das beilegen, was Sie hierüber schon fertig haben und sich jeder Gegenleistung von meiner Seite für gewiss halten.

Die „Unterirdische Welt“ von Kircher habe ich durchblättert.[52]) Seine Lehren und Gründe verrathen keinen grossen Geist, aber seine mitgetheilten Beobachtungen und Versuche sprechen für den Fleiss des Verfassers und seinen guten Willen, sich um die philosophische Republik verdient zu machen. Sie sehen, dass ich ihm ein wenig mehr als blosse Frömmigkeit zuspreche und Sie



werden leicht die Absicht Derer erkennen, welche ihn nur mit diesem Weihwasser besprengen.

Bei Ihrer Erwähnung von Huygens' Abhandlung über die Bewegung deuten Sie an, dass des Descartes Regeln der Bewegung beinah sämmtlich falsch seien. Ich habe Ihr vordem herausgegebenes Werk über die geometrische Begründung der Prinzipien des Descartes nicht zur Hand und ich kann mich nicht entsinnen, ob Sie da diese Unrichtigkeit derselben dargelegt haben, oder nur seinen Fusstapfen, Anderen zur Liebe, gefolgt sind. [53]) Wollten Sie nur endlich die Frucht Ihres eigenen Geistes von sich geben und der philosophischen Welt zu Pflege und Erziehung übergeben. Ich entsinne mich, wie Sie irgendwo angedeutet haben, dass Vieles von dem, was nach Descartes dem menschlichen Geiste unerreichbar sein soll, ja noch Höheres und Feineres, von dem Menschen erkannt und auch das Kleinste dargelegt werden könne. [54]) Weshalb zaudern Sie also, mein Freund? was fürchten Sie? Versuchen Sie es doch; beginnen Sie, vollführen Sie eine so bedeutende Aufgabe und Sie werden den ganzen Chor der wahren Philosophen zu Ihrem Beschützer haben. Ich gebe Ihnen dafür mein Wort, was ich nicht würde, wenn ich zweifelhaft wäre, ob ich es halten könnte. Ich kann nicht glauben, dass Sie die Absicht haben, etwas gegen das Dasein und die Vorsehung Gottes zu schreiben und wenn diese Grundsäulen unversehrt bleiben, so ruht die Religion auf einer festen Grundlage und jedwede philosophische Betrachtung wird dann leicht vertheidigt oder entschuldigt werden können. Hören Sie also mit Ihrem Zögern auf, damit wir mit unserem Bitten Ihnen nicht noch den Rockschooss abreissen.

Ich denke bald zu erfahren, was von dem neuen Kometen zu halten ist. Hevel in Danzig [55]) und der Franzose Auzout [56]) streiten sich über die gemachten Beobachtungen: Beide sind gelehrte Männer, welche mit der Mathematik vertraut sind. Der Streit wird jetzt untersucht und sobald die Entscheidung erfolgt sein wird, werde ich Mittheilung davon erhalten und es Ihnen wissen lassen. So viel kann ich schon sagen, dass alle mir bekannten Astronomen die Erscheinung nicht für einen, sondern für zwei Kometen halten und ich habe bis jetzt

Niemand angetroffen, welcher die Beobachtungen nach der Hypothese von Descartes hätte erklären wollen.[57])

Sollten Sie Etwas von den Untersuchungen und Arbeiten Huygens' erhalten, und über seine Erfolge mit dem Pendel und über seine Uebersiedlung nach Frankreich hören, so theilen Sie mir es gefälligst recht bald mit und lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit hören, was man bei Ihnen über die Friedensverhandlungen, über die Absichten der in Deutschland eingerückten schwedischen Armee und über die Schritte des Bischofs von Münster denkt.[58]) Ich fürchte, ganz Europa wird im nächsten Sommer in Krieg verwickelt sein und Alles scheint auf grosse Veränderungen hinzudeuten.[59]) Wir wollen mit keuschem Sinne uns dem Herrn empfehlen und die wahre gesunde und nützliche Philosophie pflegen. Einige unserer Philosophen haben den König nach Oxford begleitet, wo sie fleissige Zusammenkünfte halten und über die Beförderung der Naturwissenschaften berathen. Sie haben unter Anderem neuerlich das Wesen des Tones zu erforschen angefangen und werden, glaube ich, Versuche anstellen, um zu ermitteln, in welchem Verhältnisse die Gewichte steigen müssen, um die Saite so anzuspannen, dass sie den höheren Ton angiebt, welcher die verlangte Konsonanz mit dem früheren ergiebt. Ein andermal mehr davon. Leben Sie wohl, mein Bester und bleiben Sie eingedenk

Ihres

Verehrers

H. Oldenburg.

London, den 12. Oktober 1665.

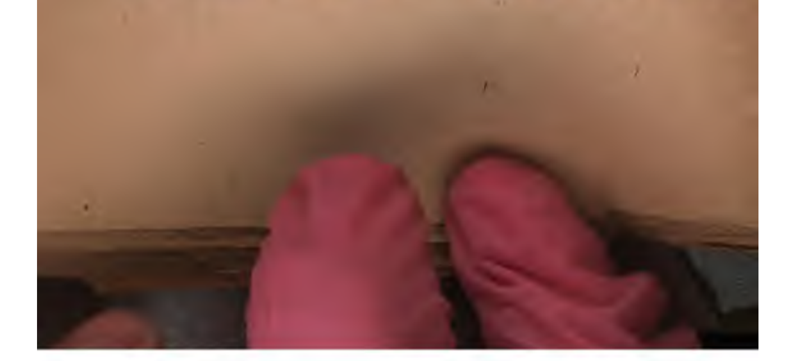
Funfzehnter Brief (Aus dem November 1665).

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Ich bin Ihnen und dem geehrten Herrn Boyle sehr verbunden, dass Sie mich zum Philosophiren ermahnen. Nach meinen schwachen Kräften thue ich darin, was ich



[ve]rmag und zweifle nicht an Ihrem beiderseitigen Wohlwollen und Ihrer Hülfe. Wenn Sie meine Ansicht über [di]e Frage verlangen, „wie jeder Theil der Natur mit dem Ganzen zusammenstimmt und wie er mit den übrigen Theilen zusammenhängt", so nehme ich an, dass Sie nach [d]en Gründen verlangen, welche uns überzeugen, dass diese [V]erbindung und Uebereinstimmung wirklich Statt habe. [A]ber die nähere Weise, wie die Dinge zusammenhängen [u]nd das Einzelne mit dem Ganzen übereinstimmt, kann [i]ch nicht angeben, wie ich schon in meinem letzten Briefe [60]) [b]emerkt habe; denn dazu würde die Kenntniss der ganzen Natur und aller ihrer Theile gehören. Ich beschränke mich also auf Darlegung des Grundes, welcher mich die Frage zu bejahen genöthigt; doch möchte ich vorher erinnern, dass ich der Natur weder Schönheit noch Hässlichkeit, weder Ordnung noch Verwirrung zutheile, da die Dinge nur in Beziehung auf unsere Einbildungen schön oder hässlich, geordnet oder verworren genannt werden können. [61])

Unter dem Zusammenhang der Theile verstehe ich also nur eine solche Anpassung der Gesetze oder der Natur des einen Theiles mit denen des anderen, dass sie sich möglichst wenig entgegen sind. Die Begriffe des Ganzen und der Theile fasse ich so auf, dass, soweit die Theile eines Ganzen ihrer Natur nach sich einander anpassen, um möglichst übereinzustimmen, sie als Theile gelten; soweit sie aber von einander abweichen, bildet jeder Theil in unserer Seele eine von dem anderen unterschiedene Vorstellung und wird demgemäss nicht als Theil sondern als Ganzes aufgefasst. Wenn z. B. die Theilchen der Lymphe oder des Speisesaftes in ihren Bewegungen sich nach Verhältniss ihrer Grösse und Gestalt so einander anpassen, dass sie ganz mit einander übereinstimmen und alle nur e i n e Flüssigkeit bilden, so werden insoweit der Speisesaft, die Lymphe u. s. w. als T h e i l e des Blutes angesehen; soweit man aber die Theilchen der Lymphe in Gestalt und Bewegung abweichend von den Theilchen des Speisesaftes annimmt, insoweit betrachtet man sie als ein Ganzes und nicht als einen Theil.

Man nehme z. B. an, dass in dem Blute ein kleiner Wurm lebe, welcher die Theilchen des Blutes, der Lymphe u. s. w. zu sehen vermöchte und die nöthige Vernunft

besässe, um zu beobachten, wie jedes Theilchen bei der Bewegung eines anderen zurückweicht oder seine Bewegung dem anderen mittheilt u. s. w.; ein solcher Wurm würde in diesem Blute, wie wir in einem Theile des Weltraumes leben und jedes Bluttheilchen als ein Ganzes und nicht als einen Theil behandeln; er könnte auch nicht wissen, wie alle Theilchen von der ganzen Natur des Blutes bestimmt und der allgemeinen Natur des Blutes entsprechend, zu einer solchen Anpassung genöthigt werden, dass sie auf eine gewisse Art mit einander übereinstimmen. Denn wenn man annimmt, dass ausserhalb des Blutes keine Ursachen bestehen, welche dem Blute neue Bewegungen mittheilen und dass es ausser dem Blute keinen Raum und keine andere Körper giebt, auf die die Bluttheilchen ihre Bewegungen übertragen könnten, so würde offenbar das Blut immer in seinem Zustande verharren und seine Theilchen würden nur die Veränderungen erleiden, die sich aus dem Verhältniss der Blutbewegung zur Lymphe, zu dem Speisesaft u. s. w. ergeben und man müsste somit das Blut immer als ein Ganzes und nicht als einen Theil betrachten. Aber da es noch viele andere Ursachen giebt, welche die Naturgesetze des Blutes in fester Weise beeinflussen, so wie umgekehrt diese jene, so ergeben sich daraus andere Bewegungen und Veränderungen im Blute, die nicht blos aus dem Verhältniss der Eigenbewegung seiner Theile zu einander entspringen, sondern auch aus dem Verhältniss der Bewegung des Blutes zu der Bewegung der äusseren Ursachen zu einander, und dann hat das Blut nur das Verhältniss eines Theiles, aber nicht eines Ganzen. So viel über das Ganze und seine Theile. [62])

Nun können und müssen aber alle Naturkörper so aufgefasst werden, wie es hier mit dem Blute geschehen ist; denn jeder wird von anderen umgeben und alle bestimmen sich gegenseitig zum Dasein und Wirken nach festen und bestimmten Verhältnissen, wobei in allen zusammen, d. h. in dem Weltall, das Verhältniss der Bewegung zur Ruhe immer dasselbe bleibt. Deshalb muss jeder Körper, soweit er in fester Weise von anderen etwas erleidet, als Theil des Weltalls angesehen werden, der mit dem Ganzen übereinstimmt und mit den anderen zusammenhängt. Da nun die Natur des Weltalls nicht, wie



die Natur des Blutes, beschränkt, sondern unbedingt schrankenlos ist, so werden von der Natur dieser unendichen Kraft deren Theile auf unendliche Weise beeinflusst und zum Erleiden von unendlich vielen Veränderungen genöthigt. Indess nehme ich an, dass in Bezug auf die Substanz jeder Theil eine engere Verbindung mit seinem Ganzen hat. Denn da die Unendlichkeit zur Natur der Substanz gehört, wie ich Ihnen früher in meiner ersten, von Rhynsburg geschriebenen Briefe darzulegen versucht habe, so folgt, dass jeder Theil zur Natur der körperlichen Substanz gehört und ohne diese nicht sein, noch vorgestellt werden kann. [63])

Hieraus ersehen Sie, in welcher Weise und weshalb ich den menschlichen Körper für einen Theil der Natur ansehe. Auch die menschliche Seele halte ich für einen Theil der Natur, weil es nach meiner Ansicht in der Natur auch eine unendlich denkende Kraft giebt, die vermöge ihrer Unendlichkeit die ganze Natur als gewusste in sich enthält und deren Gedanken in derselben Weise sich folgen wie die Natur, nämlich als Vorstellungen.

Ferner gebe ich der menschlischen Seele dieselbe Kraft, aber nicht als eine unendliche, welche die ganze Natur umfasst, sondern als eine beschränkte, die nur den menschlichen Körper vorstellt und in diesem Sinne sehe ich die menschliche Seele als einen Theil des unendlichen Verstandes an. [64])

Indess ist es eine weitläufige Sache, Alles dies nebst dem dazu Gehörenden hier genau darzulegen und zu beweisen und ich glaube nicht, dass Sie dies jetzt von mir erwarten; ja ich zweifle, ob ich Ihre Meinung recht verstanden habe und ob ich nicht auf etwas Anderes geantwortet habe, als was Sie mich gefragt haben. Sie werden mich hierüber belehren.

Wenn Sie weiter erwähnen, ich hätte die von Descartes aufgestellten Gesetze der Bewegung beinah alle für falsch erklärt, so habe ich, soviel ich mich entsinne, es nur als eine Ansicht von Huygens mitgetheilt; ich selbst halte nur das sechste Gesetz des Descartes für falsch, wobei auch Huygens, wie ich bemerkt habe, im Irrthume ist. Deshalb bat ich Sie, mir über den Versuch zu schreiben, der in Betreff dieser Hypothese in Ihrer Königlichen Sozietät angestellt worden ist. Da Sie mir

nichts hierüber mittheilen, so möchte ich annehmen, d
es Ihnen nicht gestattet ist. [65])

Besagter Herr Huygens war und ist noch ganz
der Politur dioptrischer Gläser in Anspruch genomm
er hat dazu eine niedliche Werkstatt eingerichtet, w
auch Formen gedreht werden können. Ich weiss n
nicht, was er damit erreicht hat und bin, offen gestand
auch nicht sehr danach begierig, da ich aus Erfahru
weiss, dass man mittelst Kugelformen aus freier Ha
sicherer und besserer als mit jeder Maschine poli
kann. Ueber die Resultate der Pendeluntersuchun
und über Huygens' Uebersiedelung nach Frankreich ka
ich Ihnen noch nichts Gewisses mittheilen; u. s. w.

Sechzehnter Brief (Vom 8. Dezember 1665)

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza**.

Vortrefflicher Herr und theurer Freund!

Ihre Erörterungen über die Uebereinstimmung und Verknüpfung der Theile der Natur mit dem Ganzen haben mir sehr gefallen, obgleich ich nicht recht fassen kann, wie man die Ordnung und die Uebereinstimmung, wie Sie zu wollen scheinen, aus der Natur ganz entfernen kann, zumal Sie selbst anerkennen, dass jeder Körper von anderen umgeben ist und dass diese sich gegenseitig in fester und beständiger Weise zum Dasein und Wirken bestimmen und dabei in allen zusammen das Verhältniss der Bewegung zur Ruhe unverändert bleibt, was mir gerade das wirkliche Verhältniss einer wahren Ordnung zu sein scheint. [66]) Indess verstehe ich Sie vielleicht bei diesem Punkte ebenso wenig ganz, wie in dem, was Sie früher über die Gesetze von Descartes bemerkt haben; ich bitte Sie deshalb, mich zu belehren, wo sowohl Descartes als Huygens in den Gesetzen der Bewegung geirrt haben. Sie würden mir einen grossen Dienst leisten, den zu verdienen ich nach Kräften mich bemühen werde.

Als Herr Huygens hier in London die Versuche, welche seine Hypothesen bestätigen sollen, anstellte, war ich nicht anwesend. Ich höre jedoch, dass er unter



Anderem eine Kugel von einem Pfunde an einen Faden gleich einem Pendel aufgehangen habe; bei deren Fall habe sie eine andere ebenso aufgehangene, aber nur halb so schwere Kugel in einem Winkel von 40 Grad getroffen. Huygens habe mittelst einer kurzen algebraischen Berechnung die Wirkung vorausgesagt und diese habe auf das Genaueste der Voraussagung entsprochen. Ein bedeutender Mann, der viele solche Versuche vorgeschlagen hatte, die Huygens gelöst haben soll, ist jetzt nicht hier; sobald ich ihn treffen kann, werde ich Ihnen genauer und vollständiger darüber berichten. Einstweilen bitte ich, dass Sie mir mein obiges Anliegen nicht abschlagen; auch theilen Sie mir gefälligst mit, wenn Sie etwas Weiteres über Huygens' Erfolge in Polirung teleskopischer Gläser erfahren. Ich hoffe unsere Königliche Gesellschaft wird bald nach London zurückkommen, da die Pest, Gott sei Dank, schon nachlässt. Sie wird dann wieder ihre wöchentlichen Sitzungen halten und was da an erheblichen Verhandlungen vorkommt, werde ich Ihnen sicherlich mittheilen.

Ich habe früher anatomischer Beobachtungen erwähnt. Vor einiger Zeit schrieb mir Herr Boyle (der Sie herzlich grüsst), dass ausgezeichnete Anatomiker in Oxford ihn versichert hätten, die Luftröhre bei einigen Schafen und Ochsen mit Gras angefüllt gefunden zu haben; auch wären sie vor einiger Zeit zur Besichtigung eines Ochsen eingeladen worden, welcher zwei oder drei Tage den Kopf fortwährend steif und aufgerichtet gehalten habe und an einer den Besitzern völlig unbekannten Krankheit gestorben sei. Als sie nun bei der Sektion den Hals und die Kehle untersuchten, hätten sie mit Erstaunen die Luftröhre an ihrem Stamme ganz mit Gras angefüllt gefunden, so, als wenn es Jemand mit Gewalt hineingestopft hätte. Dies giebt einen triftigen Anlass zur Untersuchung, wie eine so grosse Menge Gras dahin hat gelangen können und wie, nachdem dies geschehen, das Thier noch so lange hat leben können. [67])

Derselbe Bekannte zeigte mir noch einen interessanten Arzt in Oxford, welcher Milch in dem Menschenblute gefunden hat. Nach dessen Erzählung hat ein Mädchen nach einem etwas reichlich um 7 Uhr Morgens eingenommenen Frühstück gegen 11 Uhr Vormittags am Fuss

sich zur Ader gelassen; das erste Blut ist in e… Schüssel gelassen worden und hat bald nachher eine w… Farbe angenommen; das letzte Blut ist in ein klei… Gefäss, was sie in England, wenn ich nicht irre, „Sa… nennen, geflossen und hat gleich die Gestalt eines M… kuchens angenommen. Nach 5—6 Stunden ist der … zurückgekommen, hat das Blut in beiden Gefässen … sichtigt und das in der Schüssel ist halb Blut gewe… und halb speisesaftartig, welcher Speisesaft, wie … wässrige Flüssigkeit bei der Milch, im Blute geschwomm… habe. In dem kleineren Gefässe sei Alles nur Speises… gewesen ohne alles Blut; als er beide Flüssigkeiten a… dem Feuer erwärmt habe, seien beide verhärtet. Da… Mädchen sei gesund gewesen und habe nur wegen de… fehlenden monatlichen Reinigung zur Ader gelassen; sons… sei es von blühender Gesichtsfarbe gewesen. [68])

Ich wende mich zur Politik. Alle Welt spricht von dem Gerücht, dass die Juden, die seit mehr als 2000 Jahren zerstreut sind, in ihr Vaterland zurückkehren wollen. Hie… glauben es nur Wenige, aber Viele wünschen es. Sie werden mir mittheilen, was Sie von der Sache hören und halten. Ich kann so lange nicht daran glauben, als die Nachricht nicht von glaubwürdigen Männern aus Konstantinopel berichtet wird, wo man am meisten dabei interessirt ist. [69]) Ich möchte wissen, was den Juden in Amsterdam darüber bekannt ist und welche Wirkung eine solche Nachricht auf sie macht, die, wenn sie wahr ist, die ganzen Verhältnisse der Welt verändern dürfte. Auch theilen Sie mir doch mit, was die Schweden und Brandenburger jetzt vorhaben. [70])

Ich bleibe, dess seien Sie versichert,

Ihr

ergebener

H. Oldenburg.

London, den 8. Dezember 1665.

P. S. Was unsere Philosophen über den neulichen Kometen denken, werde ich Ihnen, so Gott will, bald mittheilen. [71])



Siebzehnter Brief (Vom 8

Von **H. Oldenburg** an **Sp**

Geehrter Freund!

Ich will die gute Gelegenheit benu
gelehrte Herr Bourgeois bietet. Er
Medizin in Caen und dem reformirten
und will jetzt nach Belgien reisen. Ich t
mit, dass ich Ihnen schon vor einigen
Dank für Uebersendung der Abhandlung a
indess habe ich sie bis jetzt noch nicht e
zweifelhaft, ob Sie meinen Brief erhalte
hatte darin meine Ansicht über die
ausgesprochen; jetzt nach weitere
licher Ueberlegung möchte ich sie f
eilige erklären. Damals schien mir Man
denklich für die Religion, indem ich sie nac
stabe beurtheilte, den der grosse Haufe d
und die angenommenen Formeln der Konfessi
nämlich die Spaltung der Parteien nur vergr
ten) darbietet. Wenn ich aber die ganze
überlege, so überzeugt mich Vieles, dass Sie w
sind, etwas zum Schaden der wahren Phil
unternehmen; vielmehr ist Ihr Ziel, den äch
der christlichen Religion und die göttliche E
Vortrefflichkeit einer fruchtbringenden Philo
empfehlen und zu befestigen. Da ich dies als
sicht annehme, so bitte ich Sie inständig. All
für diesen Zweck jetzt vorbereit
alten und offenher

mit dem Körper tiefer zu durchschauen. Theilen Sie Ihre Gedanken hierüber mit; ich bitte darum. Leben Sie wohl, vortrefflicher Mann und bewahren Sie Ihre Gunst dem Verehrer Ihrer Lehre und Tugend 72)

H. Oldenburg.

London, den 8. Juni 1675. 73)

Achtzehnter Brief (Vom 22. Juli 1675).

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Nachdem unser brieflicher Verkehr glücklich wieder hergestellt ist, möchte ich Ihnen, geehrter Herr und Freund, nicht durch die Unterbrechung unseres Briefwechsels mit meinen guten Diensten fehlen. Aus Ihrer Antwort, die ich am 5. Juli erhalten habe, ersehe ich, dass Sie Ihre aus 5 Theilen bestehende Abhandlung 74) veröffentlichen wollen; gestatten Sie mir daher eine Bitte, welche aus aufrichtiger Freundschaft kommt, nämlich nichts darin aufzunehmen, was irgend die Uebung religiöser Tugend zu schwächen scheinen könnte; zumal da unser ausgeartetes und lasterhaftes Zeitalter nach nichts gieriger verlangt als nach solchen Lehren, deren Folgerungen die herrschenden Laster anscheinend in Schutz nehmen.

Uebrigens bin ich bereit, einige Exemplare der besagten Abhandlung anzunehmen; ich bitte Sie nur, sie zu ihrer Zeit an einen gewissen belgischen in London wohnenden Kaufmann zu adressiren, welcher sie mir dann überliefern wird. Ich brauchte kein Wort in Bezug auf die Art der Uebersendung zu verlieren, wenn es mir nicht daran läge, dass die Bücher sicher in meine Hände gelangen. Niemand wird zweifeln, dass ich mit Vergnügen sie meinen Freunden hie und da mittheilen und den richtigen Preis dafür einziehen werde. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir, wenn Sie Musse dazu haben.

Ihr

ergebener

H. Oldenburg.

London, den 22. Juli 1675.

Neunzehnter Brief (Vom Sept

Von **Spinoza** an **H. Olden**

(Die Antwort auf den vorstehen

Geehrter und werther Freu

Als ich Ihren Brief vom 22. Juli e
Amsterdam, um das Buch, wovon ich
hatte, drucken zu lassen. Während i
trieb, wurde das Gerücht verbreitet, dass
über Gott unter der Presse sei, in dem
es keinen Gott gebe. Die Meisten glaub
rücht und einige Theologen (die Urheber
nahmen davon Veranlassung, sich bei de
dem Stadtrath über mich zu beklagen. Da
die thörichten Anhänger des Descarte
während meine Ansichten und Schriften zu
um den Verdacht abzuwenden, als wären sie
Selbst jetzt fahren sie damit fort und als i
glaubwürdige Männer erfuhr und mir versi
dass die Theologen mir überall nachstellten,
ich, die Herausgabe zu verschieben, bis ich
Sache hinaus wolle, und weil ich Ihren mi
Rath befolgen wollte, wie ich Ihnen mitge
Indess wird die Angelegenheit täglich schl
dabei bin ich ungewiss, was ich thun soll.
ich deshalb meine Antwort auf Ihren Brief n
aufschieben wollen und so danke ich Ihnen zun
für die freundschaftlichen Ermah
mir näher auseinand

Zwanzigster Brief (Vom 15. November 1675).

Von H. Oldenburg an Spinoza.

Wie ich aus Ihrem letzten Briefe ersehe, schwebt die Herausgabe Ihres für das Publikum bestimmten Buches in Gefahr. Ich kann Ihren Plan nur billigen, wonach Sie die Stellen Ihrer theologisch-politischen Abhandlung, welche bei den Lesern Anstoss erregt haben, erläutern und mildern wollen. Es sind vorzüglich die Stellen, wo in zweideutiger Weise von Gott und der Natur gesprochen wird; die Meisten meinen, dass Sie beide für identisch hinstellen. Auch scheinen Sie Vielen die Glaubwürdigkeit und den Werth der Wunder aufzuheben, obgleich es bei allen Christen feststeht, dass nur auf ihnen die Gewissheit der göttlichen Offenbarung beruht. Auch sagt man, dass Sie Ihre wahre Meinung über Jesus Christus, den Erlöser der Welt und den alleinigen Mittler der Menschen, sowie über dessen Fleischwerdung und Genugthuung verhüllen. Man verlangt, dass Sie über diese drei Punkte sich deutlich und offen aussprechen. Wenn Sie dies thäten und damit die aufrichtigen und einsichtigen Christen beruhigten, so würden Sie nach meiner Ansicht in Ihren Angelegenheiten unbehelligt bleiben. [75]) Dies habe ich Ihnen kurz mittheilen wollen, und verbleibe Ihnen ergeben. Leben Sie wohl.

Geschrieben am 15. November 1675.

(Lassen Sie mich bald mit einem Worte wissen, ob Sie diese Zeilen richtig erhalten haben.)

Einundzwanzigster Brief (Vom Novemb. 1675).

Von Spinoza an H. Oldenburg.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr.

Ihren kurzen Brief vom 15. November habe ich vergangenen Sonnabend erhalten. Sie deuten darin nur die

ellen der theologisch-politischen A
e Leser verletzt haben, während
chten zu erfahren hoffte, die, wie
aben, anscheinend die Ausübung d
hwächen könnten. Um Ihnen ind
ber jene drei Punkte nicht vorzuen
h, dass ich über Gott und die Natur
velche von der der neueren Christen s
rkenne nämlich Gott als die einwohne
Dinge und nicht als eine ihnen äusser
Alles, sage ich, ist in Gott, und bewegt
behaupte es mit Paulus und vielleicht
Philosophen, wenn auch in einem andere
möchte selbst sagen: mit allen alten Jud
nach den alten, freilich sehr verfälschten U
urtheilen lässt. Wenn indess Einzelne mei
theologisch-politische Abhandlung auf der
Gott und Natur beruhe (wobei sie unter N
Masse oder körperlichen Stoff verstehen),
gänzlich im Irrthume.[76] In Bezug auf die
ich dagegen überzeugt, dass die Gewissheit de
Offenbarung lediglich aus der Weisheit der I
nicht aus Wundern, d. h. aus der Unwissenhei
werden kann, wie ich ausführlich im 6. Kapite
Wunder dargelegt habe. Ich füge hier nur
Religion und Aberglaube nach meiner Ansicht
züglich dadurch unterscheiden, dass dieser sich
Unwissenheit und jene auf die Weisheit
stützt. Dies ist auch der Grund, weshalb
sich nicht durch Treue, Nächstenli
des heiligen Geistes, als G

allen Dingen, hauptsächlich aber in der m Vernunft und vor Allem am meisten in Jesu Chr bart hat, ganz anders denken. Niemand kann Weisheit zum Stand der Seligkeit gelangen; den lehrt, was wahr und was falsch, was gut und ist. Weil diese Weisheit, wie gesagt, dur Christus am meisten offenbart worden ist, deshal seine Jünger, soweit sie ihnen von ihm offenbart gepredigt und gezeigt, dass sie sich dieses Geistes vor den Anderen rühmen können. Wenn dann Kirchen noch hinzufügen, dass Gott die Mensch angenommen habe, so habe ich ausdrücklich gesag ich nicht verstehe, was sie sagen; vielmehr schein mir, offen gestanden, ebenso verkehrt zu sprechen wenn Jemand mir sagte, dass der Kreis die Natu Viereckes angenommen habe. Dies wird zur Erläut meiner Meinung über diese drei Punkte genügen; aber den Ihnen bekannten Christen gefallen wird, we Sie am besten beurtheilen können. Leben Sie wohl.

Zweiundzwanzigster Brief (Vom 16. Dec. 167

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Wenn Sie mich der zu grossen Kürze angeklagt haben so will ich es diesmal durch übertriebene Ausführlichkeit wieder gut machen. Sie erwarteten, wie ich sehe, eine Aufzählung der Ansichten in Ihren Schriften, welche deren Lesern die Uebung der religiösen Tugend erschüttern dürften; ich werde daher sagen, was dieselben am meisten bedrückt. Sie scheinen eine fatalistische Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen anzunehmen und Ihre Leser glauben, dass, wenn man dies gestattet und behauptet, damit der Nerv aller Gesetze sowie aller Tugend und Religion durchschnitten sei und aller Lohn und Strafe nutzlos werde. Dieser Zwang und diese Nothwendigkeit gilt, wie Jene meinen, auch als Entschuldigung; deshalb wird vor Gottes Angesicht Keiner unentschuldbar sein.



Unwisse

Wenn das Schicksal uns führt, und
er und geschlossener Hand auf fest
ichen Wegen geführt wird, so könn
begreifen, wo da noch Raum für Schu
ben könne. Welcher Keil für diesen
ist fürwahr schwer zu sagen. Wenn
dieser Frage bieten können, so bitte ich
und kennen lernen zu lassen.

In Bezug auf Ihre Ansicht, die Sie
von mir bezeichneten Punkte eröffnet hal
mancherlei Fragen. Zunächst, in welche
Wunder und die Unwissenheit für
und für ein und dasselbe halten, was nac
Briefe der Fall zu sein scheint. Denn die
Lazarus von den Todten und die Wie
Jesu Christi von den Todten scheinen alle
schaffenen Natur zu übersteigen und nur
Macht möglich, und dasjenige zeigt von ke
ren Unwissenheit, was nothwendig die Grenz
lichen Verstandes, der in feste Schranken e
ist, übersteigt. Meinen Sie nicht, dass es de
nen Verstande und der Wissenschaft ansteht,
Wissenschaft und Macht des unerschaffenen
und höchsten Wesens anzuerkennen, die selbst
dringen und vollführen kann, wovon weder
noch die Art und Weise von uns schwachen
angegeben und erklärt werden kann? Wir sind
und deshalb ist alles Menschliche von uns nicht
sen. Wenn Sie ferner gestehen, dass Sie nic
können, wie Gott wirklich die menschliche N
nehmen können, so kann man
Sie die Stellen

die Wahrheit des Evangeliums und der christlichen Re-
ligion, der Sie wohl zugethan sind, zu erschüttern.

Ich wollte Ihnen noch mehr schreiben, allein er-
wartete Freunde unterbrechen mich, und ich kann sie
nicht abweisen. Indess wird schon das, was ich hier an-
geführt habe, genügen und möglicherweise Ihnen als Phi-
losophen nicht behagen. — Leben Sie also wohl und
glauben Sie, dass ich ein beständiger Verehrer Ihrer Ge-
lehrsamkeit und Wissenschaft bleibe.

London, den 16. Dezember 1675.

Dreiundzwanzigster Brief (Vom Anfang des Januar 1676).

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Endlich weiss ich, was ich nach Ihrem Verlangen nicht öffentlich bekannt machen sollte; allein es bildet die vornehmste Grundlage von Allem, was die zu veröffentlichende Abhandlung [78]) enthält; ich möchte daher kurz erklären, in welcher Weise ich die Schicksals-Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen annehme. Ich unterwerfe nämlich Gott in keiner Weise diesem Schicksal, sondern ich nehme nur an, dass Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus Gottes Natur so folgt, wie Alle annehmen, dass aus dieser Natur Gottes folgt, dass Gott sich selbst kennt. Niemand leugnet, dass dies aus Gottes Natur nothwendig folgt, und doch nimmt Niemand an, Gott sei durch das Schicksal hierbei gezwungen; vielmehr erkenne er, trotz der Nothwendigkeit, durchaus frei sich selbst. [79])

Auch hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder das göttliche noch menschliche Recht auf. Denn mögen die moralischen Vorschriften die Gestalt des Gesetzes oder der Pflicht von Gott selbst empfangen oder nicht, so bleiben sie doch göttlich und heilsam, und mag das Gute, was aus der Tugend und Liebe zu Gott folgt,



...on Gott als einem Richter kommen, ...vendigkeit der göttlichen Natur sich ...s deshalb gleich wünschenswerth, ...Uebel, welche aus schlechten Handl... ...schaften folgen, deshalb, weil dies n... geschieht, nicht weniger zu fürchten das, was wir thun, nothwendig oder werden wir doch durch Hoffnung und ...

Ferner sind die Menschen vor Gott deren Grunde entschuldbar, als weil sie sind, wie der Thon in der Macht des T... derselben Masse Gefässe macht, die einen andern zu Unehren. 80) Wenn Sie dem Aufmerksamkeit schenken, so werden Sie auf alle die Gegengründe antworten könne... dieser Ansicht entgegenstellt, wie schon Vi... erfahren haben. 80 b)

Die Wunder und die Unwissenheit ... gleichbedeutend angenommen, weil Die, w... Dasein und die Religion auf die Wunder ... dunkle Sache durch eine noch dunklere, die ... kennen, darlegen wollen und so eine neue weisen einführen, wobei sie die Sache nicht ... möglichkeit, sondern auf die Unkenntniss zurüc... Uebrigens habe ich meine Meinung über die W... nügend, wenn ich nicht irre, in der theologisch-... Abhandlung ausgesprochen. Dem füge ich ... dass, wenn Sie darauf Acht haben, wie Chri... der Rathsversammlung, nicht dem Pilatus und Ungläubigen, sondern nur den Heiligen erschi... wie Gott weder eine Rechte noch ... nicht an einem Orte ... ist, wie ...

auferstanden und wahrhaft gen Himmel gefal
Dies leugne ich nicht; auch Abraham hat geglau
Gott bei ihm gespeist habe, und alle Juden ha
glaubt, dass Gott im Feuer vom Himmel auf de
Sinai herabgekommen und unmittelbar mit ihn
sprochen habe, obgleich doch dies und viele and
dichtungen oder Offenbarungen nur der Fassun
und den Meinungen Derer anbequemt worden sind
chen Gott seinen Willen dadurch offenbaren wollte.
aus schliesse ich, dass die Auferstehung Christi vo
Todten in Wahrheit eine geistige gewesen und nur
Gläubigen nach ihrer Fassungskraft offenbart worde
nämlich dass Christus mit der Ewigkeit begabt gew
und von den Todten (die Todten nehme ich hier in
Sinne, wie Christus sagte: „Lasst die Todten ihre To
begraben“)[81b]) auferstanden ist, und zugleich im Le
wie im Tode das Beispiel vorzüglicher Heiligkeit gegel
hat.[82]) So weit erweckt er seine Schüler von den T
ten, als diese selbst diesem Beispiel im Leben und To
nachfolgen. Es wäre nicht schwer, die ganze Lehre d
Evangeliums nach dieser Annahme zu erklären. D
15. Kapitel vom ersten Briefe an die Korinther kan
nur bei dieser Annahme erklärt so wie Pauli Gründe ver
standen werden, während sie nach der gewöhnlichen An
nahme sehr schwach erscheinen und leicht sich wider-
legen lassen; wobei ich noch unerwähnt lasse, dass über-
haupt die Christen das, was die Juden fleischlich auf-
fassen, in geistigem Sinne verstehen. Die Schwäche des
Menschen erkenne ich übrigens mit Ihnen an. Allein
ich frage Sie, ob wir schwachen Menschen eine so grosse
Kenntniss der Natur besitzen, um bestimmen zu können,
wie weit ihre Kraft und Macht sich erstreckt, und was
ihre Kraft übersteigt? Da Niemand ohne Ueberhebung
solche Kenntniss beanspruchen kann, so darf man ohne
Eitelkeit die Wunder möglichst aus natürlichen Ursachen
erklären; und wenn man Einzelnes nicht erklären und
auch nicht beweisen kann, weil es widersinnig ist, so
ist es rathsamer, sein Urtheil darüber zurückzuhalten
und die Religion, wie ich gesagt, nur auf die Weisheit
Gottes zu gründen.[83]) Sie meinen endlich, dass die
Stellen aus dem Evangelium Johannis und aus dem Briefe
an die Hebräer meinen Ansichten entgegenstehen; allein



es kommt nur davon, dass Sie die
lischer Sprachen mit dem Maasse
prachweise messen; und wenn auch J
elium griechisch geschrieben hat, so
räischem Style abgefasst. Sei dem als
o frage ich, ob Sie glauben, dass, wenn
Gott habe in einer Wolke sich offenbar
lem Zelte oder im Tempel gewohnt, Go
Natur einer Wolke oder eines Zeltes od
genommen habe? Das ist vielmehr die F
Christus von sich gesagt, nämlich dass
Gottes sei, [83b]) weil, wie ich oben bem
vorzüglich in Christus offenbart hat, wa
seiner kräftigern Sprachweise so ausdrüc
ist Fleisch geworden. Doch genug davon.

Vierundzwanzigster Brief (Vom 14.

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

„Recht handeln."

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief

Sie haben es getroffen, wenn Sie annehmen,
deshalb jene Schicksals-Nothwendigkeit aller Di
verbreitet haben möchte, weil sie die Uebung de
schädigen und den Werth von Lohn und Strafe
ten würde. Was Sie in Ihrem letzten Briefe
anführen, scheint mir die Frage noch nicht zu e
und kann die Gemüther der Menschen
Sind wir Menschen bei allen
zwar bei den

hat uns so zu handeln genöthigt, und wir haben nicht anders gekonnt; weshalb legst Du uns also so harte Strafen auf, da wir sie doch nicht vermeiden konnten, wenn Du Alles aus höchster Nothwendigkeit nach Deinem Belieben und Gefallen wirkst und leitest?“ Wenn Sie sagen, die Menschen seien vor Gott nur deshalb unentschuldbar, weil sie in Gottes Macht sind, so möchte ich diesen Grund umkehren und mit mehr Recht, wie ich glaube, erwidern, dass gerade deshalb die Menschen entschuldbar sind, weil sie in Gottes Gewalt sind; denn der Einwand liegt auf der Hand: „Deine Macht, o Gott, ist unwiderstehlich; deshalb bin ich mit Recht zu entschuldigen, da ich nicht anders handeln konnte!“ 85)

Wenn Sie endlich auch jetzt noch die Wunder und die Unwissenheit für gleichbedeutend ansehen, so scheinen Sie die Macht Gottes und der Menschen, selbst der klügsten, in dieselben Grenzen einzuschliessen; als wenn Gott nichts thun und hervorbringen könnte, wofür die Menschen nicht den Grund angeben könnten, wenn sie ihre geistigen Kräfte nur anstrengen wollten. 86) Ueberdem ist die Geschichte von Christi Leiden, Tod, Begräbniss und Auferstehung mit so lebhaften und wahren Farben geschildert, dass ich Sie wohl auf Ihr Gewissen fragen darf, ob Sie dies allegorisch oder nicht, vielmehr wörtlich verstehen, sobald Sie nur von der Wahrheit der Geschichte überzeugt sind? Die Nebenumstände, welche von den Evangelisten hierbei so deutlich erzählt worden sind, scheinen durchaus dahin zu drängen, dass man die Erzählung wörtlich zu nehmen hat. Dies Wenige habe ich bei diesem Punkt bemerken wollen und ich bitte, dass Sie es mir vergeben und mir mit Ihrer Offenheit freundlichst antworten.

Ueber die jetzigen Arbeiten der Königl. Sozietät ein ander Mal. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

London, den 14. Januar 1676.



Fünfundzwanzigster Brief (Kurze Zeit nach dem Januar 1676 geschrieben).

Von **Spinoza** an **H. Oldenburg.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Wenn ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, dass wir deshalb unentschuldbar seien, weil wir in Gottes Macht so wären, wie der Thon in der Hand des Töpfers, so habe ich es in dem Sinne gemeint, dass Niemand Gott es vorwerfen kann, er habe uns eine schwache Natur und eine ohnmächtige Seele gegeben. [87]) So widersinnig, als die Klage eines Kreises sein würde, dass ihm Gott nicht die Eigenschaften einer Kugel zugetheilt, oder die Klage eines Kindes, was am Steine leidet, dass Gott ihm nicht einen gesunden Körper gegeben habe, so widersinnig würde es sein, wenn der geistig schwache Mensch sich beklagen wollte, dass Gott ihm die Geistesstärke und die wahre Erkenntniss und Liebe Gottes selbst versagt habe, und ihm eine so schwache Natur gegeben habe, dass er seine Begierden weder hemmen noch mässigen könne. Denn der Natur jedes Dinges kommt nur das zu, was aus seiner Ursache nothwendig folgt. Dass es nun aber nicht zu jedes Menschen Natur gehört, starken Geistes zu sein, und dass ein gesunder Körper nicht mehr in unserer Macht steht, wie eine gesunde Seele, kann Niemand bestreiten, wenn er nicht die Erfahrung und Vernunft verleugnen will.

Sie sagen jedoch: Wenn die Menschen aus der Nothwendigkeit ihrer Natur sündigen, so sind sie zu entschuldigen; aber Sie erklären sich nicht, was Sie daraus folgern wollen, nämlich ob Gott nicht auf sie zürnen kann, oder ob sie der Seligkeit, d. h. der Erkenntniss und Liebe Gottes würdig sind. Meinen Sie Ersteres, so gebe ich durchaus zu, dass Gott nicht zürnt, da Alles nur nach seinem Willen geschieht; aber ich bestreite, dass deshalb Alle selig werden müssen; denn die Menschen können entschuldbar sein und doch der Seligkeit entbehren und

vielerlei Schmerzen leiden. Denn das Pferd hat i
Schuld, dass es ein Pferd und kein Mensch ist; trotz
muss es aber ein Pferd und kein Mensch sein, und
durch den Hundebiss toll wird, ist zwar ohne Sch
aber wird doch mit Recht getödtet, und wer sein
gierden nicht regeln und durch die Furcht vor dem
setz nicht zügeln kann, ist zwar wegen seiner Schw
zu entschuldigen, aber er kann sich nicht der Gemüt
ruhe und der Erkenntniss und Liebe Gottes erfreu
sondern geht nothwendig zu Grunde. [88]) Auch brau
ich wohl dabei nicht zu erinnern, dass wenn die Sch
sagt, Gott zürne über die Sünder und sei ein Richter, d
über die Handlung der Menschen erkenne, entscheide u
urtheile, dies nach menschlicher Weise und nach der g
wohnten Weise der Menge geschieht; denn die Schri
will keine Philosophie lehren, und die Menschen nich
gelehrt, sondern gehorsam machen.

Weshalb ich übrigens deshalb, weil ich die Wund
und die Unwissenheit für gleichbedeutend ansehe, d
Macht Gottes und die Kenntniss der Menschen in d
selben Grenzen einschliessen soll, sehe ich nicht ein.

Uebrigens nehme ich mit Ihnen das Leiden, den T
und das Begräbniss Christi im wörtlichen Sinne; a
seine Wiederauferstehung nur im allegorischen Sin
Allerdings erzählen die Evangelisten sie mit solch
Nebenumständen, dass man nicht bestreiten kann,
sie selbst geglaubt haben, Christus sei körperlich wie
auferstanden, gen Himmel gefahren und sitze zur Re
ten Gottes, und wie diese Vorgänge von den Ungläubig
ebenfalls hätten gesehen werden können, wenn sie
mit dabei gewesen wären, wo Christus seinen Jüng
erschienen ist. Indess konnten diese unbeschadet
christlichen Lehre hierin sich täuschen, wie dies a
andern Propheten so gegangen ist, wovon ich in d
Vorgehenden Beispiele gegeben habe. Dagegen rüh
sich Paulus, welchem Christus nachher auch erschien
ist, dass er Christus nicht seinem Fleische, sondern s
nem Geiste nach erkannt habe. [88 b]) Leben Sie wo
verehrter Herr, und seien Sie meines Eifers und mein
Liebe zu Ihnen in allen Dingen versichert. [89])



…echsundzwanzigster Brief (Vom 24. Febr. 1663).

Von **Simon v. Vries** [90]) an **Spinoza**.

Liebster Freund!

Schon längst wollte ich bei Ihnen sein; nur die Jahreszeit und der harte Winter waren mir nicht günstig. [90 a]) Wenn ich indess auch körperlich fern von Ihnen bin, so sind Sie doch im Geiste mir oft gegenwärtig, namentlich wenn ich Ihre Schriften in die Hand nehme und darin verweile. Da jedoch mir bei den Definitionen nicht Alles klar ist, so habe ich mich, Ihrer eingedenk, zu diesem Briefe entschlossen. Ich habe früher Herrn Borell, [90 b]) einen Mathematiker von scharfem Geist, hierüber befragt, und dieser schreibt mir Folgendes: „Die Definitionen dienen bei den Beweisen als Prämissen. Man muss sie deshalb als selbstverständlich „anerkennen; sonst kann eine wissenschaftliche oder gewisse Erkenntniss durch sie nicht gewonnen werden.“ [91]) Und an einer andern Stelle sagt er: „Man darf nicht „leichthin, sondern mit der höchsten Vorsicht die Art „des Aufbaues auswählen, d. h. den wesentlichen und „bekanntesten ersten Zustand eines Gegenstandes. Denn „wenn die Konstruktion und der angeführte Zustand unmöglich ist, so giebt es keine wissenschaftliche Definition. Wenn z. B. Jemand sagte: Zwei gerade Linien, „welche einen Raum einschliessen, heissen figurenhafte, „so wäre dies eine Definition von einem Nicht-Dinge, und „es wäre unmöglich; man würde deshalb vielmehr Unkenntniss als Erkenntniss daraus ableiten. Ist ferner „der Aufbau oder der genannte Zustand zwar möglich „und wahr, aber von uns nicht erkannt oder uns zweifelhaft, so giebt es auch keine gute Definition, da die „Folgerungen aus Unbekanntem und Zweifelhaftem ebenfalls ungewiss und zweifelhaft sein werden, und daher „nur Vermuthungen und Meinungen, aber keine sichere „Wissenschaft ergeben.“

Indess scheint Tacquet [92]) damit nicht übereinzustimmen, welcher meint, dass man auch von einem falschen Satze zu einer wahren Konklusion gelangen könne,

wie Ihnen bekannt ist. Dagegen sagt Clavius [93]), dessen Ansicht er ebenfalls erwähnt: „Definitionen sind Kunst„worte, und man braucht keinen Grund dafür anzugeben, „weshalb ein Gegenstand so oder anders definirt werde; „es genügt, wenn die definirte Bestimmung einem Gegen„stande nur erst beigelegt wird, wenn bewiesen worden, „dass sie ihm beiwohne." [94])

Das, was Borellus sagt, wonach die Definition eines Gegenstandes aus einem ersten und wesentlichen Zustand oder Aufbau bestehen müsse, scheint mir am klarsten und richtigsten. Dagegen meint Clavius, es sei gleichgültig, ob der Zustand der erste oder bekannteste oder der wahre sei oder nicht, wenn nur die bezeichnete Definition keinem Gegenstande eher beigelegt werde, bevor es bewiesen worden.

Ich würde die Ansicht des Borellus der des Clavius vorziehen; aber ich weiss nicht, welcher Sie beistimmen, oder ob Sie keiner von Beiden zustimmen. Da ich in solche Schwierigkeiten über die Natur der Definitionen, welche zu den Grundlagen der Beweise gehören, gerathen bin, und ich mich nicht herauswinden kann, so wünsche und bitte ich gar sehr, dass Sie mir, wenn Ihre Geschäfte und Ihre Musse es gestatten, Ihre Ansicht hierüber gefälligst mittheilen und zugleich angeben, wie sich die Axiome von den Definitionen unterscheiden. Borellus nimmt hier nur einen Unterschied in Worten an; allein ich glaube, Sie sind anderer Ansicht. Ferner verstehe ich die dritte Definition nicht. [95]) Ich entsinne mich, dass Sie mir im Haag sagten, jede Sache könne auf zwiefache Weise betrachtet werden; entweder so, wie sie an sich ist, oder so, wie sie auf Anderes sich bezieht. So kann z. B. der Verstand unter dem Denken aufgefasst werden, oder als aus Vorstellungen bestehend. Aber ich kann hier den Unterschied nicht finden; denn wenn ich das Denken richtig auffasse, so muss ich es unter die Vorstellungen befassen, weil das Denken nothwendig zerstört wird, wenn ich alle Vorstellungen aus ihm entferne; da ich kein deutliches Beispiel zu dieser Frage habe, bleibt mir die Sache etwas dunkel und bedarf einer weitern Erklärung. [96]) Endlich sagen Sie in der Erläuterung zu Lehrsatz 10, Th. I. im Anfange: „Hieraus erhellt, dass, wenn„gleich zwei Attribute als wirklich verschieden, d. h.



ines ohne die Hülfe des andern vo
man deshalb doch nicht schliessen kan
Dinge oder zwei verschiedene Substan
die Substanz hat die Natur, dass jede
für sich vorgestellt wird, da alle Attri
hat, zugleich in ihr gewesen sind." S
nzunehmen, die Natur der Substanz se
dass sie mehrere Attribute haben könne.
noch nicht bewiesen, wenn man nicht d
der unbedingt unendlichen Substanz oder
sieht. Nimmt man dagegen an, dass jede
ein Attribut habe, so könnte ich, wenn
stellungen von zwei Attributen hätte, mit
sen, dass, wo zwei verschiedene Attribute si
verschiedene Substanzen seien. Auch hierü
Sie um eine deutlichere Erklärung.

Ich schliesse, geehrter Herr, und erwar
wort mit erster Gelegenheit. 97)

Ihr
ergeben
S. J. von

Amsterdam, den 24. Febr. 1663.

Siebenundzwanzigster Brief (Bald n
24. Februar 1663 geschrieben).

Von **Spinoza** an **Simon von Vries**.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Verehrter Freund! 97 b)

Was die von Ihnen gestellten Fragen
kommen Ihre Bedenken da...
Definitionen ...

ich nicht mit ihm scherzen will. Habe ich mir dagegen einen Tempel in meinem Kopfe ausgedacht, den ich bauen will, und aus dessen Beschreibung ich schliesse, dass ich dazu mir ein Grundstück von solcher Grösse, so viel tausend Ziegel und andere Materialien kaufen müsse, wird da ein vernünftiger Mensch mir sagen, ich hätte schlecht geschlossen, weil ich vielleicht eine falsche Definition benutzt habe? Oder wird da Jemand verlangen, ich solle meine Definition beweisen? Das hiesse nichts anderes als dass ich das, was ich gedacht, nicht gedacht hätte oder ich solle von dem, was ich gedacht, beweisen, dass ich es gedacht hätte; was nur Possen wären. Deshalb erklärt entweder die Definition einen Gegenstand, wie er ausserhalb des Denkens besteht; dann muss sie wahr sein, und sie unterscheidet sich dann von den Lehrsätzen oder Axiomen nur darin, dass die Definition blos das Wesen der Dinge oder ihrer Zustände betrifft, während die Lehrsätze und Axiome sich weiter und auch auf die ewigen Wahrheiten erstrecken. [98]) Die andere Art der Definition erklärt eine Sache, wie man sie vorstellt, oder vorstellen kann, und dann unterscheidet sie sich von den Axiomen und Lehrsätzen darin, dass sie überhaupt nur vollständig gefasst werde, aber nicht in Rücksicht auf ihre Wahrheit, wie das Axiom. [99]) Deshalb ist die Definition schlecht, die nicht verstanden wird. Um dies deutlich zu machen, nehme ich das Beispiel von *Borellus*. Wenn Jemand sagte: Zwei gerade Linien, die einen Raum einschliessen, sollen *figurale* heissen, so wäre die Definition gut, wenn er dabei unter gerader Linie das verstände, was Alle unter der krummen verstehen (denn dann würde man unter jener Definition eine Gestalt wie ( ) oder eine ähnliche verstehen); nur darf er dann die Vierecke und Anderes nicht zu den Figuren rechnen. Versteht er aber unter Linien das, was man gewöhnlich darunter versteht, so ist die Sache unverständlich und die Definition daher keine. Bei *Borellus*, zu dem Sie neigen, wird dies Alles vermengt. Ich gebe noch ein anderes Beispiel, nämlich das von Ihnen zuletzt erwähnte. Wenn ich sage, jede Substanz hat nur *ein* Attribut, so ist dies nur ein blosser Lehrsatz ohne Beweis; wenn ich aber sage: Unter Substanz verstehe ich das, was blos aus *einem* Attribute besteht, so



ist diese Definition gut, sobald ich nur nachher die aus mehreren Attributen bestehenden Dinge mit einem andern Namen als Substanz benenne.[100]) Wenn Sie aber sagen, ich beweise nicht, dass die Substanz (oder ein Ding) mehrere Attribute haben könne, so haben Sie vielleicht auf die Beweise nicht Acht geben wollen. Ich habe deren zwei angegeben;[101]) den ersten, wonach nichts klarer ist, als dass jedes Ding von uns unter einem Attribut aufgefasst werden muss, und dass, je mehr ein Ding an Realität oder Sein enthält, um so mehr Attribute ihm zukommen. Deshalb ist ein unbedingt unendliches Wesen dahin zu definiren, dass u. s. w. Der zweite und nach meiner Meinung vornehmste Beweis ist, dass, je mehr Attribute ich einem Dinge beilege, um so mehr ich genöthigt bin, ihm das Dasein beizulegen, d. h. um so mehr fasse ich es als ein wahres auf, also gerade das Gegentheil von dem Falle, wenn ich eine Chimäre oder etwas Aehnliches erdacht hätte.[102]) Wenn Sie weiter sagen, dass Sie ein Denken ohne Vorstellungen nicht begreifen können, weil man mit den Vorstellungen auch das Denken aufhebe, so wird Ihnen dies begegnen, weil, wenn Sie, als denkendes Wesen, das thun, Sie alle ihre Gedanken und Begriffe beseitigen. Deshalb ist es nicht wunderbar, dass nach Abtrennung aller Ihrer Gedanken, Ihnen Nichts zum Denken bleibt. Zur Sache selbst möchte ich indess wohl klar und deutlich gezeigt haben, dass der Verstand, selbst als unendlicher, zur gewirkten Natur, aber nicht zur wirkenden gehört.[103])

Was das Verständniss der dritten Definition anlangt, so wüsste ich nicht, was Sie da aufhalten könnte. Diese Definition lautet, wie ich, wenn ich nicht irre, sie Ihnen mitgetheilt habe: „Unter Substanz verstehe ich das, was „in sich ist und durch sich vorgestellt wird, d. h. Etwas, „dessen Vorstellung nicht die Vorstellung von etwas Anderem einschliesst. Unter Attribut verstehe ich dasselbe, „ausser dass das Attribut in Beziehung auf das Denken „ausgesagt wird, welches der Substanz eine solche bestimmte Natur zutheilt.“[104]) Diese Definition erläutert, sollte ich meinen, klar genug, was ich unter Substanz und Attribut verstanden wissen will. Sie wünschen jedoch, ich solle Ihnen durch ein Beispiel, obwohl es keineswegs nöthig ist, erläutern, wie man dieselbe Sache mit zwei

verschiedenen Namen bezeichnen könne. Indess will ich Ihnen, damit ich nicht geizig scheine, zweie geben. Erstens wird unter Israel der dritte Erzvater verstanden, und denselben bezeichne ich auch mit Jacob, welchen Namen er erhielt, weil er die Ferse seines Bruders ergriffen hatte. Zweitens verstehe ich unter Ebene das, was alle Lichtstrahlen ohne Veränderung zurückwirft; dasselbe verstehe ich unter Weiss, nur dass Weiss in Beziehung auf den die Ebene anschauenden Menschen ausgesagt wird; u. s. w. [105])

Achtundzwanzigster Brief (Wahrscheinlich bald nach vorstehendem Briefe geschrieben).

Von **Spinoza** an **Simon von Vries.**

Werther Freund!

Sie fragen mich, ob man der Erfahrung bedarf, um zu wissen, ob die Definition eines Attributes richtig sei? Hierauf antworte ich, dass wir der Erfahrung nur für das bedürfen, was aus der Definition einer Sache nicht abgeleitet werden kann, wie z. B. das Dasein der Zustände; denn dieses kann man aus der Definition nicht folgern. Dies gilt aber nicht von dem, wo das Dasein von dem Wesen des Dinges nicht zu unterscheiden ist, und deshalb aus dessen Definition geschlossen werden kann. Dies könnte vielmehr keine Erfahrung uns lehren, da diese das Wesen der Dinge nicht ergiebt; vielmehr kann sie höchstens unsere Seele veranlassen, dass sie über das bestimmte Wesen gewisser Dinge nachdenke. Da nun das Dasein der Attribute von ihrem Wesen nicht verschieden ist, so können wir sie auch durch keine Erfahrung kennen lernen. [106])

Wenn Sie mich ferner fragen, ob die Dinge oder die Zustände derselben ewige Wahrheiten sind? so sage ich: allerdings, [107]) und wenn Sie fragen, weshalb ich die Dinge nicht so nenne, so geschieht es, um sie, wie Alle thun, von den ewigen Wahrheiten zu unterscheiden, welche keine Dinge und keine Zustände derselben bezeichnen, wie



z. B. der Satz: Aus Nichts wird Nichts. ... liche Sätze nennt man schlechthin ewige V... nur gesagt sein soll, dass dergleichen ... ihren Sitz haben; u. s. w. [108]

Neunundzwanzigster Brief (Vom 2...

Von **Spinoza** an den gelehrten und e...
Herrn **L. M. P. M. Q. D.** [109]

Liebster Freund!

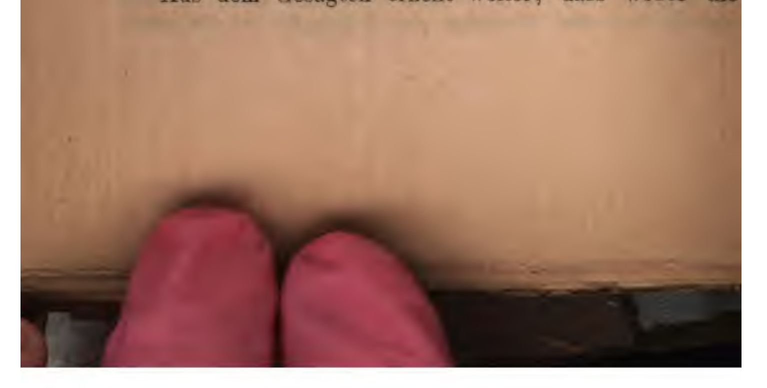
Ihre beiden Briefe habe ich erhalten; de... nuar überbrachte mir Freund NN.; den vom ... ein anderer Freund, ich weiss nicht welcher, geschickt. [110] Beide waren mir höchst erfre... ich daraus sah, dass bei Ihnen Alles gut g... meiner noch gedenken. Für die mir von I... erwiesene Liebe und Ehre sage ich Ihnen mei... Dank, und seien Sie von meiner Anhänglic... zeugt, wie ich Ihnen bei jeder Gelegenheit n... schwachen Kräften durch die That bewiesen w... gleich damit anzufangen, will ich auf die Frag... Briefen antworten. Sie wünschen, dass ich Ih... Gedanken über das Unendliche mittheile, u... gern geschehen.

Die Frage über das Unendliche haben Al... für höchst schwer, ja unauflöslich gehalten, ... nicht zwischen dem unterschieden haben, wa... Natur oder der Kraft seiner Definition zufolge ... ist, und dem, was keine Grenze hat und zwar n... möge seines Wesens, sondern vermö... Ferner, weil sie nicht ...

von dieser selbst, welche wir auf Klassen zurückführen, um sie möglichst leicht bildlich auffassen zu können, die Zahl, wodurch wir sie bestimmen. Hieraus erhellt klar, dass das Maass, die Zeit und die Zahl nur Zustände des Denkens oder vielmehr des bildlichen Vorstellens sind.[118]) Man kann sich daher nicht wundern, wenn Alle, welche mit dergleichen Begriffen, die sie überdem falsch aufgefasst haben, den Fortschritt in der Natur haben erkennen wollen, sich so merkwürdig verwickelt haben, dass sie zuletzt nicht anders herauskommen konnten, als indem sie alle Schranken durchbrachen und das Verkehrte und Verkehrteste zuliessen: denn Vieles kann nicht durch bildliches Vorstellen, sondern nur durch blosses Denken erfasst werden, wie die Substanz, die Ewigkeit und dergleichen mehr. Wenn Jemand diese mit Begriffen, die nur der Einbildungskraft dienen, erklären will, so ist es ebenso, als wenn er absichtlich in seinem bildlichen Vorstellen unsinnig sein will. Selbst die Zustände der Substanz können nicht richtig begriffen werden, wenn man sie mit solchen Gedankendingen oder eingebildeten Dingen verwechselt. Denn wenn man dies thut, so trennt man sie von der Substanz und dem Zustande, von welchen sie von Ewigkeit abfliessen und ohne die sie niemals richtig erkannt werden können.

Um dies deutlicher einzusehen, nehmen Sie folgendes Beispiel: Fasst nämlich Jemand die Dauer abstrakt auf und beginnt er, sie in seiner Verwechselung mit der Zeit in Theile zu theilen, so kann er nie einsehen, wie z. B. eine Stunde vorübergehen kann. Denn dazu ist nöthig, dass erst ihre Hälfte vorbeigehe und dann wieder die Hälfte des Restes und dann wieder die Hälfte dieses Restes und sofort; zieht man so ohne Ende die Hälfte ab, so kann man niemals zu Ende kommen.[119]) Deshalb wagten Viele, welche die Gedankendinge von den wirklichen zu unterscheiden nicht gewöhnt waren, die Dauer aus Zeitpunkten zu bilden; aber sie fielen damit in die Scylla, während sie die Charybdis vermeiden wollten. Denn die Dauer aus Zeitpunkten zu bilden, ist dasselbe, als die Zahl aus der Addition von blossen Nullen bilden zu wollen.

Aus dem Gesagten erhellt weiter, dass weder die



…nn, noch das Maass, noch die Zeit unendl
da sie nur Hülfsmittel des bildlichen V
ohnedem wäre die Zahl nicht Zahl und d
Maass und die Zeit nicht Zeit. Daraus
Viele, welche diese Vorstellungen, mit wir
verwechselten und die wahre Natur dieser
die Wirklichkeit des Unendlichen geleug
Wie jämmerlich indess ihre Beweise sind
Mathematiker, welchen Gründe solcher A
kein Bedenken machen konnten, die sie
Sie fanden Vieles, was durch keine Zahl dar
kann und dies zeigt, dass die Zahlen nicht
mung von Jedwedem sich eignen. Auch
Mathematiker Vieles, was durch keine Zahl
den kann, sondern jede angebliche übersteig
folgern daraus nicht, dass dergleichen wegen
der Theile alle Zahl übersteige, sondern we
des Gegenstandes sich ohne offenbaren Wide
keiner Zahl verträgt. So übersteigen z. B. d
heiten des Raumes zwischen den beiden Kreis
CD und die Veränderung
ein darin sich bewegende
leiden muss, jede angeb
und doch wird dies nich
übermässigen Grösse des
raumes gefolgert, da die
heiten eines solchen Raum
man ihn auch noch so klein
doch jede Zahl übersteige
folgert man dies nicht, wie in anderen Fällen
dass hier kein Grösstes und kein Kleinstes vorhan
denn Beides ist in diesem Beispiele vorhand
Grösste bei AB, das Kleinste CD; vielmehr folg
s nur daraus, weil die Natur des Raumes zwi
reisen mit verschied…

damit die körperliche Substanz, die man sich nur als daseiend vorstellen kann, ihrer Zustände berauben und bewirken, dass sie die Natur, welche sie hat, nicht hätte. Ich könnte dies und vieles Andere, was ich in diesem Briefe berührt, klar beweisen, wenn ich es nicht für überflüssig hielte.

Aus dem bisher Gesagten ist klar zu ersehen, dass Manches seiner Natur nach unendlich ist und in keiner Weise endlich vorgestellt werden kann; [122]) Anderes ist es vermöge der Ursache, der es anhängt, obgleich es für sich betrachtet, in Theile gesondert und als endlich aufgefasst werden kann; [123]) Anderes wieder ist unendlich, oder wenn man lieber will, endlos, weil man es durch keine Zahl ausdrücken kann, obgleich es grösser oder kleiner vorgestellt werden kann; [124]) da dergleichen, was durch keine Zahl ausgedrückt werden kann, deshalb nicht nothwendig sich gleich sein muss, wie das obige Beispiel und viele andere ergeben.

Somit habe ich die Ursachen der Irrthümer und Verwirrungen, welche in Betreff der Frage über das Unendliche enstanden sind, kurz dargelegt und ich glaube, so erklärt, dass keine Frage über das Unendliche unberührt geblieben ist oder nicht aus dem Gesagten leicht gelöst werden kann. Es wird also nicht lohnen, Sie länger hierbei aufzuhalten.

Indess will ich hier beiläufig noch erwähnen, dass die neueren Paripatetiker den Beweis der älteren für das Dasein Gottes wohl nicht richtig verstanden haben. Dieser lautet, wie ich ihn bei dem Juden Rab Ghasdaj [125]) finde, dahin: „Geht die Reihe der Ursachen ohne Ende fort, „so ist alles Daseiende auch bewirkt: aber kein Bewirktes „besteht nothwendig vermöge seiner Natur und deshalb „ist dann Nichts in der Natur, mit dessen Wesen das „Dasein nothwendig verknüpft ist. Dies ist aber widersinnig, folglich auch Jenes." — Die Kraft dieses Beweises liegt also nicht darin, dass es unmöglich sei, dass ein Unendliches wirklich bestehe, oder dass die Reihe der Ursachen ohne Ende fortgehe; sondern nur darin, dass von den Gegnern angenommen wird, Dinge, die ihrer Natur nach nicht nothwendig bestehen, würden nicht zuletzt von einem Dinge zum Dasein bestimmt, was seiner Natur nach nothwendig besteht.



Ich würde jetzt, da die Zeit mich drängt, zu Ihrem zweiten Briefe übergehen; indess werde ich auf dessen Inhalt dann, wenn Sie mich mit Ihrem Besuch beehren, bequemer antworten können. Kommen Sie daher, sobald Sie können; denn die Zeit zu meinem Umzuge rückt schnell heran. So viel für heute. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, der ich bleibe u. s. w.

Dreissigster Brief (Vom 20. Juli 1664).

Von **Spinoza** an **Peter Balling**. [126])

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung, wahrscheinlich aus dem Holländischen.) [127])

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief, ich glaube vom 26. vorigen Monats, ist richtig in meine Hände gelangt. Er hat mich sehr betrübt und besorgt gemacht, obgleich ich mich beruhige, wenn ich die Klugheit und Geistesstärke erwäge, mit der Sie die Unannehmlichkeiten des Schicksals oder vielmehr der öffentlichen Meinung gerade da zu verachten verstehen, wo Sie von ihnen mit den stärksten Waffen angegriffen werden. Indess wächst doch meine Sorge mit jedem Tage und ich bitte und beschwöre Sie deshalb bei unserer Freundschaft, dass Sie mir recht Ausführliches mittheilen. — Was die von Ihnen erwähnten Vorbedeutungen anlangt, wonach Sie von Ihrem Kinde, als es gesund und kräftig war, solche Seufzer gehört, wie es bei seiner Krankheit und spätern Tode von sich gegeben, so möchte ich glauben, dass es nur Einbildungen und keine wahren Seufzer gewesen sind; denn Sie sagen, dass, als Sie sich aufrichteten und genauer hinhörten, sie dieselben nicht so deutlich gehört haben, als vorher und nachher, wo Sie wieder in Schlaf verfallen sind. Dies zeigt wirklich, dass diese Seufzer nur Einbildungen gewesen sind, die unbeschränkt und ungehemmt gewisse Seufzer Ihnen wirksamer und lebhafter vorspiegeln konnten, als da, wo Sie sich aufrichteten und nach dem bestimmten Orte hinhörten. Ich kann das, was ich sage, durch einen Fall

bestätigen und zugleich erklären, der mir selbst verflossenen Winter in Rhynsburg begegnete. Als ich früh bei Tagesgrauen aus einem sehr schweren Traume erwachte, schwebten mir die in dem Traume vorgekommenen Bilder so lebhaft vor den Augen, als wären es wirkliche Dinge; namentlich galt dies von einem schwarzen und aussätzigen Brasilianer, den ich vorher nie gesehen hatte. Dieses Bild verschwand grösstentheils, als ich, um mich zu zerstreuen, die Augen auf ein Buch oder etwas Anderes richtete; sowie ich aber die Augen wieder abwendete und nichts aufmerksam betrachtete, so erschien mir das Bild jenes Aethiopiers [128]) wieder ebenso lebhaft und wiederholt, bis es nach und nach ganz verschwand. Hiernach ist mir in meinem innern Gesichtssinne dasselbe, wie Ihnen in dem Gehörsinne, begegnet; da aber die Ursachen ganz verschieden waren, so wurde Ihr Fall, aber nicht der meinige, zu einer Vorbedeutung. Aus dem Folgenden wird sich dies deutlicher ergeben.

Die Wirkungen der Einbildungskraft entspringen aus dem Zustande des Körpers oder der Seele; um nicht zu ausführlich zu werden, beweise ich dies jetzt nur aus der Erfahrung. Wir wissen aus Erfahrung, dass Fieber und andere Erschütterungen des Körpers die Ursache des Irreredens sind, und dass Leute mit dickem Blute nur Streit, Widerwärtigkeiten, Mord und Aehnliches sich einbilden. Wir sehen auch, dass die Einbildungskraft durch Seelenzustände allein beeinflusst wird, da sie, wie wir wissen, in Allem den Spuren des Verstandes folgt und sie ihr Bilder und Worte in derselben Ordnung verbindet und verknüpft, wie der Verstand seine Beweise. Wir können deshalb beinah nichts denken, aus dessen Spuren die Einbildungskraft nicht irgend ein Bild hervorbringt. Wenn dies sich so verhält, so meine ich, dass alle Erzeugnisse der Einbildungskraft, die aus körperlichen Ursachen hervorgehen, niemals die Anzeichen von kommenden Dingen sein können; denn ihre Ursachen schliessen solche kommende Sachen nicht ein. Dagegen können die Erzeugnisse oder Bilder der Einbildungskraft, die aus Zuständen der Seele herkommen, allerdings Vorzeichen einer kommenden Sache sein, weil die Seele etwas Zukünftiges sich verworren vorstellen kann. Deshalb kann sie sich dergleichen so stark und lebhaft vorstellen, als



...un die Sache gegenwärtig wäre; denn der Vater (um
... Beispiel anzuführen, was dem Ihrigen ähnelt) liebt
...nen Sohn derart, dass er und der geliebte Sohn
...ichsam nur Einer sind; und (nach dem, was ich bei
...erer Gelegenheit dargelegt habe) von den Erregungen
... Wesens des Sohnes und des daraus Folgenden muss
...nnerhalb des Denkens nothwendig eine Vorstellung
...n und der Vater ist wegen seiner mit dem Sohne
...henden Vereinung ein Theil des Sohnes und es muss
...vendig die Seele des Vaters an dem idealen Wesen
...ohnes und seinen Erregungen und den Folgen der-
... theilnehmen, wie ich anderwärts ausführlicher dar-
... habe. Wenn daher die Seele des Vaters ideal an
...was aus dem Wesen des Sohnes folgt, Theil hat,
...n, wie gesagt, der Vater mitunter etwas, was aus
...esen des Sohnes folgt, sich so lebhaft vorstellen,
...m es ihm gegenwärtig wäre,[129]) sofern nur die
...henden Bedingungen zugleich vorhanden sind:
... das Ereigniss, welches den Sohn trifft, ein er-
...s in seinem Leben ist; 2) dass es ein solches ist,
...ht bildlich vorgestellt werden kann; 3) dass die
... Eintreffens dieses Ereignisses nicht zu entfernt
...d dass der Körper sich wohl befindet, nicht blos
... auf Gesundheit, sondern auch rücksichtlich der
...von allen Sorgen und Geschäften, welche die
... aussen stören. Die Sache wird ferner noch
...nterstützt, wenn man an das denkt, was die
...n verwandten Vorstellungen erweckt; wenn man
...end man mit Diesem oder Jenem spricht, Seufzer
... werden, wenn man wieder an diesen Menschen
...istentheils die Seufzer, welche man während
...ächs damals mit seinen Ohren hörte, wieder
...ichtniss kommen.
...rehrter Freund, ist ...

Einunddreissigster Brief (Vom 12. Dec. 1664.)

Von **Wilhelm v. Blyenbergh** an **Spinoza.** [130])

(Der Lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Mein Herr und unbekannter Freund!

Schon öfters habe ich in Ihrer kürzlich erschienenen Abhandlung und in deren Anhang [131]) aufmerksam gelesen. Ich sollte allerdings mehr Anderen als Ihnen erzählen, welche Gründlichkeit ich darin angetroffen und welche Freude sie mir gemacht hat; doch kann ich Ihnen nicht verschweigen, dass je öfter ich sie lese, sie um so mehr mir gefällt; immer finde ich dann Etwas, was ich bisher noch nicht bemerkt hatte. Indess halte ich (um nicht als Schmeichler in diesem Briefe zu erscheinen) mit meiner Bewunderung des Verfassers ein; ich weiss, dass die Götter Alles der Arbeit gewähren. Damit ich Sie indess nicht zu lange in der Spannung lasse, wer es ist und wie es kommt, dass ein Unbekannter so frei ist, an Sie in dieser Weise zu schreiben, so sage ich Ihnen, dass es ein Solcher ist, der nur von dem Verlangen nach der reinen und lauteren Wahrheit getrieben, sich bemüht, während dieses kurzen und vergänglichen Lebens festen Fuss in der Wissenschaft zu fassen, soweit es dem menschlichen Geiste möglich ist und der zur Erlangung der Wahrheit sich kein anderes Ziel als nur die Wahrheit vorgesetzt hat und der durch die Wissenschaft weder Ehre noch Reichthum, sondern nur die reine Wahrheit und die Seelenruhe, welche aus dieser Wahrheit folgt, zu gewinnen strebt. Er erfreut sich unter allen Wahrheiten und Wissenschaften am meisten an den metaphysischen, wenigstens an einem Theile derselben, wenn auch nicht an allen und er setzt allen Genuss seines Lebens darein, die Stunden der Musse und der Freiheit von Geschäften ihnen zu weihen. Allein nicht Jeder ist so glücklich und nicht Jeder wendet so viel Arbeit, wie ich von Ihnen annehme, dem zu und deshalb gelangt nicht Jeder zu der Vollkommenheit, zu der, wie ich aus Ihrem Werke ersehe, Sie gelangt sind. Kurz, dass ich zu Ende komme, es ist

… sind Eines.

ein Mann, den Sie näher kennen lernen werden Sie ihn dadurch sich verpflichten wollen, dass Si Gedanken frei machen und da, wo sie stocken, gleichsam den Weg bahnen.

Ich komme auf Ihre Abhandlung zurück. So v Vieles darin gefunden, was meinem Geschmacke ga sagte, so habe ich auch Manches getroffen, was sch zu verdauen war und was Ihnen vorzuhalten u weniger sich schicken würde, als ich nicht weiss Ihnen dies angenehm sein dürfte. Ich schicke de dies voraus und frage, ob Sie erlauben, Ihnen e meiner Bedenken, die mir bei Ihrer Schrift noch gebli sind, mitzutheilen, damit Sie in den jetzigen Wintera den, falls es Ihnen gefällig ist, darauf antworten; A jedoch nur unter der Voraussetzung und Bitte, dass Sie nicht von dringenderen Geschäften abhalte; denn ersehne nichts dringender, als, wie Sie in Ihrem Bri versprechen, eine ausführlichere Erläuterung und Au sprache Ihrer Ansichten zu erhalten. Ich hätte das, w ich hier dem Papier anvertraue, gern persönlich, wen ich gesund gewesen, vorgetragen; allein zunächst war m Ihre Wohnung unbekannt und später hinderte mich ein nsteckende Krankheit und mein Amt; deshalb habe ic en Besuch selbst immer von einer Zeit zur anderen ver- hoben.

Damit indess dieser Brief nicht ganz leer bleibe, so wähne ich in der Hoffnung, dass es Ihnen nicht unan- nehm sein wird, nur eines Punktes, nämlich dass Sie vohl in den Prinzipien wie in den metaphysischen lanken mehrmals sagen und als Ihre oder des Des- tes Meinung, dessen Philosophie Sie darstellen, aus- chen, Schaffen und Erhalten sei ein und dasselbe an sich Denen, welche hierüber nach… dass es der erste Begriff…

es sich in gleicher Weise mit der Bewegung der Seele verhalte; d. h. so, wie die fortdauernde Schöpfung Gottes die längere Dauer der Dinge bewirke, so entstehe durch dieselbe Ursache auch das Streben oder die Bewegung der Dinge in ihnen; da es ausser Gott keine andere Ursache der Bewegung gebe. Hieraus folgt, dass, wie Sie an mehreren Stellen sagen, Gott nicht blos die Ursache für die Substanz der Seele, sondern auch für jenes Streben oder Bewegen der Seele ist, was man Willen nennt. Aus diesen Sätzen folgt, wie mir scheint, nothwendig auch, dass in der Bewegung oder dem Willen der Seele entweder nichts Böses ist, oder dass Gott selbst dieses Böse unmittelbar bewirkt; da auch das, was man bös nennt, durch die Seele und folglich durch den unmittelbaren Einfluss oder die Mitwirkung Gottes geschieht. Adam's Seele z. B. will von der verbotenen Frucht essen; hier wird nach dem Vorstehenden nicht blos bewirkt, dass dieser Wille Adam's durch Gottes Einfluss wolle, sondern dass er auch, wie ich gleich zeigen werde, auf diese Weise wolle, folglich kann diese verbotene Handlung Adam's, da Gott nicht blos seinen Willen, sondern auch die Art und Weise desselben bestimmte, entweder an sich nicht schlecht sein, oder Gott selbst bewirkt das, was wir böse nennen. Weder Sie, noch Descartes scheinen mir diesen Knoten damit zu lösen, dass Sie das Böse ein Nicht-Seiendes nennen, an dem Gott nicht mitwirke. Denn woher kam denn der Wille zu essen, oder weshalb schritt der Wille des Teufels zur Hoffart vor? Sie sagen richtig, der Wille sei nichts von der Seele Verschiedenes und diese oder jene Bewegung oder solches Streben der Seele zu dieser oder jener Bewegung bedürfe der Mitwirkung Gottes und diese Mitwirkung Gottes ist, wie Ihre Schriften ergeben, nur die Bestimmung eines Gegenstandes durch seinen Willen; hieraus folgt, dass Gott also ebenso bei dem bösen Willen mitwirkt, wenn die Handlung böse ist, wie bei dem guten Willen, wenn sie gut ist; d. h. Gott bestimmt die Handlung. Denn Gottes Wille, als die unbeschränkte Ursache von Allem, was in der Substanz wie in deren Streben besteht, scheint auch die erste Ursache des bösen Willens, soweit er böse ist, zu sein.

Ferner erfolgt keine Bestimmung des Willens in uns, die Gott nicht von Ewigkeit gewusst hat; denn hätte er



sie nicht gewusst, so würde man eine Unvollkomm
in Gott annehmen. Wie will aber Gott sie anders ge
haben, denn als eine seiner Beschlüsse? Diese Besch
sind also die Ursache unserer Entschlüsse und d
folgt wieder, dass der böse Wille nicht böse ist, oder
Gott die unmittelbare Ursache dieses Bösen ist un
bewirkt. Auch die Unterscheidung der Theologen zwis
der Handlung und dem der Handlung nur anhängen
Bösen kann hier nicht Platz greifen; denn Gott hat
der Handlung auch die Art der Handlung beschloss
d. h. Gott hat nicht blos beschlossen, dass Adam es
sondern auch, dass er gegen das Verbot esse. So fo
also wieder, entweder dass dies Essen Adam's gegen d
Verbot nicht böse war, oder dass Gott selbst es b
wirkt hat.

Dies, hochgeehrter Herr, ist es jetzt, was ich in Ihre
Abhandlung nicht verstehen kann. Denn es fällt mi
chwer, diese äussersten Folgen nach beiden Seiten an
unehmen; von Ihrem scharfen Urtheile und Ihrer Ein-
cht erwarte und hoffe ich aber eine zufriedenstellende
ntwort und ich werde später beweisen, wie sehr ich Ihnen
für verbunden sein werde. Seien Sie, berühmter Mann,
erzeugt, dass ich nur im Eifer diese Fragen stelle; ich
frei, bin an kein Amt gebunden, ernähre mich durch
en anständigen Handel und verwende meine übrige Zeit
solche Studien. Ich bitte ergebenst, dass Sie meine
enken nicht übel deuten. Wollen Sie mir antworten,
ich sehnlichst wünsche, so schreiben Sie u. s. w.[132])

Wilhelm v. Blyenbergh.

rtrecht, den 12. Dezember 1664.

Zweiunddreissigster Brief (Vom 5. Jan. 16 aus Voorburg).

Von **Spinoza** an **Wilhelm v. Blyenbergh.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Unbekannter Freund!

Ihren vom 12. Dezember datirten und in einem anderen vom 24. desselben Monats eingeschlossenen Brief, habe ich erst am 26. in Schiedam erhalten. Ich habe daraus Ihre eifrige Liebe zur Wahrheit, die das alleinige Ziel aller Ihrer Studien ist, ersehen. Da ich nun auch meine Kräfte nur diesem Ziele zuwende, so fühle ich mich genöthigt, nicht blos Ihre Bitte vollständig zu erfüllen und auf Ihre jetzt und später gestellten Fragen nach meinen Kräften zu antworten, sondern auch von meiner Seite zu Allem beizutragen, was unserer weiteren Bekanntschaft und aufrichtigen Freundschaft nützen kann. Denn was mich anlangt, so schätze ich von Allem, was in meiner Macht steht, nichts höher, als mit Männern, welche der Wahrheit aufrichtig zugethan sind, Freundschaft zu schliessen. Ich glaube, dass man überhaupt in der Welt, die nicht in unserer Gewalt ist, nichts getroster lieben kann, als solche Männer; es ist ebenso unmöglich, dass die Liebe solcher Männer zu einander sich auflöst, da sie auf der Liebe jedes zur Wahrheit gegründet ist, als dass man eine einmal erkannte Wahrheit nicht annehmen sollte. Es ist überdem das Höchste und Angenehmste unter den Dingen, die nicht von uns abhängen, da nur die Wahrheit die verschiedenen Sinne und Geister völlig zu einen vermag. Ich erwähne den grossen, daraus fliessenden Nutzen nicht, um Sie nicht mit Dingen aufzuhalten, die Ihnen sicher bekannt sind. Ich habe hier nur davon gesprochen, um deutlicher zu beweisen, wie angenehm es mir auch in der Folge sein wird, jede Gelegenheit, Ihnen gefällig zu sein, zu benutzen. [133])

Um dies nun gleich mit der jetzigen zu thun, so trete ich näher und will auf Ihre Frage antworten, die



sich wesentlich um den Punkt dreht, dass au
Vorsehung, die von seinem Willen nicht verschi
ebenso wie aus seiner Mitwirkung und fortdauer
schaffung der Dinge folgt, entweder dass es keine
und kein Böses giebt, oder dass Gott diese Sünd
dieses Böse bewirke.

Allein Sie erklären nicht, was Sie unter Bö
stehen; nach dem Beispiele von Adam's Willens
mung scheinen Sie unter bös den Willen selbst z
stehen, soweit er so bestimmt aufgefasst wird, oder
er Gottes Gebot widerstreitet. Deshalb sagen Sie
auch ich, wenn die Sache sich so verhielte), es sei ein g
Widersinn, Eines von Beiden anzunehmen, nämlich
Gott das, was gegen seinen Willen läuft, selbst bew
oder dass das, was gegen seinen Willen geschieht,
sei. Ich kann indess nicht zugeben, dass die Sünden
das Böse etwas Positives seien und noch weniger,
sie überhaupt Etwas seien, oder gegen Gottes Willen
schehen. Vielmehr sage ich, dass nicht blos die Sün
kein Positives sind, sondern behaupte auch, dass wir
uneigentlich und nur in menschlicher Redeweise sa
können, wir sündigten gegen Gott, ebenso wie man ni
sagen kann, dass die Menschen Gott beleidigen.

Denn was das Erstere anlangt, so wissen wir, da
alles Bestehende, an sich und ohne Beziehung auf Ander
betrachtet, die Vollkommenheit einschliesst, die in jede
Dinge sich so weit wie sein Wesen erstreckt; denn auc
das Wesen ist nichts Anderes. Ich nehme z. B. den Ent
schluss oder die Willensbestimmung Adam's, von der ver
botenen Frucht zu essen; dieser Entschluss oder diese
Willensbestimmung schliesst, an sich betrachtet, so viel
Vollkommenheit ein, als er Realität ausdrückt, wie man
raus ersehen kann, dass man bei jeder ...
llkommenheit nur ...

verabscheut und mit Widerwillen betrachtet, beschaut man an den Thieren mit Bewunderung, wie die Kriege der Bienen und die Eifersucht der Tauben. Bei den Menschen wird dergleichen verachtet und trotzdem hält man die Thiere deshalb für vollkommner. Verhält sich dies so, so erhellt klar, dass die Sünden, soweit sie nur eine Unvollkommenheit anzeigen, nichts Wirkliches darstellen, wie dies z. B. bei Adam's Entschluss und Ausführung der Fall ist.

Ferner kann man nicht sagen, dass Adam's Wille mit Gottes Gesetz streite und dass er deshalb böse gewesen, weil er Gott missfallen; denn es würde eine grosse Unvollkommenheit in Gott einführen, wenn Etwas gegen seinen Willen geschähe und wenn er etwas wollte, dessen er nicht Herr wäre und wenn seine Natur so beschaffen wäre, wie bei den Geschöpfen, und er Sympathie mit dem Einen und Antipathie gegen den Anderen hätte. Es würde aber auch dem Willen der göttlichen Natur widerstreiten, denn derselbe unterscheidet sich nicht von seiner Einsicht und deshalb ist es gleich unmöglich, dass etwas gegen seinen Willen, wie dass etwas gegen sein Wissen geschähe; d. h. was gegen seinen Willen geschähe, müsste derart sein, dass es auch seiner Einsicht widerspräche, wie z. B. ein rundes Viereck. Wenn also der Wille und Entschluss Adam's an sich weder böse, noch im eigentlichen Sinne gegen Gottes Willen geschah, so folgt, dass Gott seine Ursache sein kann, ja, nach dem angegebenen Grunde, sein muss, nur nicht soweit er schlecht war, denn dies Schlechte in ihm war nur der Zustand der Beraubung, den Adam wegen dieser That verlieren sollte und die Beraubung ist sicherlich kein Positives und heisst nur in Bezug auf unseren, aber nicht auf Gottes Verstand so.

Dies kommt aber daher, dass man alles Einzelne einer Gattung, z. B. alle Die, welche die äussere Gestalt der Menschen haben, mit derselben Definition bezeichnet; man urtheilt deshalb, dass jeder Einzelne davon zur höchsten Vollkommenheit gleich geeignet sei, die sich aus dieser Definition ableiten lässt. Findet man nun einen Einzelnen, dessen Werke dieser Vollkommenheit widersprechen, so urtheilt man, dass er dieser Vollkommenheit beraubt sei und von seiner Natur abweiche; man hätte



dies nicht gethan, wenn man ihn nicht mit dies griffsbestimmung verglichen und nicht eine solche ihm beigelegt hätte. Gott kennt nun aber die nicht in solcher abgezogenen Weise; er bildet solche allgemeinen Definitionen und den Dingen k nicht mehr Wirklichkeit zu, als Gottes Einsicht und M ihnen eingegeben und wirklich zugetheilt hat; deshal hellt, dass hier von einer Beraubung nur in Bezug unsere Einsicht, aber nicht in Bezug auf Gottes Eins gesprochen werden kann.

Damit ist, wie mir scheint, die Frage vollständig löst. Um indess den Weg mehr zu ebnen und al Zweifel zu beseitigen, habe ich auf die folgenden zw Fragen zu antworten, nämlich 1) weshalb die Schr sage, Gott züchtige die Gottlosen, damit sie sich bekehr und weshalb er Adam verboten habe, von dem Baum zu essen, da er doch das Gegentheil beschlossen gehabt 2) scheint aus meinen Worten zu folgen, dass die Gott sen, in ihrer Hoffart, Geiz, Verzweiflung u. s. w. Got benso ehren, wie die Frommen durch ihren Edelmuth, ihre eduld, Liebe u. s. w., da Beide Gottes Willen voll- hren.

In Antwort auf die erste Frage sage ich, dass die hrift immer in menschlicher Weise redet, da sie sich h dem Volke richtet und für dieses bestimmt ist. Das k ist unfähig, erhabene Dinge zu fassen und aus diesem nde ist nach meiner Ueberzeugung Alles, was nach tes an die Propheten geschehener Offenbarung zum e nothwendig ist, in der Weise von Gesetzen abge-. Auf diese Weise haben die Propheten Gleichnisse det; erstens haben sie Gott wegen seiner Offenbarung Mittel des Heiles und des Verderbens, deren Ursache r, wie einen König und Gesetzgeber ittel, welche nur die

wieder von Eifersucht und Verdacht erfasst, ja sogar als vom Teufel getäuscht; so dass Philosophen und Alle, welche über dem Gesetze stehen, d. h. welche der Tugend nicht weil sie geboten ist, sondern aus Liebe, weil sie das Beste ist, folgen, von solchen Ausdrücken verletzt werden.

Das an Adam erlassene Gebot bestand daher nur darin, dass Gott Adam offenbart hat, das Essen von diesem Baume werde den Tod herbeiführen; gerade wie Gott uns durch den natürlichen Verstand offenbart, dass das Gift tödtlich ist. Fragen Sie mich aber, wozu er es ihm offenbart habe, so antworte ich, um Adam's Wissen vollkommner zu machen. Wollte man also Gott fragen, weshalb er Adam keinen vollkommneren Willen gegeben habe, so wäre dies ebenso verkehrt, als ihn zu fragen, weshalb er dem Kreise nicht alle Vollkommenheiten der Kugel gegeben habe? Dies erhellt deutlich aus dem Vorbemerkten und ich habe es in der Erläut. zu Lehrs. 15 Th. I. der auf geometrische Weise begründeten Prinzipien von Descartes dargelegt.

Was die zweite Schwierigkeit anlangt, so ist es richtig, dass die Gottlosen Gottes Willen in ihrer Weise darlegen; allein deshalb sind sie den Frommen keineswegs gleich zu stellen; denn je mehr eine Sache an Vollkommenheit besitzt, desto mehr hat sie an der Göttlichkeit Theil und desto mehr drückt sie die Vollkommenheit Gottes aus. Da nun die Frommen unvergleichlich mehr Vollkommenheit als die Gottlosen haben, so kann ihre Tugend mit der der Gottlosen nicht verglichen werden; denn die Gottlosen entbehren der Liebe zu Gott, die aus der Erkenntniss Gottes abfliesst und durch die allein wir nach unserer menschlichen Einsicht die Diener Gottes genannt werden können; vielmehr sind sie, weil sie Gott nicht erkennen, nur das Werkzeug in der Hand des Künstlers, was unbewusst dient und in seinem Dienst verbraucht wird. Dagegen dienen die Frommen mit Bewusstsein und werden durch den Dienst vollkommner.[134])

Dreiunddreissigster Brief (Vom 16. Jan. 166

Von **Wilhelm v. Blyenbergh** an **Spinoza.**

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländisch Originals.)

Mein Herr und liebster Freund!

Als ich Ihren Brief erhielt und flüchtig durchlesen hatte, wollte ich zuerst ihn nicht blos sofort beantworten ondern auch in Vielem widerlegen. Je länger ich ihn ber überdachte, desto weniger fand ich Stoff zu Entegnungen und je mehr nun mein Wunsch und die Beierde, ihn zu lesen, mich erfasste, desto mehr wuchs ein Genuss bei dessen Durchlesung. Ehe ich jedoch it der Bitte komme, mir gewisse Schwierigkeiten zu sen, bemerke ich, dass ich immer an zwei allgemeinen egeln bei meinem Philosophiren festzuhalten suche. Die te Regel ist, dass die Begriffe für meinen Verstand klar d deutlich seien; die zweite Regel ist für mich das enbarte Wort oder der Wille Gottes. Ich strebe nach ersten, ein Freund der Wahrheit, nach beiden aber christlicher Philosoph zu sein. Sollte es hierbei nach em Prüfen sich treffen, dass meine natürliche Erntniss dem Worte Gottes zu widersprechen scheint, weniger gut mit ihm übereinstimmt, so hat dieses t Gottes so viel Ansehen bei mir, dass die Vorngen, die ich für klar halte, mir vielmehr verdächtig en, anstatt dass ich sie über und gegen die Wahrn stellte, die in jenem Buche mir vorgeschrieben worind. Und was ist dabei Auffallendes? Ich will ch glauben, jenes Wort

mich durch meine Handlungen beraubt habe, so würde ich vielleicht einsehen, dass Alles, was durch jenes Wort ausgesagt und gelehrt wird, mit den gesundesten Begriffen meines Verstandes übereinkomme. Da ich indess mir selbst nicht traue, ob ich nicht durch einen fortdauernden Irrthum mich selbst eines besseren Zustandes beraube, und ob nicht, wie Sie Lehrs. 15, Th. I. der Prinzipien annehmen, unsere Erkenntniss bei aller Klarheit noch eine Unvollkommenheit einschliesst, so neige ich, wenn auch ohne Grund, mehr zu jenem Worte und stütze mich auf diese Grundlage, die von dem Vollkommensten ausgegangen ist (dies setze ich nämlich hier voraus, da dessen Beweis nicht hierher gehört oder zu lang werden würde) und deshalb von mir geglaubt werden muss. Wenn ich blos nach der ersten meiner Regeln, mit Ausschluss der zweiten, als bestände sie nicht oder besässe ich sie nicht, über Ihren Brief urtheilen sollte, so müsste ich Vieles zugestehen, wie ich auch thue und Ihre feinen Begriffe müssten mich misstrauisch machen; aber meine zweite Regel nöthigt mich zu einer viel weiteren Entfernung von Ihnen. Indess will ich sie, so weit wie die Briefform es erlaubt, an der Hand dieser und jener Regel etwas ausführlicher untersuchen.

Meine erste Frage war, jener ersten Regel entsprechend, ob, wenn nach Ihrer Aufstellung das Schaffen und Erhalten ein und dasselbe ist und wenn Gott nicht blos die Dinge, sondern auch die Bewegungen und Zustände der Dinge in ihrer Weise fortdauern macht, d. h. wenn er ihnen seine Mitwirkung gab, nicht daraus folgt, dass es kein Böses gebe, oder dass Gott selbst das Böse bewirke. Ich stütze mich dabei auf die Regel, dass Nichts gegen Gottes Willen geschehen kann; denn sonst enthielte Gott eine Unvollkommenheit, oder die von Gott bewirkten Dinge (unter denen auch die enthalten sind, welche man böse nennt) müssten böse sein. Da dies indess einen Widerspruch enthält und da ich, wie ich mich auch wendete, aus diesem Widerspruch nicht herauskommen konnte, so habe ich mich deshalb an Sie gewendet, als den besten Ausleger Ihrer Sätze. Sie sagen nun in Ihrer Antwort, dass Sie bei Ihrem ersten Ausspruch beharren, nämlich dass nichts gegen Gottes Willen geschehe und geschehen könne. Allein in Antwort auf

die Schwierigkeit, ob daher Gott nicht auch das Bö
thue, „leugnen Sie, dass das Böse etwas Positives sei un
„bemerken, dass man nur sehr uneigentlich sagen könn
„wir sündigten gegen Gott.“ Ebenso sagen Sie in Ihren
Anhange Th. I. Kap. 6: „Es giebt kein unbedingte
Schlechte, wie an sich klar ist; denn Alles, was besteht,
enthält, an sich und ohne Beziehung auf Anderes be-
trachtet, eine Vollkommenheit, die sich in jedem Gegen-
stande immer so weit erstreckt, als sich das Wesen des-
selben erstreckt. Deshalb können offenbar die Sünden,
weil sie nur eine Unvollkommenheit bezeichnen, nicht
in Etwas, was das Wesen ausdrückt, bestehen.“ [135])
Wenn die Sünde, das Böse, der Irrthum, oder wie
Sie es nennen wollen, nur den Verlust oder die Be-
raubung eines vollkommeneren Zustandes bezeichnet, so
folgt allerdings, dass das Dasein kein Böses und keine
Unvollkommenheit sein kann; vielmehr muss das Böse
in einem bestehenden Gegenstande entstehen. Denn das
Vollkommne kann durch eine gleich vollkommne Handlung
seinen vollkommnen Zustand nicht verlieren; aber wohl
dadurch, dass wir zu etwas Unvollkommnem hinneigen,
wenn wir die uns gegebenen Kräfte missbrauchen. Dies
nennen Sie „nicht bös, sondern weniger gut zu nennen,
weil die Dinge, an sich betrachtet, die Vollkommenheit
enthalten und weil den Dingen, wie Sie sagen, nicht
mehr Wesenheit zukommt, als die göttliche Einsicht und
Macht ihnen zutheilt und wirklich giebt und weil sie
deshalb nicht mehr an Sein in ihren Handlungen dar-
legen können, als sie an Wesenheit empfangen haben.“
Denn wenn ich weder mehr, noch weniger an Wirksam-
keit von mir geben kann, als ich Wesenheit empfangen
habe, so kann man keine Beraubung eines vollkommneren
Zustandes annehmen. Wenn nämlich nichts gegen Gott
geschieht und wenn ...

es kein Böses und doch eine Beraubung eines bessern Zustandes geben sollte, scheint mir ein Widerspruch zu sein.

Sie sagen vielleicht, dass wir durch die Beraubung eines vollkommnern Zustandes zwar in ein weniger Gutes, aber nicht in das unbedingt Schlechte zurückfallen; allein Sie haben (Anhang, Th. I. Kap. 3) mich gelehrt, nicht über Worte zu streiten; deshalb streite ich nicht darüber, ob dies unbedingt oder nicht genannt werden soll, sondern frage nur, ob das Fallen aus einem bessern Zustand in einen schlechtern bei uns nicht mit Recht ein schlechter oder ein böser Zustand genannt werde und werden soll. Sie erwidern zwar, dass dieser schlechte Zustand noch viel Gutes enthalte, allein ich frage, ob nicht Der, welcher durch seine Unklugheit dahin gekommen, dass er eines vollkommnern Zustandes beraubt ist und folglich sich jetzt in einem geringeren als früher befindet, böse genannt werden kann? [136])

Um indess diesem Beweise auszuweichen, da bei ihm noch einige Schwierigkeiten für Sie bleiben, behaupten Sie: „es sei zwar das Böse in Adam gewesen; allein „dasselbe sei kein Positives, sondern hiesse nur so in „Beziehung auf unsere, aber nicht auf Gottes Einsicht; „in Bezug auf uns sei es eine Beraubung (allein nur „so weit, als wir selbst dadurch uns der besten, auf unsere Natur bezüglichen und in unserer Macht befindlichen Freiheit berauben), in Bezug auf Gott nur eine „Verneinung.“ Ich werde also prüfen, ob das, was Sie das Böse nennen, kein Böses ist, wenn es nur in Bezug auf uns das Böse ist; und dann, ob das Böse, in Ihrem Sinne aufgefasst, in Bezug auf Gott nur eine Verneinung genannt werden kann.

Auf die erste Frage glaube ich schon oben einigermassen geantwortet zu haben. Wenn ich auch zugebe, dass meine blosse geringere Vollkommenheit in Vergleich zu einem andern Wesen noch nicht das Böse in mir ausmachen kann, weil ich keinen bessern Zustand von dem Schöpfer verlangen und nur bewirken kann, dass mein Zustand im Grade verschieden ist, so kann ich deshalb doch noch nicht einräumen und zugestehen, dass, wenn ich jetzt unvollkommener als früher bin und mir diese Unvollkommenheit durch meine Schuld bereitet habe, ich



deshalb nicht um so viel schlechter sei. Wenn ich, s
ich, ehe ich in eine Unvollkommenheit gerathen bin, n
betrachte und mit Andern, die mit einer grössern V
kommenheit begabt sind, vergleiche, so ist meine ger
gere Unvollkommenheit noch nichts Böses, sondern n
ein dem Grade nach geringeres Gute. Vergleiche i
dagegen mich, nachdem ich aus dem vollkommner
Zustand herabgefallen und durch meine eigene Unklu
heit desselben mich beraubt habe, mit meiner erste
Verfassung, nach der ich aus der Hand eines Schöpfer
hervorgegangen bin und vollkommener war, so muss ic
sagen, dass ich jetzt schlechter als vorher bin; den
nicht der Schöpfer, sondern ich habe mich dahin ge
bracht und es standen mir, wie auch Sie anerkennen
Kräfte zur Vermeidung des Irrthums zu Gebote. 137)

Die zweite Frage ist, ob das Böse, was nach Ihnen
in der Beraubung eines bessern Zustandes besteht, den
nicht blos Adam, sondern wir Alle durch eine übereilte
und unüberlegte That verloren haben, in Bezug auf Gott
eine blosse Verneinung ist.

Um dies mit gesundem Verstande zu prüfen, haben
wir zu fragen, wie Sie den Menschen auffassen, und wie
er nach Ihnen von Gott abhängt, ehe er noch irgend
geirrt hat, und wie Sie denselben Menschen, nachdem
er geirrt, auffassen. Vor seinem Irrthum hat er, nach
Ihrer Darstellung, nicht mehr Wesenheit, als die göttliche
Einsicht und Macht ihm zutheilt und wirklich gewährt,
d. h. (wenn ich Sie recht verstehe) der Mensch kann
nicht mehr, noch weniger Vollkommenheit besitzen, als
Gott an Wesenheit in ihn gelegt hat. Dies hiesse indess
den Menschen so von Gott abhängig machen, wie die
Elemente, die Steine, die Pflanzen u. s. w. Ist dies Ihre
Ansicht, so weiss ich nicht, was die Worte in Lehrsatz
15, Th. I. der Prinzipien sagen wollen: ...

In Bezug auf den zweiten Punkt, nämlich wie Sie den Menschen nach dem Irrthume annehmen, sagen Sie, dass der Mensch durch eine zu heftige Handlung, indem er nämlich den Willen nicht in den Schranken der Einsicht hält, sich selbst des vollkommneren Zustandes beraube; allein mir däucht, Sie hätten hier und in den Prinzipien die beiden Gegensätze dieser Beraubung näher erläutern sollen, nämlich was der Mensch vor der Beraubung gehabt und was er nach Verlust jenes vollkommneren Zustandes (wie Sie es nennen) noch behalten hat. Es wird wohl im Lehrs. 15, Th. I. der Prinzipien gesagt, was wir verloren haben, aber nicht, was wir behalten haben, indem es dort heisst: „Die ganze Unvollkommenheit des Irrthums besteht also nur in der Beraubung der besten Freiheit, und sie wird Irrthum genannt.“ Lassen Sie uns es jedoch in der von Ihnen angenommenen Weise prüfen. Es giebt nach Ihnen nicht blos verschiedene Zustände des Denkens, die wir den einen das Wollen, den andern das Denken nennen; sondern es besteht auch zwischen diesen eine solche Ordnung, dass man eine Sache nicht eher wollen soll, als bis man sie klar einsieht; denn wenn wir den Willen in den Schranken der Einsicht halten, gerathen wir, nach Ihnen, nie in den Irrthum, und es soll ferner in unserer Macht stehen, den Willen so in den Schranken der Einsicht zu halten. Wenn ich dies ernstlich erwäge, so muss Eines von Beiden wahr sein; entweder ist alles Angenommene nur Einbildung, oder Gott hat diese Ordnung uns eingegeben. Hat Gott es gethan, wäre es da nicht widersinnig, zu sagen, dass dies ohne Zweck geschehen sei und dass Gott nicht verlange, wir sollten eine Ordnung beobachten und befolgen? dies würde einen Widerspruch in Gott setzen. Sollen wir dagegen die in uns gelegte Ordnung befolgen, wie können wir da so von Gott abhängig sein und bleiben? Hat nämlich Jemand weder mehr, noch weniger an Vollkommenheit, als er an Wesenheit empfangen hat, und muss dies nach den Wirkungen, wie Sie wollen, beurtheilt werden und so hat Der, welcher seinen Willen über die Grenzen seiner Einsicht ausdehnt, nicht so viel an Kräften von Gott empfangen; denn sonst würde er sie wirken lassen, und daher hat Der, welcher irrt, von Gott die Vollkommenheit, nicht zu irren, nicht



empfangen; denn sonst würde er niemals irren, da n
Ihnen, so viel an Wesenheit gegeben ist, als an V
kommenheit geäussert wird.

Wenn ferner Gott uns so viel an Wesenheit zuthei
dass wir diese Ordnung beobachten können, wie Sie
selbst annehmen, dass wir es können, und wenn wir s
viel Vollkommenheit äussern, als wir Wesenheit empfan
gen haben, wie kommt es da, dass wir sie überschreiten,
wie, dass wir diese Ordnung überschreiten können, und
dass wir den Willen nicht immer innerhalb der Grenzen
er Einsicht halten?

Wenn ich drittens von Gott so abhänge, wie ich ge-
zeigt, dass Sie annehmen, und ich also meinen Willen
weder innerhalb, noch ausserhalb der Grenzen der Ein-
sicht halten kann, sofern mir Gott nicht im Voraus die
zu nöthige Wesenheit gegeben und in seinem Willen
s vorher bestimmt hat, wie kann ich da, dies recht
trachtet, durch den Gebrauch die Freiheit des Willens
ngen? Wäre es nicht ein Widerspruch in Gott, wenn
uns die Ordnung vorschriebe, unsern Willen innerhalb
Schranken der Einsicht zu halten, und er doch uns
t so viel Wesenheit oder Vollkommenheit gäbe, dass
dies erfüllen könnten, und wenn Gott nach Ihrem Aus-
che uns so viel Vollkommenheit gewährt hat, so könn-
wir fürwahr niemals irren, da wir so viel an Voll-
enheit äussern müssen, als wir an Wesenheit be-
, und da wir die empfangenen Kräfte in unsern
n immer äussern müssen. Unsere Irrthümer sind
ein Beweis, dass wir eine solche von Gott abhän-
Macht (wie Sie annehmen) nicht haben, und Eines
iden muss dann wahr sein; entweder hängen wir
o von Gott ab, oder wir haben in uns nicht die
nicht zu irren. Nun haben wir aber, wie Si
, die Macht zu irren

ringere? Und sind wir damit nicht durch Gott in ein gewisses Maass von Vollkommenheit und Wesenheit gestellt? Ist damit nicht gesagt, dass Gott wolle, wir sollen keinen andern Zustand, neben der vollkommenen Kenntniss seiner, erlangen, weil er es einmal so beschlossen und gewollt habe? Ist es wohl möglich, dass dieses von dem allwissenden und höchst vollkommenen Wesen hervorgebrachte Geschöpf, von dem Gott gewollt, dass es einen solchen Zustand von Wesenheit immer behalte, ja bei dem Gott immer mitwirkt, um es in diesem Zustand zu erhalten, ich sage, kann dieses Geschöpf an Wesenheit abnehmen, und soll es an Vollkommenheit, ohne dass Gott davon Kenntniss nimmt, geringer werden? Dergleichen ist widersinnig. Denn wäre es nicht eine widersinnige Behauptung, dass Adam den vollkommneren Zustand verloren habe und deshalb zu der Ordnung ungeeignet geworden, welche Gott in seine Seele gelegt hatte, und Gott habe keine Kenntniss gehabt, welcher Art und Grösse der Verlust an Vollkommenheit bei Adam gewesen? Kann man sich vorstellen, Gott habe ein Wesen so abhängig gemacht, dass es nur so handeln konnte und doch wegen dieses Handelns seinen vollkommneren Zustand verlieren solle, abgesehen, dass Gott doch die schlechtsinnige Ursache davon gewesen, und dass Gott doch davon keine Kenntniss gehabt?

Ich gebe zu, dass es zwischen der Handlung und dem ihr anhängenden Bösen einen Unterschied giebt; dass aber das Böse in Bezug auf Gott nur eine Verneinung sei, übersteigt meine Fassungskraft. Gott soll die Handlung kennen, sie bestimmen, bei ihr mitwirken und doch das in dieser Handlung enthaltene Böse und deren Ausgang nicht kennen; dies scheint mir bei Gott unmöglich. [140]) Bedenken Sie, dass Gott bei meinem Zeugungsakte mit meiner Frau mitwirkt; er ist etwas Positives, und folglich hat Gott ein klares Wissen von ihm; missbrauche ich aber diesen Akt, und lasse ich mich gegen die versprochene Treue und den geleisteten Schwur mit einer andern Frau ein, so wirkt er auch bei diesem Akte mit. Was soll da hier rücksichtlich Gottes die Verneinung sein? Der Zeugungsakt kann es nicht sein; denn soweit er ein Positives ist, wirkt Gott dabei mit. Das Böse, was diesen Akt begleitet, kann ebenso nur sein, dass ich gegen



mein eigenes Versprechen oder Gottes Geheiss einer
dern beiwohne, wo es nicht erlaubt ist. Kann ma
aber verstehen, dass Gott unsere Handlungen kennt
dabei mitwirkt und doch nicht weiss, mit welcher Pe
wir den Akt vollziehen, zumal ja Gott auch bei dem Akt j
Frau mitwirkt, mit der ich zu thun gehabt? Es
schwer, dies von Gott anzunehmen. 141)

Nehmen Sie weiter eine Mordthat; soweit sie
positive Handlung ist, wirkt Gott mit; sollte er nun
Wirkung dieser Handlung, d. h. die Vernichtung ei
Wesens und die Zerstörung eines Geschöpfes Gottes nic
wissen? Sollte somit Gott sein eigenes Werk unbekan
sein? (Ich fürchte beinah, dass ich Ihre Meinung nic
richtig auffasse, da Ihre Gedanken an sich zu klar sin
um einen so groben Irrthum zu begehen.) Vielleicht be
haupten Sie, dass diese von mir erwähnten Handlunge
ein gute seien und dass kein Böses sie begleite; abe
ann kann ich nicht fassen, was Sie böse nennen, und
as der Beraubung eines vollkommneren Zustandes folgt.
ie Welt befände sich dann in einer ewigen und un-
terbrochenen Verwirrung, und wir ständen den wilden
ieren gleich. Bedenken Sie, ob diese Ansicht der Welt
en Nutzen bringen kann. 142)

Sie verwerfen den gewöhnlichen Begriff des Men-
en und geben jedem Menschen so viel Vollkommen-
, als Gott ihm zu seinem Wirken verliehen hat. Dann
einen Sie mir aber anzunehmen, dass die Gottlosen
ch ihre Thaten Gott ebenso dienen, wie die Frommen
h ihre. 143) Warum? Weil Beide keine vollkommne-
Werke vollbringen können, als Jedem Wesenheit ge-
n worden, und er durch seine Thaten darlegt. Auch
rer zweiten Antwort scheinen Sie mir die Fr
zu erledigen, wenn Sie sagen:
ommen ist

Für Beide gilt doch, dass sie nicht mehr thun kön[nen]; denn wenn der Eine Vollkommneres als der Andere ve[r]richtet, so hat er um so viel mehr Wesenheit als d[er] Andere erhalten. Dienen daher die Gottlosen mit ih[rer] geringen Vollkommenheit Gott nicht ebenso wie d[ie] Frommen? [144]) Denn nach Ihrer Ansicht verlangt Go[tt] von den Gottlosen nicht mehr; sonst hätte er mehr We[se]nheit in sie gelegt; dies hat er nicht gethan, w[ie] man aus ihrem Wirken erkennt; und deshalb verla[ngt] er auch nicht mehr von ihnen. Wenn daher Jedwe[der] nicht mehr oder weniger thut, als Gott will, weshalb s[oll] daher Der, welcher nur wenig thut, aber immer doch s[o] viel, als Gott von ihm verlangt, Gott nicht ebenso ge[]nehm sein als der Fromme?

Wenn weiter wir nach Ihrer Ansicht durch das Böse, was die Handlung begleitet, den vollkommneren Zustand in Folge unserer Unklugheit verlieren, so scheinen Sie mir auch hier anzunehmen, dass wir, wenn wir unsern Willen innerhalb der Grenzen der Einsicht halten, nicht blos so vollkommen bleiben, als wir sind, sondern dass wir durch solches Dienen auch vollkommener werden. Dies scheint mir aber ein Widerspruch zu sein; einmal sollen wir so von Gott abhängen, dass wir nur so viel an Vollkommenheit verrichten können, als wir an Wesenheit empfangen haben, d. h. als Gott gewollt hat; und dann sollen wir durch Unklugheit schlechter und durch Klugheit besser werden. Dennoch scheinen Sie anzunehmen, dass, wenn die Menschen so sind, wie Sie sie beschreiben, die Gottlosen durch ihre Werke Gott ebenso dienen wie die Frommen durch die ihrigen; die Menschen sind dann ebenso abhängig von Gott wie die Elemente, Steine, Pflanzen u. s. w. Wozu dient dann noch unser Verstand und die Fähigkeit, den Willen innerhalb der Einsicht zu halten? Weshalb ist diese Regel uns vorgeschrieben?

Bedenken Sie andererseits, wessen wir uns dadurch berauben; nämlich jener sorgfältigen und ernsten Erwägung, um uns nach der Regel von Gottes Vollkommenheit und der uns eingegebenen Ordnung vollkommen zu machen. Wir berauben uns dann des Gebetes und der Seufzer zu Gott, aus denen wir so oft ausserordentlichen Trost geschöpft haben; wir berauben uns der ganzen Religion und all jener Hoffnungen und Tröstungen, die wir



von den Gebeten und der Religion erwarten. Denn
Gott keine Kenntniss vom Bösen hat, so ist es noch
niger glaublich, dass er den Bösen bestrafen werde.
hindert mich dann, dass ich jedwede Missethat begi
verübe (wenn ich nur dem Richter entgehe)? Wesl
sammle ich mir dann nicht mit verabscheuenswert
Mitteln Reichthümer? Weshalb thue ich dann nicht, o
Unterschied, wohin die Begierde mich treibt, das, was
beliebt? Sie werden sagen, die Tugend ist um ihrer sel
willen zu lieben. Aber wie kann ich die Tugend liebe
ich habe nicht so viel Wesenheit und Vollkommenhe
erhalten, und wenn ich gleich viele Seelenruhe so od
o haben kann, weshalb soll ich mir Gewalt anthun un
neinen Willen innerhalb der Grenze meiner Einsicht hal
en? Weshalb soll ich dann nicht das thun, wozu di
eidenschaft treibt? Weshalb tödte ich dann nicht heim-
ch den Menschen, der mir irgendwo hinderlich ist? u. s. w.
e sehen, welche Thüren wir allen Bösen und der Gott-
igkeit öffnen. Wir machen damit uns selbst dem
lzscheit und alle unsere Handlungen den Schlägen der
r gleich. 145)

Unter Ihren Aussprüchen bedrückt mich der sehr,
s man nur uneigentlich sagen könne, wir sündigten
en Gott. Wozu nützt die uns verliehene Macht, den
en innerhalb der Schranken der Einsicht zu halten,
n wir bei Nichtbeachtung dieser Schranken doch nicht
n diese Ordnung sündigen? Sie erwidern vielleicht,
sei keine Sünde gegen Gott, sondern gegen uns
t; 146) denn wenn wir wirklich gegen Gott sündigen
en, so könnte man auch sagen, dass etwas gegen
s Willen geschehen könne; was nach Ihnen unmög-
t, folglich auch die Sünde. Indess kann nur Eines
las Andere wahr sein; entweder G...
nicht. Will...

nach meiner ersten Hauptregel; ehe ich indess zu dem Prüfung nach der zweiten Hauptregel übergehe, berühre ich noch zwei auf Ihren Brief bezügliche Punkte, welche in Lehrsatz 15, Th. I. der Prinzipien enthalten sind. Die erste ist, dass Sie behaupten, „wir könnten die Kraft zu „wollen und zu urtheilen innerhalb der Grenzen der Ein„sicht halten.“ Ich kann dies nicht unbedingt zugestehen. Wäre dieser Satz wahr, so würde sicherlich unter den unzählig vielen Menschen Einer sich finden, welcher zeigte, dass er diese Kraft besitze, wie auch Jedermann an sich selbst erfahren kann, dass er, trotz aller Anstrengung, dieses Ziel nicht zu erreichen vermag. Wenn Jemand hierbei noch zweifelt, so mag er sich selbst fragen, wie oft die Leidenschaften gegen sein besseres Wissen seine Vernunft besiegen, trotzdem dass er sich mit allen Kräften dagegen stemmt. Sie werden sagen, dass wir dies nur deshalb nicht vermögen, nicht weil es unmöglich ist, sondern weil wir nicht den nöthigen Fleiss anwenden; allein darauf erwidere ich, dass, wenn es möglich wäre, doch wenigstens Einer unter so viel Tausenden gefunden werden würde; aber es hat nicht Einen unter allen Menschen gegeben, und es giebt Keinen, der sich rühmen könnte, in keinen Irrthum gerathen zu sein. Welche sicherern Beweise kann man aber hierfür beibringen, als die Beispiele selbst? Wenn es nur Wenige wären, so gäbe es doch Einen; aber da es Keinen giebt, so giebt es auch keinen Beweis. Sie werden dennoch sagen: Wenn ich einmal vermag, durch Zurückhaltung des Urtheils und des Willens innerhalb der Schranken der Einsicht mich gegen den Irrthum zu schützen, warum sollte ich bei Anwendung desselben Fleisses dies nicht immer vermögen? Ich antworte, wie ich nicht einsehe, dass wir heute solche Kräfte haben, die immer vorhalten müssen; ich kann wohl einmal bei Anspannung aller Nerven in einer Stunde einen Weg von zwei Meilen zurücklegen; aber um dies immer auszuführen, fehlen mir die Kräfte. So kann ich wohl mit der höchsten Anstrengung mich einmal vor dem Irrthum schützen; aber um dies immer zu leisten, fehlen mir die Kräfte. Es scheint mir klar, dass der erste aus der Hand jenes vollkommenen Künstlers hervorgegangene Mensch mit diesen Kräften versehen gewesen ist; aber



hier mit Ihnen übereinstimme) indem er
Kräfte nicht gebrauchte oder missbrauchte, hat er
vollkommenen Zustand zur Leistung dessen, was
von ihm abhing, verloren. Ich könnte dies mit
Gründen, wenn es nicht zu lang würde, bestätigen. E
scheint mir das ganze Wesen der heiligen Schrift zu
gen, die man deshalb in Ehren halten muss, weil sie
das lehrt, was unser natürlicher Verstand uns so
bestätigt, dass nämlich der Fall aus unserer anfänglic
Vollkommenheit durch unsere Unklugheit veranlasst w
den. Was ist deshalb nöthiger, als diesen Abfall wie
zu verbessern? Und auch der heiligen Schrift einzi
Ziel ist es, den gefallenen Menschen zu Gott zurück
führen.

Zweitens sagen Sie in Lehrs. 15, Th. I. der Pri
zipien: „es widerstrebe der menschlichen Natur, d
Dinge klar und deutlich einzusehen,“ und daraus schlie
sen Sie zuletzt: „Es sei weit besser, den Dingen, auc
wenn man sie nur verworren erfasst habe, beizustim
men und seine Freiheit zu üben, als immer in Gleich
gültigkeit, d. h. in dem niedrigsten Grade der Freihei
zu verharren.“ Die Dunkelheit dieses Satzes hindert
ich, ihm beizustimmen; denn die Zurückhaltung des
rtheils erhält uns in dem Zustande, in welchem wir von
m Schöpfer geschaffen worden sind; aber verworrenen
ngen zuzustimmen, heisst Dingen beistimmen, die man
ht erkannt hat, und so kann man dann ebenso leicht
n Wahren wie dem Falschen zustimmen. Und wenn
e Descartes irgendwo sagt) wir diese Anordnung in
Beistimmen nicht befolgen, welche Gott zwischen
rer Einsicht und unserem Willen getroffen hat, nä
dass man nur dem klar Erk

mung zu verworrenen Dingen, als dass wir durch Nicht-zustimmung immer in dem untersten Grade der Vollkommenheit und Freiheit bleiben? Allein ich leugne dies und habe schon gezeigt, dass wir damit uns nicht besser, sondern schlechter machen; allein es scheint mir auch unmöglich und widersprechend, dass Gott die Erkenntniss der von ihm selbst bestimmten Dinge weiter ausdehne wie die, welche er uns verliehen hat; vielmehr würde dann Gott die schlechthinnige Ursache unserer Irrthümer in sich enthalten. Auch widerspricht dem nicht, dass man Gott nicht anklagen kann, weil er nicht mehr, als geschehen, uns verliehen habe, indem er dazu nicht verbunden gewesen sei. Es ist allerdings richtig, dass Gott zu Mehrerem, als er gegeben, nicht verbunden gewesen, allein die höchste Vollkommenheit Gottes führt auch dazu, dass das von ihm ausgehende Geschöpf keinen Widerspruch enthalte, was dann doch der Fall sein würde; denn nirgends in der erschaffenen Natur finden wir ausser in unserem Verstande ein Wissen. Zu welchem Ende ist es uns also verliehen, als zur Betrachtung und Erkenntniss der Werke Gottes? Und was scheint offenbarer daraus zu folgen, als dass zwischen den zu erkennenden Dingen und unserer Erkenntniss eine Uebereinstimmung bestehe?

Wollte ich nun Ihren Brief nach dem eben Gesagten meiner zweiten Hauptregel entsprechend prüfen, so würden wir noch weiter als bei der ersten von einander abweichen. Mir scheint nämlich (weisen Sie dem Verirrten den Weg), dass Sie der heiligen Schrift nicht jene untrügliche Wahrheit und Göttlichkeit zuschreiben, die ihr nach meiner Ueberzeugung innewohnt. Es ist zwar richtig, dass Sie sagen, Sie glaubten, Gott habe den Inhalt der heiligen Schrift den Propheten offenbaret; allein doch nur in so unvollkommener Weise, dass es, wenn es wirklich so, wie Sie sagen, geschehen wäre, es einen Widerspruch in Gott enthalten würde. Hat nämlich Gott sein Wort und seinen Willen den Menschen offenbaret, so ist dies klar und zu einem bestimmten Zweck geschehen. Wenn nun die Propheten aus diesem Worte, was sie empfangen, ein Gleichniss gemacht hätten, so hätte Gott dies entweder gewollt oder nicht. Hätte er gewollt, dass sie ein Gleichniss daraus machten, d. h.



sie von seinem Sinne abwichen, so wäre Gott die
che dieses Irrthums, und er hätte Etwas, was sich
spräche, gewollt. Wollte er es aber nicht, so war
r die Propheten unmöglich, ein Gleichniss daraus
ichen. Ueberdem muss man annehmen, dass, wenn
len Propheten sein Wort mitgetheilt hat, es so ge-
n ist, dass sie bei dessen Empfang nicht irrten;
Gott musste bei Offenbarung seines Wortes ein
ntes Ziel haben, und die Menschen zum Irrthum
eiten, konnte er sich nicht als Ziel vorsetzen, da
Widerspruch in Gott sein würde. Auch konnten
nschen gegen Gottes Willen nicht irren; dies ist
ich Ihnen unmöglich. Ueberdem kann man von
chst vollkommenen Gotte nicht annehmen, er
nlassen, dass seinem den Propheten mitgetheil-
te zur Erläuterung für das Volk von den Pro-
in anderer Sinn beigelegt werde, als Gott ge-
be. Denn nimmt man an, Gott habe den Pro-
ein Wort mitgetheilt, so erkennt man damit
an, dass Gott den Propheten auf eine ausser-
e Weise erschienen ist, oder mit ihnen ge-
hat. Wenn nun die Propheten aus diesem
en Worte ein Gleichniss machen, d. h. ihm
eren Sinn geben, als Gott gewollt, so würde
larüber belehrt haben. Denn bezüglich der
ist es unmöglich und bezüglich Gottes ein
h, dass die Propheten einen anderen Sinn
, als Gott gewollt hat.
veisen nicht, dass Gott sein Wort so, wie
offenbart habe; er soll nämlich nur das Heil
derben offenbart haben und bestimmte Mittel
weck beschlossen hab…

welcher Sinn von den beiden aufgestellten weniger Unvollkommenes enthält? Endlich konnte das vollkommenste Wesen wohl übersehen, was dem Volke verständlich ist und welche Art, das Volk zu belehren, die beste war. [148])

Was den zweiten Theil Ihrer ersten Frage anlangt, so stellen Sie Sich selbst die Frage: Weshalb Gott dem Adam das Essen vom Baume verboten habe, da er doch das Gegentheil beschlossen gehabt? und Sie antworten: das an Adam ergangene Verbot habe nur darin bestanden, dass Gott dem Adam offenbart, er werde sterben, wenn er von dem Baume esse, so wie er uns durch den natürlichen Verstand offenbart habe, dass das Gift tödtlich sei. Nimmt man aber einmal an, dass Gott dem Adam Etwas verboten habe, aus welchem Grunde soll ich der von Ihnen angegebenen Art des Verbots mehr als der von den Propheten angegebenen glauben, denen Gott die Art des Verbotes selbst offenbart hat? [149]) Sie werden sagen, dass Ihre Art des Verbotes natürlicher sei und deshalb der Wahrheit und Gott mehr entspreche. Allein ich bestreite dies und verstehe nicht, wie Gott uns durch den natürlichen Verstand die Tödtlichkeit des Giftes offenbart haben soll; da ich keinen Grund sehe, aus dem ich entnehmen könnte, Etwas sei giftig, bevor ich die schlimmen Wirkungen des Giftes bei Andern gesehen oder gehört habe. Die tägliche Erfahrung lehrt uns ja, dass Menschen aus Unkenntniss des Giftes es verzehren und daran sterben. Sie werden sagen, wenn die Menschen wüssten, dass es Gift sei, so würden sie auch wissen, dass es etwas Schlechtes sei; allein nur wer gesehen oder gehört hat, dass Jemand durch den Gebrauch des Giftes sich beschädigt hat, kann wissen, was Gift ist, und wenn wir bis zum heutigen Tage weder gehört noch gesehen hätten, dass Jemand durch dessen Gebrauch Schaden genommen, so würden wir das Gift noch heute nicht kennen, sondern ohne Furcht zu unserem eigenen Schaden es gebrauchen, wie wir über andere Wahrheiten so tagtäglich belehrt werden. [150])

Was erfreut ein reines und aufrichtiges Gemüth in diesem Leben mehr als die Betrachtung jener vollkommenen Göttlichkeit? So wie es sich hier um das Vollkommenste handelt, so muss es auch das Vollkommenste, was in unsere endliche Einsicht eingehen kann, enthal-



vertauschen möchte. Von diesem göttlichen Verlan
getrieben, kann ich lange Zeit darin zubringen, aber a
mit Betrübniss erfüllt werden, dass meinem beschränk
Verstande so Vieles mangelt. Indess beschwichtige
diese Traurigkeit mit der Hoffnung, die ich habe und
mir theurer als mein Leben ist, dass ich auch spä
leben und sein werde und diese Göttlichkeit mit m
Vollkommenheit als jetzt schauen werde.[151]) Wenn
bedenke, wie kurz und vorübereilend mein Leben i
und wie ich in jedem Augenblick den Tod erwart
nuss, so würde ich von allen Geschöpfen, denen d
Kenntniss ihres Zweckes mangelt, das unglücklichs
ein, wenn ich glauben müsste, dass mein Leben e
Ende nähme und jener heiligen und vortrefflichsten B
rachtung ermangeln würde. Dann würde schon d
Todesfurcht vor dem Ableben mich unglücklich mache
nd nach demselben wäre ich so viel wie Nichts, als
lend, weil ich jenes Beschauens des Göttlichen entbehrt
re Ansichten führen mich dahin, dass, wenn ich hie
ufhöre zu sein, ich es auch für die Ewigkeit aufhöre
ährend dagegen jenes Wort und jener Wille Gotte
rch ihr inneres Zeugniss in meiner Seele[152]) mich
östen, dass ich nach diesem Leben mich einst eines
llkommneren Zustandes in Betrachtung der höchst voll-
mmenen Gottheit erfreuen werde. Sollte auch diese
ffnung einst als falsch befunden werden, so macht sie
ch doch, während ich hoffe, glücklich.[153]) In meinen
beten, Seufzern und ernsten Bitten zu Gott bitte und
nsche ich nur (wenn es doch gestattet wäre, mehr
u beizutragen), es möge ihm, so lange mein Geist
se Glieder bewegt, gefallen, mich durch seine Güte
glücklich zu machen, dass ich bei Auflösung dies

sie mir abginge), so ruft meine Seele mit Verlangen: „Wie „der Hirsch nach den Ufern des Wassers dürstet, so, mein „lebendiger Gott, verlangt meine Seele nach Dir; Ach! „wann wird der Tag kommen, wo ich bei Dir sein und „Dich schauen werde!“ [155]) — Wenn ich nur dies erlange, so habe ich Alles, was meine Seele erstrebt und verlangt. Wenn aber unser Werk Gott misfällt, so kann ich diese Hoffnung aus Ihrer Lehre nicht entnehmen, und ich verstehe nicht, weshalb Gott, wenn er, (falls man von ihm in menschlicher Weise reden darf) keine Freude an unseren Werken und unserer Liebe hat, uns hervorgebracht hat und erhält. Sollte ich Ihre Meinung missverstanden haben, so bitte ich um nähere Erklärung.

Indess bin ich vielleicht ausführlicher gewesen, als Sie es gewöhnt sind, und da ich sehe, dass das Papier zu Ende geht, so schliesse ich. Ich bin gespannt auf Ihre Lösung meiner Zweifel. Vielleicht habe ich hier und da eine Folgerung aus Ihrem Briefe abgeleitet, welche nicht Ihre Meinung ist; doch erwarte ich darüber Ihre Erläuterungen.

Kürzlich habe ich mich mit Erwägungen über einige Attribute Gottes beschäftigt; dabei hat mir Ihr Anhang gute Dienste geleistet. Ich habe Ihre Meinung nur weiter ausgeführt, da sie nur die Beweise zu bieten scheint, und ich wundere mich deshalb, dass in der Vorrede behauptet wird, Sie seien anderer Ansicht, aber Sie hätten Ihrem Versprechen gemäss dem Schüler die Philosophie von Descartes vortragen müssen, während Sie selbst sowohl über Gott als über die Seele und insbesondere über den Willen der Seele eine ganz andere Meinung hegten. [156]) In dieser Vorrede heisst es auch, Sie würden diese metaphysischen Gedanken binnen Kurzem ausführlicher herausgeben; Beides ersehne ich sehr, da ich mir etwas ganz Besonderes davon verspreche. Indess ist es nicht meine Gewohnheit, Jemand mit Lob zu überhäufen.

Ich habe das Vorstehende mit aufrichtigem Sinn und ungeschminkter Freundschaft geschrieben, damit die Wahrheit offenbar werde, wie Sie in Ihrem Briefe verlangt haben. Entschuldigen Sie die zu grosse Ausführlichkeit, in die ich wider Willen gerathen bin. Sollten Sie mir antworten, so würden Sie mich dadurch sehr verpflich-



Es ist mir gleich, ob Sie in meiner Mutter
mir schreiben wollen, oder lateinisch oder franz
doch bitte ich die diesmalige Antwort in derselben S
abzufassen, da ich den Sinn dann besser fasse, als
Sie lateinisch schreiben. Sie werden mich damit
verpflichten, und ich bin und bleibe,

Mein Herr,

Ihr ergebenster und gehorsam

W. v. Blyenbergh.

Dortrecht, den 16. Januar 1665.

NB. In Ihrer Antwort bitte ich um deutlichere Belehr
was Sie unter Verneinung bei Gott verstehen.

Vierunddreissigster Brief (Vom 28. Jan. 166

Von **Spinoza** an **Wilhelm von Blyenbergh**.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung aus dem hollä
dischen Original.)

Mein Herr und Freund!

Nach dem Lesen Ihres ersten Briefes glaubte ich
ass wir in unsern Meinungen ziemlich übereinstimmten;
us dem zweiten, den ich am 21. d. Mts. empfangen, sehe
h, dass es sich ganz anders verhält und dass wir nicht
os in den aus den obersten Grundsätzen zu ziehenden
eitern Folgerungen, sondern auch über
lbst verschieden

göttliche Weisheit stets fest und unverdorben erhält, so haben Sie allerdings triftige Gründe, den Verstand jenen Aussprüchen unterzuordnen, die Sie der heiligen Schrift beilegen; ich selbst würde dann nicht anders handeln können. Indess was mich anbetrifft, so gestehe ich offen und unumwunden, dass ich die heilige Schrift nicht verstehe, obgleich ich manche Jahre darauf verwendet habe; und da es mir nicht entgeht, dass ich nach Erlangung eines gründlichen Beweises nicht in Gedanken verfallen kann, die denselben in Zweifel ziehen, so beruhige ich mich überhaupt bei dem, was der Verstand mir darlegt und fürchte nicht, hierin mich zu täuschen, noch dass die heilige Schrift dem widerspreche, obgleich ich sie nicht ergründen kann. Denn die Wahrheit steht mit der Wahrheit nicht in Widerspruch, wie ich schon früher in meinem Anhange (das Kapitel kann ich nicht angeben, da mir hier auf dem Lande das Buch nicht zur Hand ist) [158]) klar gezeigt habe [159]), und sollte ich auch die aus dem natürlichen Verstand genommene Frucht einmal als falsch anerkennen, so würde mich dies nicht unglücklich machen, denn ich geniesse mein Leben und will es nicht in Trauer und Seufzen, sondern ruhig, fröhlich und heiter verbringen, wenn ich damit auch nur einen Grad höher steige. Indess erkenne ich an (was mir die höchste Genugthuung und Seelenruhe gewährt), dass Alles nach der Macht und dem unveränderlichen Beschluss eines höchst vollkommenen Wesens geschieht.

Um nun auf Ihren Brief zurückzukommen, so sage ich Ihnen von Herzen grossen Dank, dass Sie mich in Zeiten Ihre Weise zu philosophiren haben kennen lernen lassen; wenn Sie aber mir das zuschreiben, was Sie aus meinem Briefe ableiten wollen, so kann ich Ihnen dafür nicht danken. Welchen Anhalt bot Ihnen, sage ich, mein Brief, mir solche Meinungen aufzubürden; nämlich dass die Menschen den wilden Thieren gleichen, dass sie, wie diese, sterben und untergehen, dass unsere Werke Gott missfallen? u. s. w. (Obgleich in diesem letzten Punkte wir sehr verschiedener Ansicht sind, wenn ich nämlich Sie richtig dahin verstehe, dass Gott sich an unseren Werken erfreue, gleichsam deshalb, weil er sein Ziel erreicht hat und ihm die Sache nach Wunsch gegangen ist.) Was mich anlangt, so habe ich klar gesagt, dass die Frommen



verehren und durch fleissige Verehrung vollkommner
erden und Gott lieben; heisst dies, sie den wilden
ieren gleichstellen? oder sie wie diese untergehen
sen oder ihre Werke Gott nicht gefallen lassen? Hätten
meinen Brief aufmerksamer gelesen, so würden Sie
r erkannt haben, dass unsere Meinungsverschiedenheit
bei der Frage besteht, ob Gott als solcher, d. h.
echthin und ohne dass man ihm menschliche Eigen-
ften zuschreibt, die Vollkommenheiten, welche die
nmen empfangen, ihnen mittheile? (wie ich annehme)
ob er es wie ein Richter thut, was zuletzt Sie an-
ıen, da Sie die Gottlosen deshalb vertheidigen, weil
lles, was sie vermögen, nur nach Gottes Rathschlusse
und deshalb Gott ebenso wie die Frommen dienen.
dies folgt keineswegs aus meinen Worten, da ich
nicht als einen Richter einführe und daher die Werke
deren Beschaffenheit, aber nicht nach der Macht des
nden schätze und weil der Lohn, welcher dem
folgt, so nothwendig folgt, wie aus der Natur des
ks folgt, dass seine drei Winkel zwei rechten gleich
üssen. Dies wird Jeder einsehen, wenn er bedenkt,
nsere höchste Seligkeit in der Liebe zu Gott be-
nd dass diese nothwendig aus der Erkenntniss
die uns so empfohlen wird, abfliesst. Dies
Allgemeinen sehr leicht bewiesen werden, wenn
auf die Natur von Gottes Beschluss Acht giebt,
ihn in meinem Anhang erläutert habe. Doch ge-
, dass Alle, welche die göttliche Natur mit der
hen vermengen, zu dieser Einsicht wenig ge-
ıd.

vollte hier meinen Brief schliessen, um Sie nicht
n zu belästigen, welche ...

nur ein Gedankending oder eine Weise zu denken, die man bildet, wenn man Dinge mit einander vergleicht. So nennt man z. B. einen Blinden des Gesichts beraubt, weil man ihn sich leicht als sehend vorstellt, mag nun dies daher kommen, dass man ihn mit anderen, sehenden Menschen, oder dass man seinen gegenwärtigen Zustand mit dem frühern, wo er sehen konnte, vergleicht. Wenn man den Menschen so auffasst, d. h. seine Natur mit der Natur Anderer oder mit seiner früheren vergleicht, so meint man, dass das Sehen zu seiner Natur gehöre und nennt ihn deshalb des Gesichtes beraubt. 161) Betrachtet man aber Gottes Beschluss und Natur, so kann man von diesem Menschen nicht mehr wie von diesem Stein behaupten, dass er des Gesichtes beraubt sei; denn zu dieser Zeit kommt ihm ohne Widerspruch das Sehen nicht mehr zu als dem Steine; weil zu diesem Menschen nichts weiter gehört und nichts sein ist, als was die Einsicht und der Wille Gottes ihm zutheilt. 162) Deshalb ist Gott nicht mehr die Ursache seines Nicht-Sehens, als des Nicht-Sehens des Steines; es ist eine reine Verneinung. „Achtet man in gleicher „Weise auf die Natur eines Menschen, der von seiner „Begierde getrieben wird, so vergleicht man sei gegen„wärtiges Begehren mit dem der Frommen oder mit „seinem eigenen früheren Begehren und sagt dann, dass „dieser Mensch des besseren Begehrens beraubt sein, weil „man annimmt, dass ihm dann das tugendhafte Begehren „zukomme. Dies kann man aber nicht behaupten, wenn „man auf die Natur von Gottes Einsicht und Beschluss „achtet; in Bezug hierauf gehört jenes bessere Begehren „nicht mehr zur Natur dieses Menschen zu dieser Zeit „wie zur Natur des Teufels oder des Steines,“ und deshalb ist in dieser Hinsicht das bessere Begehren keine Beraubung, sondern eine Verneinung. Sonach ist die Beraubung nur die Verneinung von Etwas, was man als zur Natur des Dinges gehörig ansieht und die Verneinung nur die Verneinung von Etwas, was zu seiner Natur nicht gehört. Und hieraus wird klar, weshalb des Adam Begehren nach irdischen Dingen nur in Bezug auf unsere, aber nicht auf Gottes Einsicht böse genannt werden kann. „Wenn auch Gott den früheren und den jetzigen Zustand „Adam's kannte, so fasste er doch Adam nicht so auf, als



... er seines früheren Zustandes beraubt sei und als
... sein früherer Zustand zu dem jetzigen gehöre."
... dann hätte Gott Etwas gegen seinen Willen, d. h.
... seine eigene Einsicht einsehen müssen.[163]) Hätten
...ies richtig aufgefasst und zugleich bemerkt, dass ich
...reiheit, welche Descartes der Seele zuspricht, nicht
...enne, wie auch L. Meyer in meinem Namen in der
...de bezeugt, so würden Sie in meinen Worten nicht
...leinsten Widerspruch gefunden haben. Allein ich
... besser gethan, in meinem ersten Briefe mit den
...n von Descartes zu antworten und zu sagen, dass
...ht wissen können, wie unsere Freiheit sammt dem,
...n ihr abhängt, sich mit der Vorsehung und Freiheit
... vertrage (wie ich im Anhange an mehreren Orten
... habe), so dass wir aus Gottes Schöpfung keinen
...pruch gegen unsere Freiheit ableiten dürfen, da
...t verstehen können, wie Gott die Dinge geschaffen
... (was dasselbe ist) wie er sie erhält. Ich glaubte
... dass Sie die Vorrede gelesen gehabt und dass ich,
... nicht nach meiner eigenen Ueberzeugung antwortete,
...e Pflichten der Freundschaft fehlen würde, die
... auf Ihren Auftrag entgegenbrachte. Indess hat
...ts weiter auf sich.

...ie indess die Meinung von Descartes, wie ich
...h nicht richtig gefasst haben, so bitte ich dieses
... festzuhalten; 1) haben weder Descartes noch ich
... es gehöre zu unserer Natur, unseren Willen
... der Schranken der Einsicht zu halten; wir
... gesagt, dass Gott uns einen beschränkten
...nd einen unbeschränkten Willen gegeben habe,
... wir aber den Zweck, wofür er uns geschaffen.
...) Ferner dass ein solcher ...

zweien rechten gleich sind; und doch sind wir niemals freier, als wenn wir etwas in dieser Weise bejahen.[165]) Da nun diese Freiheit nur der Beschluss Gottes ist, wie ich in meinem Anhange klar dargelegt habe, so lässt sich daraus ersehen, wie wir bei einer Sache frei handeln und ihre Ursache sind, obgleich wir sie nothwendig und nach dem Beschluss Gottes vollbringen. Ich sage, man kann dies in gewisser Weise einsehen, wenn man Etwas bejaht, was man klar und deutlich erkennt; behauptet man dagegen Etwas, was man nicht klar und deutlich erfasst hat, d. h. gestattet man, dass der Wille über die Grenzen unseres Verstandes hinausgeht, so kann man dann jene Nothwendigkeit und Beschlüsse Gottes nicht so einsehen, sondern nur die eigne Freiheit, welche der Wille immer einschliesst (in Bezug auf welche allein unsre Handlungen gut oder böse genannt werden). Wenn wir dann unsere Freiheit mit Gottes Beschluss und ununterbrochener Schöpfung auszusöhnen versuchen, so vermengen wir das klar und deutlich Erkannte mit dem, was wir nicht erkannt haben und deshalb versuchen wir dies vergeblich. Es genügt uns also die Ueberzeugung, dass wir frei sind und dass wir es trotz der Beschlüsse Gottes sein können, und dass wir die Ursache des Bösen seien, weil eine Handlung nur in Bezug auf unsere Freiheit böse genannt werden kann. Dies ist das, was Descartes betrifft; es erhellt, dass seine Lehre hier keinen Widerspruch enthält.[166])

Ich wende mich nun zu dem, was mich betrifft und erwähne zuerst den Nutzen, der aus meiner Auffassung sich ergiebt. Er liegt vorzüglich darin, dass unser Verstand unsre Seele und unseren Körper ohne allen Aberglauben Gott anheim giebt; auch bestreite ich nicht, dass das Beten uns nicht sehr nützlich sein kann. Denn mein Verstand ist viel zu schwach, um alle Mittel zu befassen, die Gott besitzt, um die Menschen zur Liebe seiner, d. h. zu dem Heile zu führen. Deshalb ist diese Ansicht nicht blos unschädlich, sondern sie ist sogar für Die, welche keinen Vorurtheilen und kindischem Aberglauben anhängen, das einzige Mittel, zu dem höchsten Grad der Seligkeit zu gelangen.[167]) Wenn Sie erwidern, dass ich die Menschen, indem ich sie so abhängig von Gott mache, den Elementen, Sternen und Pflanzen gleichstelle, so



erhellt hieraus, dass Sie meine Meinung ganz missverstanden haben und dass Sie Dinge, die den Verstand betreffen, mit der Einbildungskraft verwechseln. Hätten Sie durch reines Denken erfasst, was die Abhängigkeit von Gott ist, so würden Sie sicherlich nicht meinen, dass diese Abhängigkeit die Dinge zu todten, körperlichen und unvollkommenen mache (wer hat je gewagt, von dem vollkommensten Wesen so niedrig zu sprechen!), sondern Sie würden einsehen, dass Sie gerade durch diese Abhängigkeit von Gott vollkommen sind. [168]) Man versteht deshalb diese Abhängigkeit und nothwendige Wirksamkeit am besten als den Beschluss Gottes, wenn man nicht auf Holz und Pflanzen, sondern auf die verständigsten und vollkommensten Geschöpfe achtet, wie aus dem von mir oben unter 2) über Descartes Gesagten erhellt, was Sie nicht hätten übersehen sollen.

Auch kann ich nicht mein Erstaunen darüber verhehlen, dass Sie sagen: Wenn Gott das Unrecht nicht bestrafte (d. h. wie der Richter mit einer Strafe belegte, welche das Unrecht nicht selbst mit sich führt; denn darum streiten wir allein), welcher Grund hinderte mich dann, jedwedes Verbrechen eifrigst zu begehen? Allein wer dies nur aus Furcht vor Strafe unterlässt (was ich von Ihnen nicht glaube), der handelt in keiner Weise aus Liebe und hat die Tugend noch nicht. Ich unterlasse die Verbrechen oder bestrebe mich, sie zu unterlassen, weil sie meiner besonderen Natur widerstreben und mich von der Liebe und Erkenntniss Gottes abführen. [169])

Hätten Sie ferner die menschliche Natur ein wenig betrachtet und das Wesen von Gottes Beschlüssen so aufgefasst, wie ich es im Anhange erklärt habe und hätten Sie bedacht, wie die Sache abzuleiten ist, ehe man den Schluss ziehen darf, so würden Sie nicht so vorschnell gesagt haben, diese Ansicht stelle uns dem Holzstücke u. s. w. gleich; Sie hätten mir dann nicht so viele Verkehrtheiten zur Last gelegt, wie Sie gethan haben.

Wenn Sie vor Uebergang zu Ihrer zweiten Hauptregel bemerken, dass Sie Zweierlei nicht haben verstehen können, so erwidere ich, dass bei dem Ersten Descartes genügt, um Ihren Schluss zu ziehen, nämlich dass, wenn Sie blos auf Ihre Natur Acht haben, Sie an sich erfahren, dass Sie Ihr Urtheil zurückhalten können. Wenn Sie

aber sagen, Sie könnten in sich selbst keine solche Stärke an Ihrem Verstande wahrnehmen, dass Sie dies auch fernerhin immer vermöchten, so ist dies nach Descartes dasselbe, als wenn wir sagten, dass wir heute nicht einsehen, dass wir immer denkende Wesen bleiben oder die Natur eines denkenden Wesens behalten würden. Dies enthielte wahrhaft einen Widerspruch.

Auf den zweiten Punkt erwidere ich mit Descartes, dass wir, wenn wir unseren Willen über die sehr engen Grenzen unseres Verstandes nicht ausdehnen könnten, sehr elende Geschöpfe sein würden; wir könnten dann keine Brodkrume essen, keinen Schritt gehen und nicht stehen bleiben; denn Alles ist unsicher und voller Gefahren. [170])

Ich komme jetzt zu Ihrer zweiten Hauptregel. Ich gebe zu und glaube, dass ich der heiligen Schrift nicht diejenige Wahrheit zuschreibe, die Sie in ihr finden, und doch glaube ich, ihr mehr Ansehen als Sie beizulegen, und zwar deshalb, weil ich mich mehr als Andere vorsehe, ihr einen verkehrten und kindischen Sinn beizulegen. [171]) Dies kann nur Der, welcher die Philosophie kennt oder göttliche Offenbarungen empfangen hat und deshalb rühren mich jene Auslegungen wenig, welche der Haufen von Theologen bei der Schrift vornimmt; namentlich wenn sie derart sind, dass sie die Schrift immer nur wörtlich und ihrem äusseren Sinne nach auffassen. Ausser den Socinianern giebt auch der strengste Theolog zu, dass die heilige Schrift sehr oft in menschlicher Weise rede und danach ihre Gleichnisse aufstelle. Den Widerspruch anlangend, den Sie hier vergeblich (nach meiner Ansicht) aufzeigen wollen, so verstehen Sie wohl unter Gleichniss nicht das, was man gewöhnlich darunter meint; denn von wem hat man je gesagt, dass er, wenn er seine Begriffe in Gleichnissen ausspricht, seinen Sinn verfehle? Als Micha dem König Achab sagte, er habe Gott auf seinem Thron sitzen sehen und die himmlischen Heerschaaren hätten zur Rechten und Linken gestanden und Gott habe daraus Den gesucht, der den Achab hintergehen sollte, so war dies gewiss ein Gleichniss, durch welches der Prophet die Hauptsache, die er bei dieser Gelegenheit (die nicht die war, erhabene theologische Sätze zu lehren) im Namen Gottes bekannt machen sollte, genügend aus-

...ickte und deshalb hat er damit das, was er gewollt, ...htig ausgedrückt. Ebenso haben auch die anderen Pro-...ten das Wort Gottes auf Geheiss Gottes dem Volke so be-...nt gemacht; es war das beste wenn auch nicht das von ...t ausdrücklich geforderte Mittel, das Volk zu dem zu ...gen, was der heiligen Schrift das Hauptziel ist und was ... Christi Ausspruch darin besteht, Gott über Alles und ...n Nächsten wie sich selbt zu lieben. Mit tiefsinnigen ...rsuchungen hat die heilige Schrift, wie ich glaube, ...s zu thun; ich wenigstens habe aus ihr keines der ...n Attribute Gottes gelernt, noch lernen können.[172] ...Vas aber den fünften Grund anlangt (nämlich dass ...ropheten das Wort Gottes so offenbart haben, weil ...ahrheit nicht der Wahrheit entgegen ist), so brauche ...r zu zeigen (wie Jeder, der das Beweisverfahren ...anerkennen wird), dass die Schrift, so wie sie be-...ist, die wahre Offenbarung Gottes ist. Den ...atischen Beweis dafür kann ich ohne göttliche ...ung nicht besitzen und deshalb habe ich gesagt: ...ube, aber ich weiss nicht in mathematischer ... dass Alles, was Gott den Propheten" u. s. w.; ...e dies fest, aber ich weiss es nicht in mathe-... Weise, dass die Propheten die geheimen Räthe ...n Abgesandten Gottes gewesen seien; deshalb ist ...n Aufstellungen kein Widerspruch enthalten, ...uf der Gegner Seite deren nicht wenige anzu-...n möchten.

...Uebrige in Ihrem Briefe, nämlich wo Sie sagen: ...usste das vollkommenste Wesen" u. s. w. und ...nn gegen das Beispiel mit dem Gift... ...h das, was ...

kümmert, seitdem sie in holländischer Uebersetzung erschienen ist und zwar aus Gründen, die hier darzulegen zu lang sein würde.[173]) So habe ich also nur noch zu sagen, dass ich u. s. w.[174])

Fünfunddreissigster Brief (Vom 19. Febr. 1665).

Von **W. v. Blyenbergh** an **Spinoza**.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung aus dem holländischen Original.)

Mein Herr und theurer Freund.

Ihren Brief vom 28. Januar habe ich richtig erhalten; andere als wissenschaftliche Geschäfte haben mich an dessen früherer Beantwortung gehindert; auch enthält er hier und da so harte Vorwürfe, dass ich kaum wusste, was ich davon denken sollte. In Ihrem ersten Briefe vom 5. Januar hatten Sie mir Ihre Freundschaft so offen entgegengebracht und versichert, dass Ihnen die meinige nicht blos damals, sondern auch später willkommen sein werde; ja Sie hatten so ernstlich gebeten, etwaige weitere Bedenken Ihnen offen entgegenzustellen, dass ich in meinem Briefe vom 16. Januar ausführlich danach verfahren bin. Hierauf erwartete ich nach Ihrer Aufforderung und Versicherung eine freundliche und belehrende Antwort; allein statt deren habe ich eine erhalten, die wenig von besonderer Freundschaft spüren lässt. Sie sagen, „dass kein Beweis, selbst der stärkste, bei mir „etwas vermöge; dass ich den Sinn von Descartes nicht „gefasst habe; dass ich die geistigen Dinge zu sehr mit „den irdischen vermenge u. s. w.; so dass wir mittelst „Briefen uns nicht länger würden verständigsn können.“

Ich antworte hierauf freundschaftlichst, dass ich überzeugt bin, dass Sie das Obengesagte besser als ich verstehen und mehr geübt sind, die körperlichen Dinge von den geistigen zu unterscheiden; da Sie in der Metaphysik, mit der ich erst einen Anfang mache, schon die höchste Stufe erstiegen haben. Ich erbat mir also von

Ihnen die Gunst, mich zu belehren und glaubte nie
dass meine offenen Entgegnungen Sie verletzen wü
Ich sage Ihnen grossen Dank, dass Sie sich die Müh
geben, zwei so lange Briefe, namentlich den zweiten,
mich abzufassen; aus dem letzten habe ich deutli
wie aus dem ersten Ihre Meinung entnommen; a
trotzdem kann ich Ihnen noch nicht beitreten, wenn
Bedenken, welche ich dabei habe, nicht noch gehol
werden. Dies darf Sie nicht verletzen; denn es wü
von einem Fehler im Verstande zeugen, wenn ich Ihn
ohne genügende Grundlage zustimmen wollte. Wenn au
Ihre Auffassung die wahre ist, so kann ich derselben do
so lange nicht beitreten, als ich Gründe des Zweifels od
der Dunkelheit finde; obwohl die Zweifel nicht von d
Sache, sondern von der Mangelhaftigkeit meiner Einsich
herrühren mögen. Da Ihnen dies genügend bekannt ist
, dürfen Sie es nicht übel nehmen, wenn ich wieder
mit einigen Einwürfen komme. Ich bin dazu genöthigt,
lange ich den Gegenstand nicht klar verstehe; es ge-
nicht nur zu dem Ende, um die Wahrheit zu gewinnen
d nicht, um Ihre Worte gegen Ihre Absicht zu ver-
hen. Ich bitte deshalb um eine freundschaftliche
twort.

Sie sagen: „zu dem Wesen eines Dinges gehört nur,
s die göttliche Macht und Beschliessung ihr bewilligt
d wirklich zutheilt. Wenn wir daher auf die Natur
es von seiner Leidenschaft getriebenen Menschen Acht
en und dieses Begehren mit dem Begehren eines
mmen oder mit seinen eigenen Begehren aus früherer
vergleichen, so sagen wir, dass er eines bes...
hrens beraubt sei, weil wi...
ere Begeh...

nur das zu dem Wesen eines Dinges gehört, was es zu dem Zeitpunkt der Wahrnehmung besitzt. Wenn ich also jetzt ein wollüstiges Begehren habe, so gehört dasselbe jetzt zu meinem Wesen und wenn ich es nicht habe, so gehört dieses Nicht-Begehren dann, wenn ich nicht begehre, zu meinem Wesen. Daraus folgt unzweifelhaft, dass ich in Bezug auf Gott in meinen Werken ebenso Vollkommheit in mir habe (nur unterschieden im Grade), wenn ich ein wollüstiges Begehren habe, wie wenn ich es nicht habe; und wenn ich Verbrechen aller Art begehe, ebenso wie wenn ich Tugend und Gerechtigkeit übe. Denn zu meinem Wesen gehört zu dieser Zeit nur so viel, als ich wusste und ich kann nach Ihrem Ausspruch nicht mehr oder weniger leisten, als ich wirklich an Vollkommenheit empfangen habe, da das Begehren nach Wollust und Verbrechen zur Zeit, wo ich danach handle, zu meinem Wesen gehört und ich zu dieser Zeit nur diese und keine grössere Vollkommenheit von Gott empfange, weshalb die Macht Gottes auch nur solche Werke verlangt. So scheint aus Ihrem Ausspruche sich deutlich zu ergeben, dass Gott in derselben Weise das Verbrechen will, wie er nach Ihnen die Tugend will.[175]) Lassen Sie uns annehmen, dass Gott als Gott und nicht als Richter den Frommen und Gottlosen solches und so grosses Wesen verleihe, als er will, dass sie bethätigen sollen; aus welchem Grunde sollte er das Eine nicht ebenso wollen wie das Andere? Indem er Jedem das Vermögen zu seinem Handeln verleiht, folgt sicherlich, dass er von Denen, welchen er weniger gegeben, in Verhältniss dasselbe fordert, als von Denen, welchen er mehr gegeben hat, und daraus folgt, dass Gott in Bezug auf sich nach der grösseren oder geringeren Vollkommenheit unserer Werke auch ebenso das Begehren nach Wollust und nach Tugend fordert. Wer daher Verbrechen begeht, muss sie deshalb nothwendig begehen, weil zu dieser Zeit nur so viel zu seinem Wesen gehört, wie umgekehrt der Tugenhafte die Tugend nur deshalb ausübt, weil Gottes Macht gewollt hat, dass dies zu dieser Zeit zu seinem Wesen gehöre. Sonach erscheint mir Gott also ebenso die Verbrechen wie die Tugend zu wollen und insoweit er Beides will, ist er auch die Ursache von

eidem und Beides muss ihm auch angenehm sein;
eich es sehr schwer fällt, so etwas von Gott anz
hmen. [176])

Sie sagen, wie ich sehe, dass die Frommen Go
enen; allein nach Ihren Schriften ist das Gott-Diene
r die Vollbringung solcher Werke, deren Vollbringun
tt gewollt hat. Dies schreiben Sie ebenso auch de
ttlosen und Lüsternen zu. Welcher Unterschied bleib
zwischen dem Gottdienen der Frommen und der Gott
en? Sie sagen ferner, dass die Frommen Gott diene
l dadurch immer vollkommner werden; allein ich fasse
t, was Sie unter diesem „vollkommner werden“ und
r dem „immer vollkommner werden“ verstehen. Denn
ohl die Gottlosen wie die Frommen empfangen ihr
en und ihre Erhaltung oder fortwährende Erschaffung
Gott als Gott, und nicht als Richter und Beide voll-
n in gleicher Weise seinen Willen nach dem Be-
ss Gottes. Welcher Unterschied kann daher zwischen
rücksichtlich Gottes bestehen? [177]) Denn das „immer
ommner werden“ fliesst nicht aus dem Werke, sondern
Gottes Willen; wenn also die Gottlosen unvoll-
ner werden, so folgt dies nicht aus ihren Werken,
rn aus Gottes Willen. Beide vollziehen nur Gottes
und es kann deshalb zwischen ihnen in Bezug auf
kein Unterschied bestehen. Aus welchem Grunde
also die Einen durch ihre Werke vollkommner und
deren schlechter werden? [178])

dess scheinen Sie den Unterschied in den Werken
darin zu setzen, dass das eine Werk mehr Voll-
nheit als das andere enthalte. Darin wird jeden-
ein oder Ihr Irrthum liegen;

Verbrechen; Alles, was besteht, enthält nur so viel und solches Wesen, wie Gott ihm gegeben hat und dieses schliesst immer, wie es auch beschaffen sei, die Vollkommenheit in sich. Ich gestehe, dass ich dies nicht fassen kann; verzeihen Sie, wenn ich Sie danach frage, ob Gott das Tödten ebenso gefalle wie das Almosengeben? Ob in Bezug auf Gott das Stehlen auch gut und gerecht ist? [179]) Wenn Sie dies bestreiten, welche Gründe haben Sie dafür? Wenn Sie es aber bejahen, welche Gründe kann ich dann haben, dass ich das Werk, welches Sie Tugend nennen, mehr als ein anderes verrichte? Welches Gesetz verbietet das Eine mehr, als das Andere? Wenn Sie als solches Gesetz das der Tugend bezeichnen, so finde ich, offen gestanden, bei Ihnen kein Gesetz, nach dem die Tugend zu regeln und aus dem sie zu entnehmen ist; denn Alles, was besteht, hängt untrennbar von Gottes Willen ab. Deshalb ist Eins wie das Andre gleich tugendhaft. Auch verstehe ich nicht, welche Tugend und welches Gesetz derselben es für Sie giebt? deshalb verstehe ich es auch nicht, wenn Sie sagen, dass man aus Liebe zur Tugend handeln müsse. Sie versichern zwar, dass Sie Laster und Unrecht unterlassen, weil sie Ihrer besonderen Natur widerstreiten und dergleichen Sie von der Erkenntniss und Liebe Gottes abzieht; allein in Ihren Schriften finde ich dies nicht; weder eine Regel, noch einen Beweis; ja entschuldigen Sie mich, wenn ich sage, dass vielmehr das Gegentheil daraus sich ergiebt. Sie unterlassen das, was ich Fehler nenne, weil es Ihrer besonderen Natur widerspricht, aber nicht, weil es Fehler enthält; Sie unterlassen es, wie man von einer Speise sich wegwendet, vor der unsere Natur sich scheut. Wer aber das Böse nur unterlässt, weil seine Natur davor sich scheut, darf sich der Tugend wahrhaftig nicht rühmen. [180])

Hier entsteht also wiederum die Frage, ob, wenn die Seele so beschaffen wäre, dass es ihrer besonderen Natur nicht widerspräche, sondern entspräche, der Wollust und dem Verbrechen sich hinzugeben, ob, sage ich, die Tugend dann der Grund ist, welcher diesen Menschen zur Vollziehung der Tugend und Unterlassung des Lasters bestimmen könnte? Aber wie soll Jemand die Begierde nach Wollust verlieren können, da diese Begierde zu dieser



Zeit zu seinem Wesen gehört und er dieses einmal empfangen hat und nicht beseitigen kann?

Auch finde ich in Ihren Schriften nichts, woraus si[...] ergiebt, dass die Handlungen, welche ich mit Laster b[...] zeichne, Sie von der Erkenntniss und Liebe Gottes ab[...] zögen. Sie haben ja damit nur Gottes Willen erfüllt un[...] mehr konnten Sie nicht leisten, da nach dem Willen un[...] der Macht Gottes nur dies damals Ihr Wesen ausmachte. Wie kann ein so bestimmtes und abhängiges Werk Sie [...]on der Liebe Gottes abweichen machen? Abweichen [...]eisst verwirrt und unbestimmt sein und dies ist nach [...]hnen unmöglich. Mögen wir dies oder jenes, mehr oder [...]eniger an Vollkommenheit äussern, so haben wir es [...]r diese Zeit zu unserem Wesen unmittelbar von Gott [...]pfangen; wie können wir also abirren? ich müsste [...]nn nicht verstehen, was Irrthum ist. Dennoch muss, [...] wiederhole es, in diesen Punkten allein der Grund [...]ines oder Ihres Irrthums verborgen sein.

Hier möchte ich noch vieles Andere sagen und fragen; [...] ob die geistigen Substanzen nur als leblose von Gott [...]ängig seien? Denn wenn auch verständige Wesen mehr [...]en als die enthalten, welchen das Leben mangelt, [...]chen nicht dennoch beide Gott und Gottes Beschluss, [...] ihre Bewegung überhaupt und ihre besondere Be-[...]ng im Einzelnen zu erhalten, und sind nicht sonach [...], soweit sie abhängen, auf gleiche Weise ab-[...]ig? 2) wenn Sie ihnen die Freiheit der Seele, wie [...]artes that, nicht einräumen, welcher Unterschied [...] da zwischen der Abhängigkeit [...]n und solcher, welchen der verständiger Sub-[...]sie keinen frei[...]

Besuch abstatten. In Erwartung dessen grüsse ich Sie und versichere Ihnen, dass ich verharre

Ihr
ergebenster und zugethaner
W. v. Blyenbergh.

Dortrecht, den 19. Februar 1665.

P. S. In der Eile habe ich noch die Frage vergessen, ob wir nicht durch unsere Klugheit das vermeiden können, was uns sonst begegnen würde?

Sechsunddreissigster Brief
(Vom 13. März 1665).

Von **Spinoza** an **W. v. Blyenbergh**.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)
(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Mein Herr und Freund!

Ich habe in dieser Woche zwei Briefe von Ihnen erhalten; der letzte vom 9. März sollte mich nur des am 19. Februar geschriebenen und von Schiedam abgesandten Briefes vergewissern. In diesem beklagen Sie sich, dass ich gesagt, „bei Ihnen helfe alles Beweisen nichts“ u. s. w., als hätte ich dies mit Bezug auf meine Gründe gesagt, weil sie Ihnen nicht sofort genügt hätten. Allein ich war weit davon entfernt; ich hatte nur Ihre eigenen Worte im Sinne, die so lauteten: „Und wenn es nach langer „Untersuchung sich träfe, dass meine natürliche Er- „kenntniss dem Worte der Schrift widerstritte oder nicht „genugsam mit ihr u. s. w., so ist das Ansehen dieses „Wortes so gross, dass vielmehr die Begriffe, welche ich „klar einzusehen meine, mir verdächtig werden;“ u. s. w. Wenn ich also Ihre eigenen Worte wiederholt habe, so glaube ich nicht, Ihnen Anlass zu Empfindlichkeit gegeben zu haben, zumal ich sie nur als Grund benutzte, um unseren grossen Zwiespalt darzulegen.

Sie hatten ferner am Schluss Ihres zweiten Briefes



gesagt, dass Sie nur hofften und wünschten, in diese
Glauben und dieser Hoffnung zu beharren und dass all
Andere, von dem wir gegenseitig vermöge unseres natü
chen Verstandes überzeugt sind, Ihnen gleichgültig se
eshalb überlegte ich und überlege auch jetzt, ob mein
emerkungen etwas helfen werden und ob es deshalb fü
ich rathsam sei, meine wissenschaftlichen Arbeiten wegen
ngen zu unterbrechen (wie ich anderen Falles auf lange
nöthigt sein würde), die zu Nichts führen können.
ch steht es mit meinem ersten Briefe nicht in Wider-
uch, da ich Sie als einen reinen Philosophen nahm,
(wie gar Manche, die sich Christen nennen, zugeben)
nen anderen Probirstein der Wahrheit hat als den
irlichen Verstand, aber nicht die Theologie. Hiervon
en Sie mich jedoch eines Anderen belehrt und gezeigt,
die Grundlage, auf der ich unsere Freundschaft auf-
n wollte, noch nicht, wie ich glaubte, gelegt ist.
Was das Uebrige anlangt, so kommt dergleichen beim
ten meist nur so vor, dass die Grenzen der Sitte
halten werden; deshalb lasse ich das, was davon in
zweiten und auch in dem dritten Briefe vorkommt,
ähnt. Soviel in Bezug auf die Ihnen angeblich zu-
e Beleidigung, um Ihnen zu zeigen, dass ich keinen
dazu gegeben habe und, was noch viel weniger
ll, dass ich keinen Widerspruch vertragen könnte.
nde mich daher nochmals zur Beantwortung Ihrer
fe.

nehme also 1) an, dass Gott unbedingt und
t die Ursache von Allem ist, was eine Wesenheit
sei sie welche sie wolle. Wenn Sie beweisen
dass das Böse, der Irrthum, die Vergehen Etwas
as eine Wesenheit ausdrückt, so gebe ich
g zu, dass Gott die Ur...

wie den Nero. Worin bestand also das Verbrechen Nero's? Lediglich darin, dass er durch diese That seine Undankbarkeit, seine Grausamkeit und seinen Ungehorsam darlegte. Allein dies Alles drückte keine Wesenheit aus und deshalb kann auch Gott nicht die Ursache davon sein, obgleich er die Ursache von Nero's That und Absicht war. [181])

Ich möchte hier auch erwähnen, dass man in philosophischen Besprechungen sich nicht der theologischen Sprechweise bedienen darf. Denn die Theologie stellt mitunter und nicht ohne Absicht Gott wie einen vollkommenen Menschen dar und deshalb ist es für die Theologie zweckmässig, von Gott so zu sprechen, als wünschte er Etwas, als würde er durch die Werke der Gottlosen geärgert und durch die der Frommen erfreut. In der Philosophie weiss man aber deutlich, dass Gott diese Attribute, die den Menschen vollkommen machen, ebenso wenig zugetheilt und zugeschrieben werden können, als man das, was zur Vollkommenheit des Elephanten und Esels gehört, dem Menschen zuschreiben kann; deshalb finden diese und andere Ausdrücke hier keine Stelle und man kann sie ohne Verwirrung der Begriffe hier nicht anwenden. Deshalb kann man philosophisch nicht sagen, dass Gott Etwas von Jemand verlange, oder dass ihm Etwas ärgerlich oder angenehm sei: dies sind Alles nur menschliche Zustände, die bei Gott nicht Platz greifen. [182])

Ich möchte endlich meinen, dass zwar die Werke der Frommen (d. h. Derer, die eine klare Vorstellung von Gott haben, nach der alle ihre Werke und Gedanken sich bestimmen) und der Gottlosen (d. h. Derer, welche die Erkenntniss Gottes nicht besitzen, sondern irdische Dinge kennen und danach ihre Werke und ihre Gedanken bestimmen) und überhaupt die Werke Aller, die bestehen, aus den ewigen Gesetzen und Beschlüssen Gottes nothwendig abfliessen und fortwährend von Gott abhängen; allein sie unterscheiden sich von einander nicht blos in dem Grade, sondern auch in dem Wesen. Denn die Maus und der Engel, die Traurigkeit und die Fröhlichkeit hängen zwar in gleicher Weise von Gott ab, allein die Maus kann doch nicht eine Art von Engel oder die Traurigkeit eine Art von Fröhlichkeit sein. [183])



Hiermit glaube ich Ihre Einwürfe (wenn ich s
chtig verstanden habe, denn manchmal bin ich zweifel
ft, ob die Folgerungen, welche Sie daraus ableiten, nich
hon von dem Satze, den Sie beweisen wollen, abweichen
ntwortet zu haben.

Dies wird noch klarer werden, wenn ich auf die
gen, welche Sie auf diese Grundlagen gestützt haben,
worte. Die erste lautet: ob das Tödten Gott ebenso
lle als das Almosengeben? die zweite, ob das Stehlen
ichtlich Gottes ebenso gut sei als die Gerechtigkeit?
die dritte, ob, wenn mit einer Seele es ausnahms-
e übereinstimmte und ihr nicht widerstritte, den Lüsten
zugeben und Verbrechen zu verüben, einer solchen
der Grund zur Tugend gegeben sei, welcher sie be-
te, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen?

Auf die erste Frage antworte ich, dass ich (philo-
ch gesprochen) nicht weiss, was Sie mit den Wor-
b „Gott etwas gefalle" sagen wollen. Wenn Sie
fragen, ob Gott nicht den Einen hasse und den
n liebe? ob Einer Gott beleidigt habe und ein
r ihm seine Gunst bewiesen habe, so antworte ich
in. Fragen Sie aber damit, ob die Menschen,
tödten und die, welche Almosen austheilen, gleich
und vollkommen sind, so antworte ich wieder mit
4)

die zweite Frage erwidere ich, wenn das „Gute
ich Gottes" sagen will, dass der Gerechte Gott
tes und der Dieb Gott etwas Böses anthue, dass
er Gerechte noch der Dieb eine Freude noch
rger in Gott bewirken können; geht die Frage
n, ob die Werke Beider, soweit sie wirklich und
bewirkt sind, gleich vollkommen seien?
wenn man nur auf di...

nun der Dieb ein solches Begehren nicht haben kann, so fehlt ihm die Erkenntniss seiner und Gottes, d. h. er entbehrt dessen, was uns vor Allem glücklich macht. Wenn Sie jedoch weiter fragen, was Sie bewegen könne, mehr das Werk, was ich Tugend nenne, zu thun, als ein anderes? so sage ich, dass ich nicht weiss, welche Mittel Gott aus den unzähligen benutzt, um Sie zu diesem Werke zu bestimmen. Es könnte sein, dass Gott Ihnen eine so klare Erkenntniss gewährte, dass Sie die Welt über der Liebe zu ihm vergässen und die übrigen Menschen wie sich selbst liebten und es ist klar, dass ein solcher Seelenzustand allen anderen Zuständen, die böse heissen, widerspricht und deshalb beide in ein und demselben Menschen nicht bestehen können. [187]) Indess ist hier nicht der Ort, die Grundlagen der Ethik darzulegen und alle meine Aussprüche zu beweisen; ich habe es hier nur mit der Antwort auf Ihre Fragen zu thun und habe nur diese von mir abzuhalten und abzuwenden.

Was endlich die dritte Frage anlangt, so geht sie von einem Widerspruch aus und kommt mir ebenso vor, als wenn Jemand frage: Ob es besser mit der Natur Jemandes stimme, wenn er sich selbst aufhänge, oder ob Gründe dagegen beständen? Indess will ich annehmen, dass eine solche Natur möglich sei. Dann behaupte ich (mag ich dabei die Freiheit des Willens anerkennen oder nicht), dass, wenn Jemand weiss, er werde am Kreuze sich behaglicher befinden, als wenn er an seinem Tische sitze, er sehr thöricht handelt, wenn er sich nicht aufhängt; und ebenso würde auch Der, welcher klar erkennt, dass er durch Verübung von Verbrechen eines wirklich besseren und vollkommneren Lebens oder Wesens sich erfreuen werde als durch Uebung der Tugend, ebenso thöricht sein, wenn er die Verbrechen nicht verübte. Denn die Verbrechen würden für eine so verkehrte Natur deren Tugend sein.

Auf die am Schluss Ihres Briefes angehängte Frage antworte ich nicht, da Sie in einer Stunde wohl an hundert solcher Fragen thun könnten, ohne dass wir zu einem Abschluss kämen. Auch haben Sie selbst hier die Antwort nicht so dringend verlangt. Ich werde zur Zeit nur sagen u. s. w.



...benunddreissigster Brief
(Vom 27. März 1665).

Von **W. v. Blyenbergh** an **Spinoza**.

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(...er lateinische Text ist eine Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Mein Herr und Freund!

Als ich die Ehre hatte, bei Ihnen zu sein, gestattete ...die Zeit nicht, länger bei Ihnen zu verweilen; noch ...iger durfte ich dem Gedächtniss das überlassen, was ...im Gespräch behandelt hatten, obgleich ich sofort ... unserer Trennung alle meine Kräfte anstrengte, um ...Gehörte in dem Gedächtniss zu behalten. Am näch... Ort angelangt, versuchte ich daher, Ihre Ansichten ...apier zu bringen; allein da bemerkte ich, dass ich ... den vierten Theil von dem behalten hatte, was wir ...ndelt hatten. Entschuldigen Sie daher, wenn ich ...och einmal mit Fragen über Punkte belästige, wo ...re Ansicht nicht recht verstanden oder nicht recht ...n habe. Hoffentlich geben Sie mir die Gelegen... ...iese Mühe bei Ihnen durch irgend eine Gefälligkeit ...eichen.

...stens möchte ich wissen, wie ich bei dem Lesen ...rinzipien und metaphysischen Gedanken erkennen ...s Ihre und was des Descartes Ansicht ist? ...eitens, ob es eigentlich einen Irrthum giebt, und ... besteht?

...tens, in welcher Weise Sie den W... ...hmen?

„in gewisser Weise, nach den Gesetzen der ausgedehnten „Natur durch Bewegung und Ruhe bestimmte Ausdeh-„nung, und ebenso ist die menschliche Seele oder der Ver-„stand nicht ein schlechthinniges, sondern nur ein nach den „Gesetzen der denkenden Natur durch Vorstellungen auf „gewisse Weise beschränktes Denken, was nothwendig „gegeben ist, wenn der menschliche Körper zu bestehen „anfängt.“ Daraus scheint zu folgen, dass, so wie der menschliche Körper aus Tausenden von Körpern zusammengesetzt ist, auch die Seele aus Tausenden von Gedanken besteht und dass, so wie der Körper sich wieder in die Tausende von Körpern auflösen kann, aus denen er gebildet worden, so auch die Seele, wenn sie den Körper verlässt, sich wieder in so viel Gedanken, als sie aus solchen bestand, auflöst; auch dass, so wie die aufgelösten Theile des menschlichen Körpers nicht mehr geeint bleiben, sondern andere Körper zwischen sie eintreten, auch jene unzähligen Gedanken, aus denen unsere Seele bestand, bei ihrer Auflösung nicht mehr verbunden, sondern getrennt bleiben; endlich dass, so wie die getrennten Körper zwei Körper bleiben, aber keine menschlichen, so durch den Tod auch unsere denkende Substanz in der Art aufgelöst werde, dass zwar die Gedanken oder die denkenden Substanzen bleiben, aber nicht mehr so, wie deren Wesen war, als sie die menschliche Seele bildeten. Es scheint mir, als nähmen Sie hiernach an, dass die denkende Substanz des Menschen nach Art der Körper umgewandelt und aufgelöst werde, so dass manche Seelen, wie Sie von den gottlosen (wenn mein Gedächtniss mich nicht trügt) behaupteten, ganz untergehen und keinen Gedanken mehr übrig behalten. Sowie Descartes, nach dem, was L. M. sagt, die Seele schlechthin als denkende Substanz nur voraussetzt, so scheinen Sie und L. M. dies nur für den grössern Theil derselben vorauszusetzen. Deshalb kann ich Ihre Meinung bei diesem Punkte nicht deutlich verstehen.

Fünftens entsteht nach dem, was Sie im Gespräch und in Ihrem letzten Briefe vom 13. März bemerkten, aus der klaren Erkenntniss Gottes und unserer selbst, das beharrliche Verlangen, dass Jeder das Seine behalte. Indess ist hier noch zu erklären, in welcher Weise die Erkenntniss Gottes und unserer in uns den beharrlichen



welche Weise dies aus der Erkenntnis ..., was sein ist, be
ttes hervorgeht oder uns nöthigt, die Tugend zu lie-
n und die fehlerhaften Handlungen zu vermeiden, und
e es kommt (da nach Ihnen Tödten und Stehlen ebenso
Positives enthalten, wie Almosen geben), dass die
rübung eines Mordes nicht ebenso viel Vollkommen-
t, Seeligkeit und Seelenruhe enthält wie Almosen
en?

Sie werden vielleicht sagen, wie in dem letzten Briefe
13. März, dass diese Frage zur Ethik gehöre und
von Ihnen erörtert werde; allein ohne Erläuterung
r und der vorgehenden Fragen kann ich Ihre Mei-
nicht verstehen, vielmehr bleiben innere schwere
rsprüche bestehen, die ich nicht ausgleichen kann;
lb bitte ich Sie freundlichst, mir hierauf ausführlich
twortеn und mir die wichtigsten Definitionen, For-
gen und Grundsätze, auf welchen Ihre Ethik und
Frage ruht, mitzutheilen und zu erläutern. Viel-
entschuldigen Sie sich mit der Grösse dieser Ar-
indess bitte ich, dass Sie wenigstens dieses Mal
Anliegen erfüllen, weil ich ohne die Lösung dieser
Frage Ihre Meinung niemals recht fassen werde.
öchte gern Sie für diese Mühe durch irgend eine
gkeit entschädigen; auch will ich Ihnen eine Frist
ei oder drei Wochen setzen; nur bitte ich, dass Sie
er Reise nach Amsterdam mir die Antwort sen-
ie werden mich durch Erfüllung dieser Bitte höch-
pflichten und ich werde zeigen, dass ich bin und

Mein Herr, Ihr

zu allen Diensten bereiter

echt, den 27 M... W. v. Bl...

Achtunddreissigster Brief (Vom April 1665).

Von **Spinoza** an **W. v. Blyenbergh.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Mein Herr und Freund!

Als ich Ihren Brief vom 27. März erhielt, war ich im Begriff, nach Amsterdam abzureisen. Ich liess ihn deshalb, als ich ihn halb gelesen, zu Hause, um ihn nach meiner Rückkehr zu beantworten, da ich glaubte, dass er nur Fragen in Bezug auf den ersten Streitpunkt enthalten werde. Als ich ihn indess später ganz durchlas, sah ich, dass sein Inhalt ein ganz anderer war und nicht allein einen Beweis für das verlangte, was ich in der Vorrede zu meiner geometrischen Bearbeitung der Prinzipien des Descartes blos habe sagen lassen, damit Jedermann meine eigene Ansicht erfahren sollte, aber nicht, um sie zu beweisen und Jedermann davon zu überzeugen, sondern dass der Inhalt Ihres Briefes auch einen grossen Theil meiner Ethik betraf, welcher, wie Jedermann weiss, auf die Metaphysik und Physik sich stützen muss. Deshalb habe ich zur Erfüllung Ihrer Bitte mich nicht entschliessen können, sondern habe die Gelegenheit abwarten wollen, wo ich Sie persönlich von Ihrem Verlangen abzustehen bitten könnte, und wo ich Ihnen die Gründe für meine Weigerung angeben und zeigen könnte, dass dies auf die Lösung unseres ersten Streitpunktes ohne Einfluss ist, vielmehr umgekehrt grossentheils von der Lösung unserer Streitfrage abhänge. Sie irren also, wenn Sie glauben, dass Sie meine Ansicht in Betreff der Nothwendigkeit ohnedem nicht verstehen können, da vielmehr jene Fragen nicht ohne vorherige Lösung dieser verstanden werden können. Ehe indess diese Gelegenheit sich geboten hat, habe ich in dieser Woche einige Zeilen von Ihnen erhalten, worin Sie über meine lange Zögerung etwas empfindlich zu sein scheinen. Deshalb sehe ich mich genöthigt, diese kurze Antwort Ihnen zu senden,



...mmer als bisher ... und meinen Entschluss be...
n nach Erwägung der Sache kund zu thun. Ich hoffe, Sie wer...
stehen und mir dennoch freiwillig von Ihrer Bitt...
werde wenigstens Ihre Gewogenheit erhalten;
s ich bin u. s. w.[188]) von meiner Seite in Allem zeigen,

...nunddreissigster Brief (Vom 7. Jan. 1666)

Von **Spinoza** an den ......[189])

...lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Geehrter Herr!

...en Beweis der Einheit Gottes, in dem Sinne, ...seine Natur das Dasein nothwendig einschliesst, ...n Sie wünschen und welchen ich mit mir herum... habe ich anderer Geschäfte wegen nicht früher ...übersenden können.[189 b]) Um denselben zu füh...ze ich voraus:

...Dass die wahre Definition eines Gegenstandes nur ...ache Natur des zu definirenden Gegenstandes ent...

...Daraus folgt

...lass keine Definition eine bestimmte Menge oder ...hl der darunter gehörenden einzelnen Gegen...inschliesst oder ausdrückt, weil sie nämlich nur ...r des Gegenstandes an sich einschliesst und aus...

...So enthält z. B. die Definition des Dreie... ...nfache Natur ...

deren Natur gehört, oder diese es nothwendig einschliesst) oder ausserhalb derselben gestellt werden muss.

Aus diesen Voraussetzungen folgt, dass, wenn in de Natur eine bestimmte Zahl der einzelnen Exemplare besteht, es eine oder mehrere Ursachen geben muss, weshalb gerade diese Zahl derselben und nicht mehr ode weniger hervorgebracht worden sind. Wenn z. B. in de Welt nur 20 Menschen beständen (von denen ich zu Vermeidung der Verwirrung annehme, dass sie zugleic und als die ersten da seien), so genügt es nicht, di Ursache der menschlichen Natur überhaupt aufzusuchen um den Grund für das Bestehen der 20 Menschen dami zu bieten, sondern es muss auch der Grund erforsch werden, weshalb nicht mehr oder weniger bestehen Denn es muss nach der dritten Voraussetzung von jeden Menschen der Grund und die Ursache angegeben werden weshalb er besteht. Diese Ursache kann aber nicht i seiner Natur als Mensch liegen (nach der zweiten un dritten Voraussetzung), weil die wahre Definition de Menschen nicht die Zahl der zwanzig Menschen enthält Deshalb muss die Ursache dieser zwanzig Menschen (nac der vierten Annahme) und folglich auch die Ursache jede Einzelnen ausserhalb ihrer bestehen. Daraus folgt un bedingt, dass Alles, was in mehrfachen Exemplaren sei nes Begriffes da ist, nothwendig eine äussere Ursach haben muss und nicht aus der Kraft seiner eigenen Na tur hervorgehen kann. Wenn nun aber (nach der An nahme) zu Gottes Natur nothwendig das Dasein gehört so muss auch dessen Definition das Dasein nothwen dig enthalten, und man kann deshalb aus seiner wahre Definition auch sein Dasein mit Nothwendigkeit ableiten Dagegen kann aus dessen wahrer Definition (wie ic schon vorher aus der zweiten und dritten Voraussetzun gezeigt habe) nicht abgeleitet werden, dass mehrer Götter bestehen müssen. Hieraus ergiebt sich das Dasei eines einzigen Gottes; was zu beweisen war.

Dies, geehrter Herr, scheint mir gegenwärtig di beste Art, den Satz zu beweisen. Ich habe ihn frühe anders bewiesen, indem ich zwischen Wesen und Dasei unterschied; um indess das, was Sie mir angedeute haben, zu beachten, sende ich Ihnen mit Vergnügen die-



Urtheil hierüber erwarten und bleibe inmittelst

Voorburg, den 7. Jan. 1666. Ihr u. s. w. 190)

Vierzigster Brief (Vom 10. April 1666).

Von **Spinoza** an . . . . 191)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Geehrter Herr!

Was in Ihrem Briefe, den ich am 10. Februar em-
gen habe, mir noch etwas dunkel war, haben Sie in
vom 30. März bestens aufgeklärt. Indem ich somit
eigentliche Absicht einsehe, stelle ich die Frage so,
Sie sie auffassen, ob es nämlich nur ein Wesen
was durch sein „Sich-selbst-Genügen" oder durch
Kraft besteht? Ich behaupte dies nicht blos, son-
bin auch bereit, es zu beweisen, nämlich dass seine
nothwendig das Dasein desselben einschliesst, wenn
auch dies am leichtesten aus dem Wissen Gottes
h es in Satz 11 meiner geometrischen Beweise der
ien des Descartes gethan habe) oder aus andern
ten Gottes beweisen kann. Um also hiermit zu
n, werde ich vorher kurz zeigen, welche Eigen-
ein Wesen, was sein Dasein nothwendig in sich
haben muss. Nämlich:
muss es ewig sein. Denn wenn man ihm
timmte Dauer ...

lich aufgefasst werden. Denn wenn seine Natur begrenzt wäre und so aufgefasst würde, so würde seine Natur ausserhalb dieser Grenzen als nicht-seiend aufgefasst, was seiner Definition widerspräche.

4) muss es untheilbar sein. Denn wenn es theilbar wäre, so könnte es in gleichartige oder ungleichartige Theile getrennt werden, und wenn dies, so könnte es zerstört werden, also nicht bestehen, was gegen seine Definition wäre. Auch würde in diesem Falle jeder Theil sein Dasein nothwendig in sich enthalten, und damit könnte jeder Theil ohne den andern bestehen und also auch vorgestellt werden, und jenes Wesen könnte dann als begrenzt vorgestellt werden, was ebenfalls gegen seine Definition laufen würde. Hieraus erhellt, dass bei jeder Unvollkommenheit, die man einem solchen Wesen zutheilt, man sofort in den Widerspruch geräth; denn mag die einem solchen Wesen zugetheilte Unvollkommenheit in einem Mangel oder in einer Grenze, welche es hätte, oder in einer Veränderung, welche es aus Mangel an Kraft von äussern Ursachen erleiden könnte, bestehen, so kämen wir immer dahin, dass es, dessen Natur nothwendig das Dasein einschliesst, nicht bestände oder nicht nothwendig bestände. Deshalb folgere ich:

5) dass Alles, was sein Dasein nothwendig in sich enthält, auch keine Unvollkommenheit in sich enthalten kann, sondern nur reine Vollkommenheit ausdrücken muss.

6) kann es nur von der Vollkommenheit kommen, wenn ein Wesen durch seine Genügsamkeit und Kraft besteht; nimmt man daher an, dass ein Wesen, was nicht alle Vollkommenheiten ausdrückt, vermöge seiner Natur bestehe, so muss man auch annehmen, dass ein Wesen, was alle Vollkommenheiten in sich enthält, ebenfalls besteht. Wenn nämlich ein schon mit geringerer Macht begabtes Wesen durch seine Genügsamkeit besteht, um wie viel mehr muss ein anderes bestehen, was mit grösserer Macht begabt ist. [193])

Um endlich zur Sache selbst zu kommen, so sage ich, dass es nur ein einziges Wesen geben kann, bei dem das Dasein zu seiner Natur gehört, nämlich dasjenige Wesen, was alle Vollkommenheiten enthält und was ich Gott nennen werde. Denn nach der No. 5) kann ein solches Wesen, von dem angenommen wird, dass das



..., sondern muss ... gehöre, keine Unvollkommenhe
ben, und deshalb muss alle Vollkommenheit in sic
Gott (den wir nach No. 6 ebenfalls als daseiend an
men müssen) gehören, da Gott alle Vollkommenheiten
l keine Unvollkommenheit in sich enthält. Auch kann
solches Wesen nicht neben Gott bestehen; denn wäre
der Fall, so würde ein und dieselbe Natur, die auch
n ihr Dasein nothwendig enthält, doppelt bestehen,
nach dem Vorherbewiesenen widersinnig ist. Des-
besteht nichts ausser Gott, was nothwendig sein
in enthält; nur bei Gott ist dies der Fall. Was zu
isen war. [194])

Dies ist es, geehrter Herr, was ich zur Zeit zum
ise dieses Satzes vorzubringen vermag. Ich wollte
dass ich Ihnen auch beweisen könnte, wie sehr ich
s. w.

oorburg, den 10. April 1666.

---

undvierzigster Brief (Vom Mai 1666).

Von **Spinoza** an den .... [195])

inische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Geehrter Herr!

Ihren Brief vom 19. Mai konnte ich eines Hin-
wegen nicht eher antworten. Da ich indess ...
e, dass Sie Ihr Urtheil ...

weise Nöthige aus der blossen Annahme abzuleiten, in der sechsten Bemerkung versucht, das Dasein Gottes auf Grund der gegebenen Annahme zu beweisen, und habe von da endlich, ohne etwas Weiteres (wie bekannt ist) als den einfachen Wortsinn anzunehmen, das gefolgert, was Sie verlangt hatten.

Dies ist, mit wenig Worten, meine Absicht und mein Ziel gewesen. Ich will nun den Sinn jedes einzelnen Theiles besonders erläutern und beginne daher mit den vorausgeschickten Eigenschaften.

Die erste macht Ihnen keine Schwierigkeit und ist auch, wie die zweite, nur ein selbstverständlicher Grundsatz. Ich verstehe nämlich unter einfach nur das, was nicht zusammengesetzt ist, mag die Zusammensetzung aus von Natur verschiedenen Theilen oder aus gleichartigen Theilen bestehen. Der Beweis gilt sicherlich allgemein. [196])

Den Sinn meines dritten Satzes (nämlich dass, wenn dies Wesen ein Denken ist, es hierin, und wenn es eine Ausdehnung ist, es darin nicht als begrenzt, sondern nur als unbegrenzt aufgefasst werden könne) haben Sie ganz richtig gefasst, aber der Schluss ist Ihnen nicht klar. Er stützt sich jedoch darauf, dass es ein Widerspruch wäre, Etwas, dessen Definition das Dasein enthält, oder welche, was dasselbe ist, sein Dasein bejaht, unter der Verneinung des Daseins aufzufassen. Ferner bezeichnet das Begrenzte nichts Bejahendes, sondern nur die Beraubung des Daseins bei einem solchen Wesen, welches begrenzt aufgefasst wird; also kann ein Wesen, dessen Definition das Dasein bejaht, nicht begrenzt aufgefasst werden. Wenn z. B. der Ausdruck „Ausdehnung“ das Dasein nothwendig enthält, so ist es ebenso unmöglich, eine Ausdehnung ohne Dasein vorzustellen wie eine Ausdehnung ohne Ausdehnung, und wenn dies anerkannt wird, so wird es auch unmöglich sein, eine begrenzte Ausdehnung vorzustellen. Denn wenn dies geschähe, so müsste sie sich durch ihre eigene Natur, nämlich die Ausdehnung, begrenzen und es müsste dann diese Ausdehnung, durch welche sie begrenzt würde, als Verneinung der Ausdehnung aufgefasst werden, was nach der Annahme ein offenbarer Widerspruch sein würde. [197])

Im vierten Satze habe ich nur zeigen wollen, dass



... getrennt werden könne, noch unglei... sein nothwendig enthalten oder nicht, mögen letztere ... wenn Letzteres Statt hätte, so könnte jenes Wes... zerstört werden, weil das Zerstören einer Sache eb... Trennung derselben in solche Theile ist, dass kein... Natur des Ganzen darstellt; hätte aber das Erste... statt, so würde es mit den darin vorher begründete... zen in Widerspruch kommen. [198])

Bei dem fünften Satze haben Sie die Vollkommen... nur in dem „Sein" gesucht und die Unvollkommen... nur in der Beraubung des Seins. Ich sage „in de... raubung"; denn wenn auch die Ausdehnung das Den... an sich verneint, so ist dies doch keine Unvollkom... heit an ihr. Wenn ihr dagegen an der Ausdehnung ...as abginge, so würde dies eine Unvollkommenheit ...gen, und dies würde der Fall sein, wenn sie be...t wäre, oder wenn ihr die Dauer, die Lage u. s. w. ... [199])

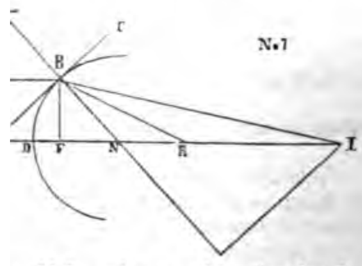
Den sechsten Satz haben Sie unbedingt zugegeben, ...doch sagen Sie, dass Ihre Bedenken noch nicht ge... seien (nämlich weshalb nicht mehrere Wesen be... könnten, die an sich, aber mit verschiedener Natur ...en; wie z. B. das Denken und die Ausdehnung ver...en sind und doch vielleicht durch ihre eigene Ge...nkeit bestehen können). Ich kann hier nicht an...lauben, als dass Sie den Satz in einem ganz an...inne als ich nehmen. Ich weiss vielleicht, wie ... verstehen; doch will ich, um nicht Zeit zu ver... nur erklären, wie ich ihn verstehe. Ich sage ... bei diesem sechsten Satz, dass, wenn man an... Etwas, was nur in seiner Art unbegrenzt und ...men ist, bestehe durch seine ...

was das Wort „Unvollkommenheit“ bezeichnet; nämlich dass einem Gegenstande Etwas fehlt, was aber zu seiner Natur gehört. So kann z. B. die Ausdehnung nur rücksichtlich der Dauer, der Lage, der Grösse unvollkommen genannt werden, nämlich weil sie nicht länger dauert, weil sie ihre Lage nicht beibehält, oder weil sie nicht grösser wird; aber sie kann niemals unvollkommen genannt werden, weil sie nicht denkt, da ihre Natur dies nicht verlangt und diese nur in der Ausdehnung besteht, d. h. in einer gewissen Art des Seins; nur in Bezug auf diese Art kann sie begrenzt oder unbegrenzt, vollkommen oder unvollkommen genannt werden. Gottes Natur besteht aber nicht in einer bestimmten Art des Seins, sondern sein Sein ist schlechthin unbegrenzt und deshalb verlangt auch seine Natur Alles, was das Sein vollkommen ausdrückt; ohnedem würde sie beschränkt und mangelhaft sein. Verhält sich dies so, so folgt, dass nur ein Wesen, nämlich Gott, bestehen kann, was durch seine eigene Kraft besteht. Wenn man z. B. annimmt, dass die Ausdehnung das Dasein enthält, so muss sie ewig und unbegrenzt sein und schlechthin keine Unvollkommenheit, sondern nur Vollkommenheit ausdrücken und daher wird die Ausdehnung zu Gott gehören, oder Etwas sein, was in gewisser Art Gott ausdrückt, weil Gott ein Wesen ist, was nicht blos in einer einzelnen Beziehung, sondern unbedingt unbegrenzt und allmächtig in seinem Wesen ist. Dasselbe muss von Allem gelten, was hier (nach Belieben) von der Ausdehnung gilt, sobald man eine solche Beschaffenheit dabei annimmt; deshalb folgere ich, wie in meinem letzten Briefe, dass nichts ausserhalb Gottes besteht und Gott allein durch seine Genugsamkeit besteht. Dies wird hoffentlich zur Erläuterung des Früheren genügen und Sie werden nun eher darüber ein Urtheil fällen können. [200]

Ich möchte damit schliessen; allein ich bin jetzt Willens, mir neue Formen zum Glasschleifen machen zu lassen und möchte mir dabei Ihren Rath erbitten. Ich sehe nicht ein, was man mit dem Ausdrehen von convex-concaven Gläsern gewinnt. Vielmehr müssen plan-convexe Gläser besser sein, wenn ich richtig gerechnet habe. Denn nimmt man (der Einfachheit wegen) an, das Brechungsverhältniss sei wie 3 zu 2 und setzt man die



...ergiebt sich nach Reduktion



· NJ, als z, der Ausdruck z=√
(1—xx). Daraus folgt, dass, wenn
; und dann ist z am längsten. Ist
oder etwas mehr; sofern man näm-
der Strahl BJ keine zweite Bre-
er aus dem Glase nach I geht. Wir
ehmen, dass er bei dem Austritt aus
benen Oberfläche BF zurückgeworfen
nicht nach I, sondern nach R gehe.
die Linien RI und BR wie die
h unserer Annahme) wie 3=2 und
er Gleichung folgt, so ergiebt sich
(1—xx). Setzt man dann wieder
d. h. gleich dem halben Durchmesser.
nommen, so ist NR=$\frac{20}{25}$+$\frac{1}{..}$. Dies

früher erwogen, genauer berechnet und durch die Sache bestimmt; deshalb erbitte ich mir hierin Ihre Ansicht und Ihren Rath u. s. w.

Zweiundvierzigster Brief (Vom 10. Juni 1666).

Von **Spinoza** an den gelehrten und erfahrenen Herrn **J. B.**[201]

Gelehrter Herr und werther Freund!

Auf Ihren schon längst empfangenen Brief habe ich nicht früher antworten können, weil so mancherlei Arbeiten und Sorgen mich so beschäftigten, dass ich mich kaum davon freimachen konnte. Indess möchte ich nicht, nachdem ich wieder etwas zur Besinnung gekommen bin, meine Pflicht verabsäumen; ich sage Ihnen daher her lichen Dank für Ihre Liebe und Gefälligkeit, die Sie m schon oft durch die That und jetzt durch Ihre Brie genügend erwiesen haben. Ich wende mich zu Ihrer Frag die so lautet; „Ob es ein Verfahren giebt oder geb „kann, wo man ohne Anstoss in der besten Erkenn „niss der Dinge ohne Ueberdruss vorschreiten kann „Oder ob, wie unser Körper, so auch unser Geist de „Zufällen ausgesetzt ist und unsere Gedanken mehr durc „Glück als durch Kunst geleitet werden?"

Ich glaube Ihnen zu genügen, wenn ich zeige, dass es nothwendig ein Verfahren geben muss, wobei wir unsere klaren und deutlichen Vorstellungen leiten und verknüpfen können und dass der Verstand nicht, wie der Körper, den Zufällen unterworfen ist. Dies ergiebt sich schon allein daraus, dass eine klare und deutliche Vorstellung, oder mehrere solche, schlechthin die Ursache einer anderen klaren und deutlichen Vorstellung sein können; ja es können überhaupt alle klaren und deutlichen, von uns gebildeten Vorstellungen nur von andern klaren und deutlichen Vorstellungen in uns entstehen und aus keiner Ursache von aussen kommen. Deshalb hängen alle von uns gebildeten klaren und deutlichen Vorstellungen blos von unsrer Natur und deren festen und bestimmten Gesetzen ab, d. h. lediglich von unsrer Macht und nicht vom Zufall, d. h. von Ursachen, die zwar auch



Vorstellungen hängen dagegen meist vom Zufall
aus erhellt, wie das Verfahren beschaffen sein
l worin es wesentlich besteht; nämlich in dem
mittelst des reinen Verstandes, seiner Natur
tze. Um dies zu erreichen, muss man vor Allem
Verstand und Einbildungskraft unterscheiden,
schen den wahren Vorstellungen und zwischen
bildeten, falschen und zweifelhaften und über-
n, die nur von dem Gedächtniss abhängen. Um
sehen, wenigstens soweit es das Verfahren ver-
arf es nicht der Erkenntniss der Natur unsrer
ihrer ersten Ursache, sondern es genügt, eine
ng der Seele oder der Vorstellungen in der
mmenzustellen, wie Baco gethan hat. [202]
glaube ich kurz das wahre Verfahren darge-
ewiesen sowie den Weg, um dahin zu gelan-
gt zu haben. Ich habe Sie nur noch zu er-
ss zu Alledem ein fleissiges Nachdenken und
icher Geist und Wille gehört. Um diese zu
st die Einrichtung einer bestimmten Lebens-
die Vorsetzung eines festen Zieles nöthig; doch
nug davon u. s. w. [203]

---

ierzigster Brief (Vom 1. Okt. 1666).

on **Spinoza** an Herrn **J. v. M.** [204]

che Text ist aus dem Holländischen übersetzt.)

hlgeborner Herr!

scheinlichkeit auf beiden Seiten gleich, so muss auch Jeder die gleiche Summe wagen und setzen; ist aber die Wahrscheinlichkeit ungleich, so muss Der, für den sie besser ist, um so viel mehr Geld als der Andere einsetzen; dann ist die Aussicht wieder gleich und deshalb das Spiel dann gerecht. Wenn also z. B. A bei seinem Spiel mit B die doppelte Aussicht zu gewinnen und nur die einfache zu verlieren hat und B dagegen nur einmal zu gewinnen gegen zweimal zu verlieren die Aussicht hat, so erhellt, dass A für jeden Fall so viel wagen muss, als B für seinen einen Fall, d. h. A muss das Doppelte von B einsetzen.

Um dies noch deutlicher zu machen, so wollen wir annehmen, dass A, B und C mit gleichen Erwartungen unter einander spielen und Jeder die gleiche Summe setzt. Hier wagt offenbar der Einzelne, weil Jeder die gleiche Summe setzt, nur ein Drittel gegen den Gewinn von zwei Drittel und ebenso hat Jeder, weil er gegen Zwei spielt, nur eine Erwartung, zu gewinnen, gegen zwei, zu verlieren. Nehmen wir an, dass der Eine, z. B. C, vor Anfang des Spiels vom Spiel zurücktreten will, so ist klar, dass er nur seine Einlage, d. h. den dritten Theil zurückfordern kann und will B die Aussicht von C kaufen und in dessen Stelle eintreten, so muss er ebenso viel einsetzen, als Jener zurückgezogen hat. Dann kann sich A nicht entgegenstellen, denn für ihn ist es gleich, ob er mit seiner einen Aussicht gegen zwei Aussichten von verschiedenen Spielern oder von nur einem Spieler das Spiel eingeht. Wenn sich dies so verhält, so folgt, dass, wenn Jemand in seiner Hand von zwei Nummern eine hält, die ein Anderer rathen soll, Dieser, wenn er sie trifft, die bestimmte Summe erhalten muss und dass, wenn er falsch räth, er eine gleiche Summe verliert, weil, wie gesagt, die Aussicht auf Gewinn auf beiden Seiten gleich ist, sowohl bei Dem, der die Hand hinhält, wie bei Dem, welcher räth. Streckt er dagegen die Hand aus, so dass der Andere von drei Zahlen eine rathen soll und, wenn er sie räth, er eine Summe erhalten, wenn er aber sie nicht räth, die halbe Summe bezahlen soll, so ist auch da die Wahrscheinlichkeit und Gewinnaussicht auf beiden Seiten gleich. Ebenso bleibt sie gleich, wenn Der, welcher die Hand ausstreckt, dem Andern zweimal zu rathen gestattet und, wenn er sie räth, eine Summe Geldes erhalten,



...hrscheinlichkeit und Erwartung ... zahlen soll. Auch
bei vier Nummern dreimal rathen lässt und die
des Gewinnes und Verlustes dabei gleich ist, oder
r viermal bei fünf Nummern rathen lässt und der
einfach oder der Verlust vierfach bezahlt wird
Hieraus folgt, dass es für Den, der die Hand
gleich ist, ob der Andere so oft rathe, als er will,
von vielen Nummern zu treffen, wenn er nur für
al, als er rathen darf, auch ebenso vielmal setzt
t, als die Zahl des Rathens durch die Zahl der
n dividirt ausmacht. Sind es z. B. 5 Nummern
nur einmal gerathen werden, so hat der Eine $^1/_5$
re $^4/_5$ zu setzen; darf zweimal gerathen werden,
s Verhältniss der Einsätze $^2/_5$ zu $^3/_5$; darf drei-
hen werden, $^3/_5$ zu $^2/_5$ und so fort $^4/_5$ gegen $^1/_5$
egen $^0/_5$. Deshalb ist es für Den, welcher den
then lässt, gleich, wenn er z. B. nur $^1/_6$ setzt,
gewinnen, ob Einer allein fünfmal räth, oder
Ienschen jeder einmal rathen, wie Ihre Frage
)
. October 1666.

---

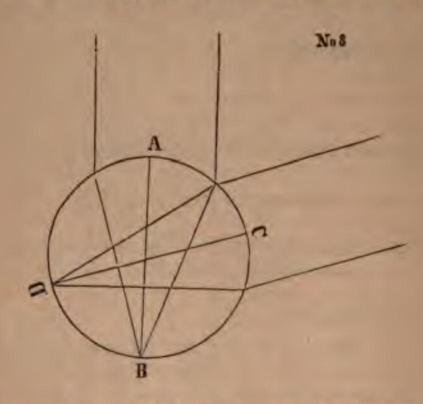
vierzigster Brief (Vom 3. März 1667).

Von **Spinoza** an **Herrn J. J.** [207])

(...inische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Lieber Herr!

Winkels nicht, welchen diese Strahlen bilden, wenn si sich an der Oberfläche des Auges kreuzen. Obgleich nu diese letztere Ursache die hauptsächlichste ist, wie be den Fernröhren zu bemerken ist, so scheint Descarte doch diese mit Stillschweigen haben übergehen zu wollen Er hatte nämlich, nach meiner Ansicht, noch nicht da Mittel erkannt, Strahlen, die parallel von verschiedene Punkten ausgehen, in ebenso viele andere Punkte wiede zu sammeln [209]) und deshalb konnte er jene Winkel nich mathematisch bestimmen; vielleicht hat er es auch nich erwähnt, um nicht dem Kreis vor den andern von ihm eingeführten Figuren den Vorzuge einzuräumen, da un- zweifelhaft der Kreis hier alle anderen Figuren, die ma aufstellen könnte, übertrifft. Der Kreis ist überall der- selbe und hat deshalb überall dieselben Eigenschafte Hat z. B. der Kreis A B C D die Eigenschaften, alle de Axe AB parallelen und von A kommenden Strahlen a seiner Oberfläche so zu brechen, dass sie sämmtlich in de Punkt B sich vereinigen, so werden auch alle der Axe C



parallelen und von C kommenden Strahlen an desse Oberfläche so sich brechen, dass sie sich in dem Punkt D vereinigen. Dies findet bei keiner anderen Figur Statt da die Hyperbel und die Ellipse unendlich viele ver- schiedene Durchmesser haben. Die Sache verhält sic also so, wie Sie schreiben. Hätte man nur die Läng

... Dinge im Monde ... möglich zu machen, ... sehen wollte. Allein die Hauptsache liegt, wie ... in der Grösse des Winkels, welchen die von ver... Punkten des Gegenstandes ausgehenden Strah... ihrer Kreuzung an der Oberfläche des Auges ... und dieser Winkel wird grösser oder kleiner, je ... die Brennpunkte der in dem Fernrohre befind... ...iser mehr oder weniger verschieden sind.[210] ... der Beweis hierfür interessirt, so kann ich ...selben jederzeit, wenn Sie belieben, über-

...burg, den 3. März 1667.

... vierzigster Brief (Vom 25. März 1667).

Von **Spinoza** an den **Herrn J. J.**

(...ginal ist in holländischer Sprache abgefasst.)

...tzten Brief vom 14. dieses Monats habe ich ...ten; ich konnte ihn indess wegen mehrerer ... nicht früher beantworten. Ich habe mit ...us[211] die Angelegenheit von Helvetius[212] ...r lachte sehr (um nicht Alles, was wir ge... diesem Briefe zu erzählen) und wunderte ... über solche Possen ihn befrage. Nichts ... ging ich zu dem Goldschmied, mit Namen ...elcher das Gold probirt hatte. Dieser sprach ...ls Herr Vossius und behauptete, das Gold ... Schmelzen ...

Inneres noch mit Gold überzogen war. Er sagte, dass er kaum den vierten Theil eines Gerstenkornes oder Senf-kornes in das geschmolzene Blei gelegt habe, und dass er den ganzen Vorgang bald veröffentlichen werde, auch dass ein Mann in Amsterdam (den er für denselben hielt, der bei ihm gewesen sei) dieselbe Operation gemacht habe, wovon Sie jedenfalls gehört haben werden. So viel habe ich hierüber in Erfahrung bringen können.[213])

Der Verfasser des von Ihnen erwähnten Schriftchens (in welchem er sich rühmt, die Gründe von Descartes, womit er in der dritten und vierten Meditation das Dasein Gottes beweist, widerlegt zu haben) wird wahrscheinlich mit seinem eigenen Schatten fechten und sich selbst mehr schaden als Anderen. Ich gebe zu, dass der Satz von Descartes einigermassen dunkel ist, wie auch Sie bemerkt haben; deutlicher und wahrer hätte er vielleicht ihn so gefasst: „dass die Kraft des Denkens zum Denken „nicht grösser ist als die Kraft der Natur zum Sein und „Wirken."[214]) Es ist dies ein klarer und wahrer Satz, aus dem sich das Dasein Gottes auf das Klarste und Wirksamste aus der Vorstellung desselben ergiebt. Der Grund des erwähnten Schriftstellers, den Sie erwähnen, zeigt deutlich, dass er die Sache noch nicht versteht. Freilich kann man damit, wenn die Frage z. B. in all ihre Theile aufgelöst wird, ohne Ende fortgehen; im Uebrigen ist sie aber sehr thöricht. Wenn z. B. Jemand fragt, durch welche Ursache ein so bestimmter Körper sich bewege? so kann man antworten, er sei dazu von einem andern Körper und dieser wieder von einem andern und so fort ohne Ende bestimmt werden; so kann man, sage ich, antworten, weil es sich nur um die Bewegung handelt und man, wenn man stets einen neuen Körper hinzunimmt, eine hinreichende und ewig aushaltende Ursache für diese Bewegung angiebt. Wenn ich dagegen ein Buch voll erhabener Betrachtungen und zierlich geschrieben in der Hand eines Unwissenden erblicke und ihn frage, woher er das Buch habe und er mir sagt, er habe es von dem Buche eines andern Unwissenden, der auch zierlich schreiben gekonnt, abgeschrieben und wenn er dies ohne Ende fortsetzt, so genügt mir dies nicht, denn ich frage nicht blos nach der Gestalt und Ordnung der Buchstaben, worauf er allein antwortet, sondern auch



enthält und hierauf antwortet er mit
er Antwort nicht, selbst wenn sie ohne Ende fort-
Wie sich dies auf die Vorstellungen anwenden
kann leicht aus dem 9. Axiom der von mir
etrisch begründeten Prinzipien des Descartes ent-
ien werden. 215)

ch gehe zur Beantwortung Ihres zweiten Briefes vom
irz über, worin Sie eine weitere Erläuterung über
meinem vorgehenden Briefe erwähnte kreisrunde
lt verlangen. Sie werden dies leicht verstehen, wenn
ur gefälligst beachten, dass sämmtliche Strahlen,
als parallel auf das vordere Glas des Fernrohres
end angenommen werden, es in Wahrheit nicht sind
sie nämlich sämmtlich von einem Punkte kommen).
tellt sie sich nur so vor, weil der Gegenstand so
bsteht, dass die Oeffnung des Fernrohrs in Ver-
s zu dieser Entfernung als ein Punkt betrachtet
kann. Ferner ist es richtig, dass man, um den
Gegenstand zu sehen, nicht blos der Strahlen
inem Punkte allein bedarf, sondern auch der
nkegel aus allen anderen Punkten des Gegenstan-
d dass sie deshalb in ebenso viele andere Brenn-
nach Durchgang durch das Glas sich vereinigen
. Auch ist das Auge nicht so genau eingerichtet,
le Strahlen, die aus verschiedenen Punkten des
andes kommen, ganz genau in ebenso vielen
im Grunde des Auges sich wieder vereinigen;
icherlich sind die Gestalten, welche dies leisten
allen anderen vorzuziehen. Wenn also ein be-
r Kreisabschnitt bewirken kann, dass alle von
unkte ausgehenden Strahlen in einem anderen
seines Durchmessers (mechanisch ausgedrückt)



Was ich hier von dem Kreise sage, gilt nicht von der Ellipse, nicht von der Hyperbel und noch weniger von anderen verwickelteren Gestalten, weil man da nur eine einzige Linie aus einem einzigen Punkte des Gegenstandes ziehen kann, welche durch den Brennpunkt auf beiden Seiten geht. Dies wollte ich in meinem früheren Briefe hier gesagt haben.

Der Winkel, welchen die aus verschiedenen Punkten ausgehenden Strahlen auf der Oberfläche des Auges machen, wird grösser und kleiner, je nachdem die Brennpunkte mehr oder weniger abstehen; den Beweis dafür können Sie aus nebenstehender Figur entnehmen.[216]) So bleibt mir nach meinem pflichtschuldigen Gruss nur übrig, zu sagen, dass ich bin u. s. w.

Voorburg, den 25. März 1667.



Von **Spinoza** an Herrn **J. J.**

riginal ist in holländischer Sprache geschrieben.)

Liebster Herr!

was ich durch Versuche über den Punkt, den
mündlich und dann in Ihrem Briefe erwähnten,
will ich Ihnen zunächst mittheilen und dann
zige Meinung folgen lassen.

iess mir ein hölzernes Rohr machen von 10 Fuss
d $1^2/_3$ Zoll innerer Breite. Daran befestigte ich
drei Rohre, wie die beistehende Figur zeigt.
t zu ermitteln, ob der Druck des Wassers bei
r B ebenso gross als bei E sei, habe ich das
ei A durch ein zu dem Ende bereitetes Stäbchen
Dann verengte ich die Oeffnung von B so,
eine Glasröhre, wie C festhielt. Nachdem ich

richtet hatte. Nachdem ich nun die Röhre wieder vollgefüllt hatte, fand ich, dass das Wasser bei D ebenso hoch in die Höhe sprang als bei C und dies überzeugte mich, dass die Länge des Rohres hierbei kein Hinderniss oder nur ein sehr geringes ist. Um indess dies noch genauer festzustellen, versuchte ich, ob die Röhre E in gleich schneller Zeit wie B ein Gefäss von einen Kubikfuss Inhalt anfüllen könne. Da ich keine Pendeluhr zur Hand hatte, benutzte ich zur Messung der Zeit eine krumm gebogene Glasröhre, wie H, deren kürzerer Theil in das Wasser getaucht wurde und deren längerer Theil frei in der Luft schwebte. Dann ermittelte ich mittelst einer genauen Wage, wie viel Wasser inmittelst in die Schale L gelaufen war und fand, dass es 4 Unzen waren. Dann schloss ich die Röhre B und liess das Wasser mit einem gleichen Strahle durch die Röhre E in das Gefäss von einem Kubikfuss einlaufen. Nachdem dies geschehen, wog ich, wie vorher, das Wasser, was inmittelst in die Schale gelaufen war und fand, dass es das Gewicht von jenem nicht um eine halbe Unze überstieg. Indess waren die Wasserstrahlen aus B und aus E nicht stets mit gleicher Kraft ausgeflossen und deshalb wiederholte ich den Versuch und holte so viel Wasser herbei, wie der erste Versuch als erforderlich gezeigt hatte. Wir waren unser Drei damit soweit als möglich beschäftigt und führten den Versuch genauer als vorher aus, obgleich nicht so genau, als ich gewünscht hätte. Indess erhielt ich damit genügenden Anhalt für die Auffassung der Frage, da der Unterschied diesmal ziemlich derselbe wie das erste Mal war. Nachdem ich die Sache nach diesen Versuchen erwogen, muss ich annehmen, dass der von der Länge des Rohres verursachte Unterschied nur im Anfange Statt hat, d. h. dann, wenn das Wasser seine





Bewegung beginnt; sowie es aber eine kurze Zeit geflossen ist, wird es durch eine noch so lange Röhre mit derselben Kraft wie durch eine kurze fliessen. Der Grund dafür ist, dass der Druck des höhern Wassers immer derselbe bleibt, weil es alle Bewegung, die es mittheilt, stets von seiner Schwere empfängt; es theilt daher diese Bewegung ohne Unterlass dem Wasser in der Röhre mit, bis es durch den Stoss diejenige Schnelligkeit erlangt hat, welche die Schwerkraft des höhern Wassers ihr mittheilen kann. Es ist wenigstens sicher, dass, wenn das in dem Rohr G enthaltene Wasser im ersten Augenblick dem Wasser im Rohre M einen Grad Schnelligkeit mittheilt, so wird es im zweiten Zeitpunkt, wenn es die gleiche Kraft behält, wie angenommen ist, demselben Wasser vier Grade [217]) Schnelligkeit mittheilen und so fort, bis das Wasser in dem längeren Rohre M genau so viel Kraft empfangen hat, als die Schwerkraft des in dem Rohre G eingeschlossenen höhern Wassers ihm mitzutheilen vermag. Wenn daher auch das Wasser durch eine Röhre von 40,000 Fuss laufen müsste, so würde es doch nach Ablauf einer kurzen Zeit lediglich durch den Druck des höhern Wassers die Schnelligkeit erhalten, die es erhält, wenn die Röhre M nur einen Fuss lang ist. Ich hätte die Zeit, welche das Wasser zur Erlangung einer solchen Schnelligkeit bedarf, bestimmen können, wenn ich vollkommnere Werkzeuge hätte erlangen können. Doch halte ich dies für weniger nothwendig, als dass die Hauptsache entschieden ist, u. s. w. [218])

Voorburg, den 5. September 1669.

Siebenundvierzigster Brief
(Vom 17. Febr. 1671).

Von **Spinoza** an Herrn **J. J.**

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung aus dem holländischen Original.)

Verehrter Herr!

Als mich neulich der Professor N. N. besuchte, erzählte er mir unter Anderem, er habe gehört, meine



theologisch-politische Abhandlung sei in da Holländische übersetzt und Jemand, dessen Namen e nicht wusste, sei dabei, sie drucken zu lassen. Ich er suche Sie deshalb dringend, sich hierüber näher zu erkundi gen und womöglich den Druck zu verhindern. Es is dies nicht blos meine Bitte, sondern die vieler meine Freunde und Bekannten, welche es nicht gern sehe möchten, dass dieses Buch verboten würde, was un zweifelhaft geschähe, wenn es in holländischer Sprach veröffentlicht würde. Ich hoffe, Sie werden mir und de Sache diesen Dienst erweisen.

Einer meiner Freunde schickte mir vor einiger Zei ein kleines Buch, „Der politische Mensch" betitelt, vo dem ich viel gehört hatte. Ich habe es durchgesehen un gefunden, dass es das verderblichste Buch ist, was ma sich denken und vorstellen kann. Das höchste Gut is darin dem Verfasser die Ehre und der Reichthum; danac modelt er seine Lehre und zeigt die Weise, um dahin z gelangen. Man soll deshalb innerlich alle Religion be seitigen und äusserlich zu einer solchen sich bekennen die dem eigenen Fortkommen am dienlichsten ist; ma soll Niemand sein Wort halten, ausser nur soweit e nützlich ist. Im Uebrigen überhäuft er die Verstellung die Wortbrüchigkeit, die Lüge, den Meineid und viele Andere mit Lobeserhebungen.[219]) Nachdem ich es ge lesen, kam mir der Gedanke, eine Schrift gegen diese Verfasser zu veröffentlichen, worin ich das höchste Gu darlegte, die sorgenvolle und elende Rolle Derer, die nac Ehre und Reichthum streben, aufdeckte und endlich durc die überzeugendsten Gründe und viele Beispiele bewiese dass die Staaten durch diesen unersättlichen Durst nac Ehre und Reichthum untergehen müssen und unterge gangen sind.

Um wie viel besser und vortrefflicher die Gedanke des Thales von Milet gegen diesen Schriftsteller gewesen erhellt auch aus der Beweisführung, wo Thales sagt: „Alle „ist unter Freunden gemeinsam; die Weisen sind di „Freunde der Götter; den Göttern gehört Alles; ebenso ge „hört den Weisen Alles". So machte sich jener weise Man zu dem reichsten, indem er den Reichthum in edler Weis verachtete, statt ihn in schmuziger Weise zu suchen Bei einer anderen Gelegenheit zeigte er, dass die Weise



s ihm nämlich seine Freunde seine Armuth
antwortete er: Wollt Ihr, dass ich Euch zeige,
erwerben kann, was ich der Arbeit nicht
Ihr aber mit so viel Anstrengung sucht? Als
ten, miethete er alle Pressen in ganz Griechen-
er, als ein vorzüglicher Sternkundiger, eine
Olivenernten nach mehreren vorangegangenen
orausgesehen hatte und vermiethete sie, die
ig gemiethet hatte, dann zu den höchsten
erwarb er sich in einem Jahr grosse Reich-
er demnächst ebenso freigebig wieder aus-
er sie durch Geschicklichkeit erworben
s. w.

g den 17. Februar 1671.

Achtundvierzigster Brief
m 24. Januar alten Stils 1671).

v. V. Med. Dr. in Utrecht an J. O. [221])

Gelehrter Herr!
mir endlich einige Musse geworden, habe
ich daran gemacht, um Ihren Wunsch und
rfüllen. Sie verlangen, ich soll Ihnen meine
mein Urtheil mit Gründen über das Buch
as den Titel: Theologisch-politische Ab-
ührt. Dies soll geschehen, soweit meine Zeit
ichen. Ich gehe nicht auf das Einzelne ein,
die Meinungen des Verfassers zusammen
en seine Ansicht über die Religion ausein-

der Meinungen besser gelingen, wodurch die Mensche in Faktionen sich spalten und in Parteien sich trenne wenn er alle vorgefasste Meinungen ablege und auszieh Deshalb hat er mehr als nöthig sich bemüht, den Geis von allem Aberglauben zu befreien und zu dem Ende is er zu sehr in das Gegentheil gerathen und hat alle Religio abgethan, um dem Vorwurfe des Aberglaubens zu ent gehen. Wenigstens erhebt er sich nicht über die Religio der Deisten, [222]) deren es überall eine grosse Menge gieb (da die Sitten dieses Jahrhunderts grundschlecht sind namentlich in Frankreich. Mersenne hat eine Abhand lung dagegen geschrieben, die ich früher gelesen hab Aber kaum wird Einer aus der Zahl der Deisten so bös willig und so klug und gewandt für diese schlechte Sach gesprochen haben als der Verfasser dieser Abhandlung Uebrigens hält sich, wenn ich recht vermuthe, diese Mensch nicht in den Schranken der Deisten und lässt de Menschen nicht einmal so viel Gottesverehrung wie Jen

Gott erkennt er an; er sieht in ihm den Werkmeiste und Erbauer der Welt; dagegen erklärt er die Gestalt die Beschaffenheit, die Ordnung der Welt für durchau nothwendig, ebenso die Natur Gottes und die ewige Wahrheiten, welche von dem Willen Gottes unabhängi seien. Deshalb erklärt er auch ausdrücklich, dass Alle nach einer unabwendbaren Nothwendigkeit und eine unvermeidlichen Schicksal geschehe. Für Den, der di Sache recht auffasst, bleibt nach ihm kein Raum fü Lehren und Gebote; nur die Unwissenheit der Mensche habe diese Namen eingeführt; ebenso habe die Thorhei der Menge die Ausdrucksweise gebildet, wonach man Got Leidenschaften zuschreibe. Gott bequeme sich dahe ebenfalls der Fassungskraft der Menschen an, wenn e seine ewigen Wahrheiten und Andres, was nothwendig ge schehen muss, in der Gestalt von Befehlen den Mensche verkünde. Er lehrt, dass das, was die Gesetze gebiete und was angeblich von dem Willen der Menschen ab hängen soll, ebenso nothwendig geschehe, wie die Natu des Dreiecks nothwendig sei, und deshalb hänge das An befohlene so wenig von dem Willen der Menschen ab un das Befolgen oder Vermeiden desselben gewähre de Menschen ebenso wenig etwas Gutes oder Böses, als Got auch durch Gebete nicht bestimmt werden könne un



seine ewigen und unbedingten Beschlüsse nicht verändert werden könnten. Der Grund dieser Anweisungen und Beschlüsse sei also derselbe. Beide stimmen darin überein, dass die Unwissenheit und Thorheit der Menschen Gott dazu veranlasst hat, weil jene Anweisungen Denen helfen sollen, welche keine bessere Vorstellungen von Gott sich bilden können und die solcher elenden Schutzmittel bedürfen, um die Liebe zur Tugend und den Hass des Lasters in sich zu erwecken. Hieraus erhellt, dass der Verfasser von dem Nutzen des Gebets in seinem Buche nichts erwähnt, so wenig wie des Lebens und des Todes und der Belohnung oder Strafe, mit welchen alle Menschen von dem Richter zu belegen sind.

Es geschieht dies in Uebereinstimmung mit seinen Grundsätzen, denn wozu soll ein jüngstes Gericht und die Erwartung von Lohn oder Strafe nützen, wenn Alles dem Schicksal zugeschrieben wird und von Gott mit unvermeidlicher Nothwendigkeit ausgeht? oder wenn man vielmehr sagt, das ganze Weltall sei Gott? Ich fürchte, der Verfasser steht dieser Ansicht nicht sehr fern; wenigstens ist die Annahme, dass Alles nothwendig aus Gottes Natur erfolge, nicht sehr verschieden von der, dass die Welt selbst Gott sei.

Er setzt indess die grösste Lust des Menschen in die Ausübung der Tugend, welche nach ihm ihren Lohn in sich selbst hat und der Schauplatz des Erhabensten ist und deshalb soll der Mensch, welcher die Dinge richtig kennt, die Tugend üben, nicht weil Gott es geboten und verordnet hat, oder in Hoffnung eines Lohnes oder in Furcht einer Strafe, sondern in Folge der Schönheit der Tugend und der Seelenlust, welche der Mensch in Uebung der Tugend empfindet.

Er nimmt also an, dass Gott durch die Propheten und die Offenbarung die Menschen mittelst der Hoffnung auf Lohn und der Furcht vor Strafe, was Beides in den Gesetzen immer verbunden ist, nur zum Schein zur Tugend ermahne, weil die Seele der gewöhnlichen Menschen schlecht unterrichtet und deshalb so beschaffen ist, dass sie nur durch Gründe die der Natur der Gesetze, der Furcht vor der Strafe und der Hoffnung eines Lohnes entlehnt sind, zur Tugend angeregt werden können; daher sähen die Menschen, welche die Sache wahrhaft beurtheilen, ein,



dass dergleichen Gründe keine Wahrheit und keine Kraf enthalten.

Auch hält er es für unerheblich, obgleich er durch diesen Grundsatz wahrhaft geschlagen wird, dass die heiligen Propheten und Lehrer, folglich Gott selbst, da er durch ihren Mund gesprochen hat, dann an sich falsche Gründe, wenn man auf deren Natur sieht, benutzt haben; vielmehr gesteht und behauptet der Verfasser offen und wie es ihm passt, dass die heilige Schrift nicht verfasst sei, um die Wahrheit und die Beschaffenheit der Dinge, deren sie erwähnt und die sie in ihrer Weise benutzt, um die Menschen zur Tugend anzuhalten, zu lehren; auch bestreitet er, dass die Propheten die Dinge so gekannt haben, um frei von den Irrthümern der Menge die Gründe aufzustellen und die Rechtfertigung zu überlegen, womit sie die Menschen zur Tugend antreiben wollten, obgleich ihnen die Natur der moralischen Tugenden und der Last genau bekannt gewesen.

Deshalb lehrt auch der Verfasser, dass die Prophe selbst dann, wenn sie Die, zu denen sie gesandt word pflichtgemäss ermahnten, von Irrthümern nicht frei wesen seien, ohne dass jedoch ihre Heiligkeit und Gla würdigkeit dadurch vermindert worden; obgleich sie ihrer Rede sich falscher Gründe bedienten, die den v gefassten Meinungen Derer, zu denen sie sprachen, an quemt waren und dadurch die Menschen zu den Tug den ermahnten, über die Niemand zweifelt und über kein Streit unter den Menschen ist. Denn die Prophe seien nicht gesandt worden, um die Wahrheit zu lehr sondern um die Uebung der Tugend unter den Mensch zu fördern. Deshalb haben nach ihm die Irrthümer u diese Unwissenheit der Propheten den Zuhörern, wel damit zur Tugend angefeuert wurden, nicht geschad denn es sei gleichgültig, aus welchen Gründen man z Tugend bestimmt werde, so lange diese Gründe nur moralische Tugend, die sie anfachen sollen und wesh der Prophet sie vorbringt, nicht umstossen. Die Erkenn niss anderer Dinge ist nach ihm für die Tugend oh Bedeutung, da die Reinheit der Sitten an sich in dies Wahrheit nicht enthalten sei und nach ihm ist die Kennt niss der Wahrheit und der Mysterien nur soweit noth wendig, als sie die Frömmigkeit fördert.



Ich glaube, dem Verfasser schwebt hier jener Satz der Theologen vor, welche einen Unterschied zwischen den Reden des lehrenden und des blos einfach erzählenden Propheten ziehen. Diese Unterscheidung ist, wenn ich nicht irre, von allen Theologen angenommen und damit, scheint der Verfasser irrthümlich zu glauben, stimme seine Ansicht überein.

Deshalb meint er, Alle, welche bestreiten, dass die Vernunft und Philosophie zur Erklärung der Schrift dienen könne, würden ihm vollständig beitreten. Denn Alle diese erkennten an, dass die Schrift Vieles von Gott aussage, was nicht für ihn passe, sondern was nur der menschlichen Fassungskraft angepasst sei, um die Menschen anzuregen und den Eifer für die Tugend in ihnen zu erwecken und deshalb glaubt er annehmen zu dürfen, dass der heilige Lehrer entweder mit diesen falschen Gründen die Menschen zur Tugend habe bekehren wollen, oder dass jedem Leser der heiligen Schrift erlaubt sein müsse, nach den Regeln seiner Vernunft über den Sinn und die Absicht des heiligen Lehrers zu urtheilen. Diese letztere Ansicht verwirft aber der Verfasser gänzlich und will von ihr sowie von Denen nichts wissen, die mit dem paradoxen Theologen annehmen, die Vernunft sei die Auslegerin der Schrift. Er meint, die Schrift müsse in ihrem wörtlichen Sinne verstanden werden und es sei nicht erlaubt, nach eigenem Belieben und nach der eigenen Vernunft auszulegen, was unter den Worten der Propheten zu verstehen sei; und man dürfe nicht nach seinem Verstande und nach seiner erlangten Kenntniss bestimmen, wenn die Propheten im eigentlichen Sinne und wenn sie nur im figürlichen Sinne gesprochen hätten. Hierüber werde ich im Folgenden zu sprechen noch Gelegenheit haben.

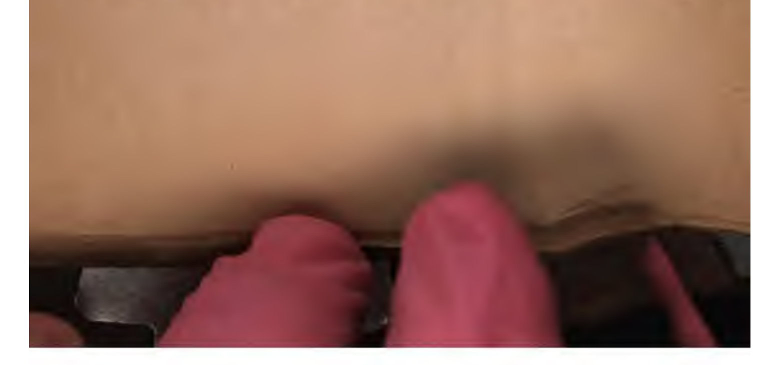
Um aber auf das zurückzukommen, wovon ich etwas abgekommen bin, so bestreitet der Verfasser gemäss seiner Grundsätze über die unvermeidliche Nothwendigkeit die Verrichtung von Wundern gegen die Gesetze der Natur, weil er, wie gesagt, annimmt, dass die Natur und die Ordnung der Dinge ein ebenso Nothwendiges sei als die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten; deshalb kann nach ihm ein Ding so wenig von den Gesetzen seiner Natur abweichen, als es geschehen kann, dass in einem Dreieck die drei Winkel nicht zweien rechten gleich seien.



Gott kann nach ihm nicht bewirken, dass ein leichtes Gewicht ein schweres hebt, oder dass ein Körper einen andern einholen könne, der noch einmal so schnell wie er selbst sich bewegt. Deshalb unterliegen nach ihm die Wunder den allgemeinen Gesetzen der Natur, die ebenso unveränderlich seien wie die Natur der Dinge selbst, da letztere in den Gesetzen jener enthalten sei. Auch lässt er keine andere Macht Gottes zu als die gewöhnliche, die sich in den Naturgesetzen äussert und eine andere könne man sich nicht vorstellen, da sie die Natur der Dinge zerstören und mit sich selbst in Widerstreit gerathen würde.

Das Wunder ist deshalb, im Sinn des Verfassers, ein unerwartetes Ereigniss, dessen Ursache die Menge nicht kennt; in derselben Weise, wie die Menge es der Kraft ihres Gebetes und der besonderen Leitung Gottes zuschreibt, wenn nach richtig vollzogenen Gebeten ein drohendes Uebel abgewendet oder ein gewünschtes Gut scheinbar erlangt worden ist, da Gott doch nach dem Verfasser schon von Ewigkeit her unbedingt beschlossen hat, dass das geschehen soll, was die Menge durch die Vermittelung und Wirksamkeit der Gebete bewirkt zu haben meint; die Gebete sind nach ihm nicht die Ursache von Gottes Beschluss, sondern der Beschluss ist die Ursache des Gebetes.

Dies Alles über das Schicksal und die unabwendliche Nothwendigkeit der Dinge, sowohl nach ihrer Natur wie nach den täglichen Ereignissen, gründet der Verfasser auf die Natur Gottes, oder, um deutlicher zu sprechen, auf die Natur von Gottes Einsicht und Willen, die zwar dem Namen nach verschieden, aber bei Gott sachlich dasselbe seien. Er nimmt deshalb an, dass Gott ebenso nothwendig diese Welt und das, was in ihr geschieht, gewollt habe, als er nothwendig diese Welt erkennt. Kennt aber Gott nothwendig diese Welt mit ihren Gesetzen und die in diesen Gesetzen enthaltenen ewigen Wahrheiten, so folgert der Verfasser, dass Gott ebenso wenig eine andere Welt habe erschaffen, als die Natur der Dinge verändern und bewirken können, dass zwei mal drei sieben sei. Wir können nichts vorstellen, was von dieser Welt und ihren Gesetzen abweicht, nach denen die Dinge entstehen und vergehen; Alles, was man sich hier ausdenke, stosse



sich selbst wieder um. Ebenso ist auch nach ihm die Natur des göttlichen Verstandes und der ganzen Welt mit ihren Gesetzen, wonach die Natur verfährt, so eingerichtet, dass Gott ebenso wenig Etwas von den jetzigen Dingen Verschiedenes einsehen kann, als es möglich ist, dass eine Sache von sich selbst verschieden ist. Er folgert also, dass, so wie Gott das nicht bewirken kann, was sich selbst vernichtet, er auch keine, von den jetzigen verschiedene Naturen bilden und erkennen könne, weil das Begreifen und Einsehen solcher Naturen ebenso unmöglich sei, indem es nach dem Verfasser einen Widerspruch enthalten würde, wie es jetzt unmöglich ist, Dinge hervorzubringen, die von den jetzigen verschieden sind. Alle jene Naturen, die als verschieden von der jetzigen vorgestellt werden, würden mit der jetzt vorhandenen in Widerstreit stehen; denn die Naturen der in dieser Welt enthaltenen Dinge sind (nach dem Verfasser) nothwendig und können diese Nothwendigkeit nicht von sich haben, sondern nur von der Natur Gottes, aus der sie mit Nothwendigkeit hervorgehen. Denn er will nicht, wie Descartes, obgleich er sich den Schein giebt, dessen Lehre angenommen zu haben, dass, wie die Natur aller Dinge von der Natur und dem Wesen Gottes verschieden ist, ebenso auch deren Vorstellungen in dem göttlichen Geiste frei seien.

Mittelst dem hier Besprochenen bahnt sich der Verfasser den Weg zu dem, was er am Ende des Buches lehrt und womit er alles in den vorgehenden Kapiteln Gelehrte noch überbietet. Er will nämlich der Seele der Obrigkeit und aller Menschen den Grundsatz einprägen, dass die Obrigkeit das Recht habe, denjenigen Gottesdienst zu bestimmen, welcher in dem Staate öffentlich gefeiert werden dürfe. Auch soll die Obrigkeit ihren Unterthanen gestatten dürfen, über die Religion zu denken und zu sprechen, wie es ihnen ihr Verstand eingiebt und dieselbe Freiheit soll auch in Bezug auf den äussern Gottesdienst den Unterthanen zustehen.

In Bezug auf die Uebung der sittlichen Tugenden oder in Bezug auf den Schutz der Frömmigkeit folgert der Verfasser, dass es, da über diese Tugenden kein Streit sein kann und die Kenntniss und Geschicklichkeit in andern Dingen keine sittliche Tugend einschliesst, Gott

es nicht unangenehm sein könne, wenn die Menschen irgen welchen Gottesdienst einrichten. Der Verfasser mein hier den Gottesdienst, welcher nicht die sittliche Tugen ausmacht, sie nicht mittheilt und welcher der Tugen weder förderlich noch entgegen ist, sondern den die Men schen üben und bekennen, als eine Unterstützung de wahren Tugend; damit sie auf diese Weise durch de Eifer für diese Tugenden Gott wohlgefällig und angenehm werden mögen, da Gott durch den Eifer und die Uebun dessen, was gleichgültig ist, nicht verletzt werde un dieser Gottesdienst nichts zur Tugend oder dem Laste beitrage, aber die Menschen ihn doch auf die Uebun der Frömmigkeit beziehen und sich dessen als eine Schutzes bei der Pflege der Tugend bedienen.

Damit indess der Verfasser die Gemüther zur An nahme dieser Sonderbarkeiten vorbereite, nimmt er zu nächst an, dass der ganze Gottesdienst von Gott einge richtet und den Juden, d. h. den Bürgern des israelitische Staats mitgetheilt worden und dass er nur zu dem Zweck angeordnet worden, um ihr Leben glücklich in ihre Staate zu vollbringen. Im Uebrigen sollen die Jude Gott nicht vor andern Völkern lieb und angenehm ge wesen sein; dies habe Gott den Juden mehrmals durc den Propheten eröffnet, wenn er ihnen ihre Unerfahrenhei und ihre Irrthümer vorgehalten, weil sie in diesen einge führten und von Gott ihnen anbefohlenen Gottesdienst di Heiligkeit und Frömmigkeit suchten, während sie doc nur in der Uebung der sittlichen Tugenden, d. h. in de Liebe Gottes und der Mildthätigkeit für den Nächste enthalten sei.

Ferner schliesst er, dass, da Gott die Seelen alle Völker mit den Grundsätzen und gleichsam mit de Samen der Tugenden bekannt gemacht, dass sie von selbst beinah ohne allen Unterricht, das Gute von dem Böse unterscheiden können; dass Gott die übrigen Völke nicht in Unkenntniss darüber gelassen habe, wie die wahr Seligkeit gewonnen werden könne; vielmehr habe er sic allen Völkern gleich mildthätig bewiesen.

Er stellt sogar in Allem, was zur Erreichung de wahren Glückseligkeit in irgend einer Weise Hülfe ode Nutzen gewähren kann, die andern Völker den Jude gleich und nimmt an, dass auch die Heiden wahre Pro



... haben und beginnt dies durch Beispiele zu ... Er deutet sogar an, dass Gott die übrigen ...urch gute Engel, welche er, nach der Gewohnheit ... Testamentes, Götter nennt, regiert habe. Des-...en auch die Opfer der übrigen Völker Gott nicht ... haben, so lange sie durch den Aberglauben der ... noch nicht so verdorben waren, dass sie die ... der wahren Heiligkeit abwendig machten und ...ung dessen in der Religion antrieben, was sich ...ugend nicht verträgt. Gott habe aber den Juden ...deren, nur dieses Volk betreffenden Gründen, ... die Götter der Heiden zu verehren, obgleich sie ...tes Einrichtung und Fürsorge von den Heiden ...t Recht verehrt wurden, wie die dem Reiche der ... Wächtern vorgesetzten Engel von den Juden ... Weise für Götter gehalten und mit göttlichen ...gt wurden.

...r Verfasser es auch als ausgemacht ansieht, ...äussere Gottesdienst für sich Gott nicht an-...in könne, so hält er es für gleichgültig, in ...rmen dieser äussere Dienst geübt werde, wenn ... Art sei und Gott so entspreche, dass er in ...die Ehrfurcht vor Gott erwecke und sie zur ... Tugend antreibe.

...ndlich das Wesen aller Religion in der Uebung ... findet und alle Kenntniss von Mysterien für ...hält, weil sie an sich die Tugend nicht be-...ud da vielmehr jene Religion nothwendiger ist, ... hilft, die Menschen zur Tugend anzulernen ...istern, so folgert er, dass alle jene Ansichten ...d seinen Dienst und über alles zur Religion ... billigen oder wenigstens nicht verwerflich ...ach dem Sinne Derer, die ihnen anhängen, ...eignet sind, die Rechtlichkeit zu stärken und ...u bringen ...

sein, dass sie selbst solche Gründe zum Antrieb zu Tugend vorgebracht, die zwar an sich falsch gewesen, abe doch in der Auffassung Derer, an die sie gerichtet waren so beschaffen und geeignet gewesen, um ihnen als Spor zu dienen, damit sie sich um so eifriger dem Dienst de Tugend weihten. Er nimmt also an, Gott habe den Pro- pheten die Auswahl unter den Gründen gelassen, dami sie die anwendeten, welche den Zeiten und Verhältnisse der Personen entsprächen und die sie nach ihrer Meinung für gut und wirksam hielten.

Daher soll es nach ihm kommen, dass die Religions lehrer sich verschiedener Beweisgründe bedienen, die ein ander selbst widersprechen. So habe Paulus gelehrt, dass der Mensch durch die Werke nicht gerechtfertigt werde während Jakobus das Gegentheil eingeschärft habe Jakobus sah nämlich, nach des Verfassers Meinung, dass die Christen die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben verdrehten und beweiset deshalb an vielen Stellen dass der Mensch durch den Glauben und die Werke ge- rechtfertigt werde. Er erkannte nämlich, dass es der Sache der Christen zu jener Zeit nicht nütze, die Lehre von dem Glauben so einzuschärfen, da dann die Menschen leicht in Ruhe auf Gottes Erbarmen vertrauten und nicht für gute Werke sorgten. Er mochte sie deshalb nicht so vortragen, wie Paulus, der es mit den Juden zu thun hatte die aus Irrthum die Rechtfertigung in die Gesetzes-Werke setzten, welche Moses ihnen besonders aufgetragen hatte und vermöge deren sie sich den andern Völkern vorge- zogen hielten und meinten, ihnen allein stehe der Zugang zur Seligkeit offen. Sie verwarfen deshalb die Lehre vom Heil durch den Glauben, welche sie den andern Völkern gleichstellte und aller Vorzüge leer und bar erklärte. So trug also die Lehre Beider, sowohl des Paulus wie des Jakobus, nach den verschiedenen Verhältnissen der Zeiten und Personen vortrefflich dazu bei, die Gemüther der Men- schen der Frömmigkeit zuzuwenden und deshalb habe es, nach dem Verfasser, zur apostolischen Klugheit gehört, bald diese, bald jene anzuwenden.

Dies ist einer von den vielen Gründen, weshalb es, nach dem Verfasser der Wahrheit nicht entspricht, die heilige Schrift durch die Vernunft zu erklären und letztere zu dem Dolmetscher der Schrift zu machen, oder einen



... andern zu erklären; denn sie
leichem Ansehen und die Worte, deren sie
, sollen aus der Sprachweise und den eigen-
Redensarten dieser Lehrer erklärt werden,
nan bei Ermittelung des wahren Sinnes der
lie Sache selbst achte; vielmehr gelte der

sind nach ihm sowohl Christus selbst, wie
Lehrer, welche Gott gesandt, durch ihr Bei-
gangen und sie haben durch ihren Unter-
dass die Menschen nur durch die Uebung
ır Glückseligkeit gelangen können, dass das
ieblich sei und deshalb soll die Obrigkeit
gen, dass Gerechtigkeit und Redlichkeit im
dagegen sei es der geringste Theil ihres
wägen, welcher Gottesdienst und welche
ahrheit am meisten entsprächen. Vielmehr
gkeit nur zu sorgen, dass nichts aufge-
, was der Tugend ein Hinderniss selbst
ht Derer bereite, die sich zu solchem be-

inne die Obrigkeit ohne Beleidigung Gottes
hiedenen Gottesdienst in ihrem Staate gestat-
n Begründung dessen schlägt der Verfasser
Weg ein. Er nimmt ein solches Verhält-
en Tugenden an, soweit sie in der Staats-
bt werden und in äussern Handlungen
ass Niemand deren Uebung nach seiner
und Ueberzeugung vornehmen darf; viel-
Pflege, die Uebung und die nähere Be-
Tugenden von dem Ansehen und dem
gkeit abhängen; theils weil die äussere
ugend ihre Natur nach den äussern Um-
theils weil die Pflicht des Menschen zur
r äussern Handlungen sich nach ...

halten sie immer ihre Natur und sind von den veränder-lichen äusseren Umständen unabhängig.

Es soll allerdings niemals erlaubt sein, Grausamkeit und Rohheit zu üben und seinen Nächsten und die Wahrheit nicht zu lieben; indess könnten Zeiten eintreten, wo die gute Absicht und die Uebung der genannten Tugenden zwar nicht aufgegeben werden darf, aber wo man doch in den äusseren Handlungen sich dabei mässigen und selbst das thun darf, was dem äusseren Scheine nach diesen Tugenden widerspricht. So kann es kommen, dass ein redlicher Mensch nicht mehr verpflichtet ist, die Wahrheit offen zu sagen und durch Mund und Schrift die Bürger von dieser Wahrheit zu unterrichten und sie ihnen mitzutheilen, insofern er glaubt, dass die Bürger mehr Schaden als Vortheil von dieser Mittheilung haben werden. Der Einzelne soll allerdings alle Menschen mit Liebe umfassen und er darf nie den Leidenschaften Raum geben; aber dennoch kann es öfters kommen, dass Manche, ohne gefehlt zu haben, hart von uns behandelt werden können, wenn aus der Milde, mit der wir sie behandeln wollen, für uns ein grosses Uebel entstehen kann. Deshalb glauben Alle, dass man nicht jede Wahrheit, betreffe sie die Religion oder das bürgerliche Leben, zu jeder Zeit zweckmässig offenbaren könne, und wer lehrt, dass man den Schweinen keine Rosen vorwerfen solle, wenn man fürchten muss, sie werden gegen die, welche sie ihnen reichen, wüthen, der hält es auch nicht für die Pflicht eines guten Mannes, dies Volk über manches Kapitel der Religion zu belehren, wenn man fürchten muss, dass durch solche Veröffentlichung und Verbreitung unter dem gemeinen Volke Gefahr für den Staat oder die Kirche entstehe und dass die Bürger und die Frommen mehr Schaden als Nutzen davon haben.

Weil ferner neben Anderem auch deshalb die Staats-verbindung, von welcher die Gewalt und das Recht, Gesetze zu geben, nicht getrennt werden könne, eingeführt worden, weil man nicht dem Belieben der Einzelnen sondern nur den Staatsgewalten die Bestimmung über das den zum Staat vereinigten Menschen Nützliche überlassen konnte, so folgert der Verfasser, die Obrigkeit könne bestimmen, welche Lehren im Staate öffentlich verkündet werden dürfen und die Unterthanen seien in der



äusseren Uebung verpflichtet, sich der Lehre und des Bekenntnisses von Sätzen zu enthalten, deren Verbreitung die Obrigkeit gesetzlich verboten habe. Gott habe dies ebenso wenig dem Urtheile der Einzelnen anheimgestellt, als er ihnen gestattet habe, gegen den Willen und die Beschlüsse der Obrigkeit oder gegen den Spruch der Richter etwas zu thun, was die Kraft der Gesetze schwäche und die Obrigkeit ihr Ziel verfehlen mache. Der Verfasser meint, dass über solche, den äusseren Gottesdienst und dessen Bekenntniss betreffende Punkte die Menschen Verträge schliessen und die äusseren Handlungen des Gottesdienstes ebenso sicher dem Urtheil der Obrigkeit anheim geben können, als sie ihr das Recht und die Macht einräumen, den einem Bürger zugefügten Schaden abzuschätzen und dessen Ersatz durch Gewalt zu erzwingen. Der Einzelne braucht sein Urtheil auch hier bei der Beschädigung dem Ausspruche der Obrigkeit nicht zu unterwerfen; er kann hier seine eigene Meinung haben, obgleich er (wenn es so kommt) schuldig ist, selbst der Obrigkeit in Vollstreckung ihres Spruches beizustehen; ebenso können, nach dem Verfasser, die Einzelnen im Staate zwar über die Wahrheit und Unwahrheit und über die Nothwendigkeit eines Lehrsatzes ihr Urtheil haben und der Einzelne kann durch das Gesetz nicht genöthigt werden, dass er in der Religion dasselbe glaube; allein es hänge von dem Urtheile der Obrigkeit die Bestimmung ab, welche Sätze öffentlich gelehrt werden dürfen und der Einzelne sei schuldig, seine von der Obrigkeit in der Religion abweichende Meinung für sich zu behalten und nichts zu thun, was die Kraft der von der Obrigkeit über den Gottesdienst erlassenen Gesetze schwächen könne.

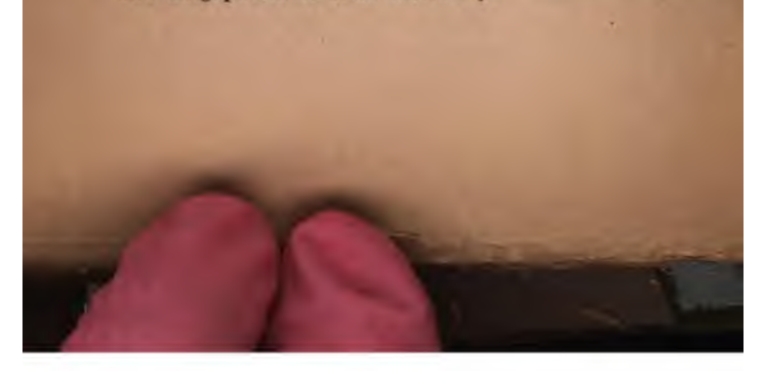
Allein es kann, nach dem Verfasser, kommen, dass die Obrigkeit in vielen Religionspunkten von dem Volke abweicht und die Obrigkeit es doch zur Ehre Gottes für nöthig hält, dass ihre Ansicht im Staate öffentlich bekannt werde und es kann dadurch, dass die Ansicht der Obrigkeit von der des Volkes abweicht, den Bürgern grosser Schade entstehen; deshalb fügt der Verfasser zu dem Früheren noch einen anderen Satz hinzu, der sowohl die Obrigkeit wie die Unterthanen beruhigen und die Freiheit der Religion unverletzt erhalten soll. Die Obrig-



keit brauche nämlich Gottes Zorn nicht zu fürchten, wenn sie auch noch so schlechte Gottesverehrungen in ihrem Staate zulasse, so lange sie nur nicht mit den sittlichen Tugenden in Widerstreit gerathen und sie beseitigen. Der Grund für diese Meinung kann Ihnen nicht entgehen, da ich ihn oben ausführlich dargelegt habe. Der Verfasser nimmt nämlich an, dass Gott nicht danach frage und sich darum nicht kümmere, welchen Meinungen die Menschen in der Religion anhängen, welche sie billigen und schätzen, und welche öffentliche Verehrung sie einrichten, da dies Alles zu dem gehöre, was auf Tugend und Laster keine Beziehung habe; es sei nur Pflicht eines Jeden, sich so einzurichten, dass er die Lehren und den Gottesdienst besitze, durch den er den grössten Fortschritt in der Uebung der Tugend machen könne.

Hiermit haben Sie, hochgeehrter Herr, den Hauptinhalt der theologisch-politischen Abhandlung zusammengefasst. Sie vernichtet nach meiner Meinung allen Gottesdienst und alle Religion, wirft sie über den Haufen, führt insgeheim den Atheismus ein oder einen solchen Gott, durch dessen Ehrfurcht die Menschen nicht berührt werden, weil er selbst dem Schicksal unterworfen ist und kein Platz für die göttliche Regierung und Vorsehung übrig ist und alle Vertheilung von Strafen und Lehre wegfällt. So viel kann man wenigstens sofort aus des Verfassers Schrift ersehen, dass durch deren Gründe und Geist das Ansehen der ganzen Heiligen Schrift vernichtet wird und dass er derselben nur zum Schein erwähnt. Auch folgt aus seinen Sätzen, dass auch der Koran dem Worte Gottes gleich stehet; denn bei dem Verfasser fehlt jeder Grund dafür, dass Mahomet kein wahrer Prophet gewesen, da die Türken auch aus den Geboten ihres Propheten die sittlichen Tugenden üben, über welche unter den Völkern kein Streit ist und es nach der Lehre des Verfassers bei Gott nichts Seltenes ist, Völker, denen nicht die Offenbarungen wie den Christen und Juden geschehen sind, durch andere Offenbarungen in der Linie der Vernunft und des Gehorsams zu erhalten.

Ich fürchte deshalb nicht, mich von der Wahrheit zu entfernen, noch den Verfasser zu beleidigen, wenn ich ihn beschuldige, dass er den reinen Atheismus durch verhüllte und aufgeputzte Gründe lehre. [223])



Neunundvierzigster Brief
(Aus dem Jahre 1671).

Von **Spinoza** an den Herrn **J. O.**

Geehrter Herr!

Sie werden sich gewiss wundern, dass ich Sie so lange habe warten lassen; allein ich konnte mich kaum entschliessen, auf das mir von Ihnen mitgetheilte Buch jenes Mannes zu antworten und auch jetzt geschieht es nur, weil ich es versprochen habe. Um indess auch meinem Wunsche möglichst nachzukommen, werde ich es mit Wenigem thun und kurz zeigen, wie unrichtig er meine Worte aufgefasst hat, so dass ich nicht weiss, ob ich ihm Bosheit oder Unwissenheit dabei Schuld geben soll. Doch zur Sache.

Er sagt zunächst „es komme nicht darauf an, zu „wissen, von welcher Nation ich sei und was ich treibe.“ Hätte er jedoch dies gewusst, so würde er nicht so leicht geglaubt haben, dass ich den Atheismus lehre. Denn die Atheisten pflegen Ehre und Reichthum übermässig aufzusuchen, während ich diese immer verachtet habe, wie Alle wissen, die mich kennen. Um sich nun den Weg zu dem von ihm Gesagten zu bahnen, sagt er, ich sei kein beschränkter Kopf; so meint er leichter darlegen zu können, dass ich listig und pfiffig und böswillig für die schlechteste Sache der Deisten gesprochen habe. Dies zeigt hinlänglich, dass er meine Ausführungen nicht verstanden hat. Denn wessen Geist könnte so listig und verschlagen sein, um in verstellter Weise so viele und so kräftige Gründe für eine Sache anführen zu können, die er für falsch hält? Wie soll man später von einem solchen glauben, dass er aufrichtig geschrieben, wenn er nach seiner Ansicht dies Erdichtete ebenso gründlich wie das Wahre beweisen kann? Doch auch dies wunderte mich nicht. Auch dem Descartes ist es von Voetius so geschehen und so geschieht es meist den besten Männern. [225])

Dann sagt er: „Um dem Vorwurf des Aberglaubens „zu entgehen, scheint er alle Religion abgethan zu haben.“ Allein ich weiss nicht, was er unter Aberglauben und



Religion verstehen mag. Legt wohl Der alle Religion ab, welcher sagt, dass Gott als das höchste Gut anzuerkennen und mit freiem Gemüth als solcher zu lieben sei und dass darin allein unser höchstes Glück und grösste Freiheit bestehe? Ferner, dass die Tugend ihren Lohn in sich selbst habe und dass die Thorheit die eigene Strafe der Thorheit und Ohnmacht sei? Endlich, dass Jeder seinen Nächsten lieben und den Befehlen der höchsten Obrigkeit gehorchen solle? Und dies habe ich nicht blos ausdrücklich gesagt, sondern mit den stärksten Gründen bewiesen.[226])

Indess sehe ich, in welchem Schmutz dieser Mann stecken bleibt. Er findet in der Tugend und in der Einsicht selbst nichts, was ihn erfreut und möchte lieber nach seinen Begierden leben, wenn ihn nur das Eine nicht hinderte, nämlich die Furcht vor der Strafe. Er enthält sich deshalb der schlechten Handlungen und vollzieht die göttlichen Befehle, wie ein Sklave, nur ungern und mit schwankendem Gemüthe und erwartet für diesen schweren Dienst durch einen Lohn, der ihm süsser ist als die Liebe zu Gott, von Gott geehrt zu werden und zwar um so mehr, je mehr er das Gute, was er thut, verabscheut und ungern vollzieht. Deshalb glaubt er, dass Alle, welche solche Furcht nicht zurückhält, zügellos leben und alle Religion abthun werden.[227]) Doch ich lasse dies und wende mich zu dem, wo er zeigen will, dass ich in verhüllter und geschminkter Weise den Atheismus lehre.

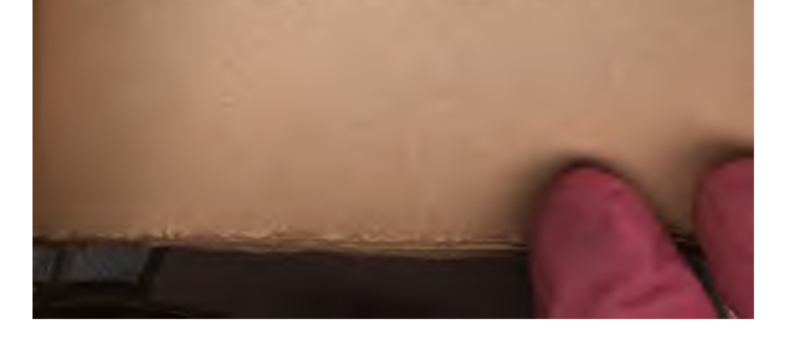
Die Grundlage seiner Beweisführung ist, dass ich nach seiner Meinung Gott die Freiheit nehme und ihn dem Schicksal unterwerfe. Allein dies ist falsch. Ich habe gesagt, dass aus Gottes Natur Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit ebenso folge, wie aus seiner Natur folgt, dass er sich selbst kennt. Niemand leugnet Letzteres und doch nimmt Niemand deshalb an, Gott kenne sich in Folge eines Schicksalszwanges, sondern durchaus frei, wenn auch nothwendig. Ich finde hier nichts, was nicht Jedermann fassen könnte und wenn er dennoch eine böse Absicht dahinter vermuthet, was soll er da von seinem Descartes denken, nach welchem von uns nichts geschieht, was Gott nicht vorher so geordnet hat und nach welchem wir sogar von den einzelnen Zeitpunkten gleichsam neu erschaffen werden, aber dennoch aus Freiheit des Willens



handeln. Fürwahr dies kann, wie Descartes selbst gesteht, von Niemand verstanden werden.[228])

Ferner hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen noch die menschlichen Gesetze auf. Denn mag der sittliche Inhalt die Gestalt eines Gesetzes von Gott erhalten oder nicht, so bleibt er doch göttlich und heilsam und mag man das Gute, was aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, von Gott als Richter empfangen, oder als nothwendigen Ausfluss der göttlichen Natur; so bleibt es deshalb gleich wünschenswerth, wie ja auch die Uebel nicht weniger zu fürchten sind, die aus schlechten Werken folgen, wenn dies auch mit Nothwendigkeit geschieht; wir werden immer durch Furcht und Hoffnung bewegt, mögen wir das, was wir thun, nothwendig oder frei thun. Er behauptet deshalb fälschlich: „dass nach meiner Ansicht für die Befehle und „Vorschriften kein Platz bleibe“ und später: „dass die „Erwartung eines Lohnes und einer Strafe aufhört, wenn „Alles dem Schicksal zugeschrieben werde und Alles mit „unvermeidlicher Nothwendigkeit aus Gott abfliessen „solle.“

Ich will nicht fragen, weshalb es auf Eins hinauslaufen oder nur wenig unterschieden sein soll, wenn man annimmt, Alles fliese mit Nothwendigkeit aus Gottes Natur oder die Welt sei Gott; dabei achten Sie auf das, was er eben so gehässig anfügt, nämlich: „Ich wolle, der Mensch „solle sich der Tugend befleissigen, nicht weil Gott es geboten und verordnet, und nicht in Hoffnung eines Lohnes „und Furcht vor Strafe, sondern u. s. w.“ Sie finden das fürwahr nirgends in meiner Abhandlung, vielmehr habe ich in Kap. 4 ausdrücklich gesagt: die Summe des göttlichen Gesetzes (das unserer Seele von Gott eingeschrieben ist, wie ich Kap. 2 gesagt habe) und sein höchstes Gebot sei, Gott als das höchste Gut zu lieben; nicht aus Furcht vor Strafe (denn aus Strafe kann keine Liebe entstehen) und nicht aus Liebe zu etwas Anderem, was man geniessen möchte; denn dann würde man nicht sowohl Gott selbst, sondern das Erstrebte lieben. In demselben Kapitel habe ich gezeigt, dass Gott dieses Gesetz selbst den Propheten offenbart habe. Mag ich nun annehmen, dass dieses Gesetz Gottes die Form eines Rechtsgesetzes von Gott selbst erhalten habe, oder mag ich es, wie die übrigen Beschlüsse



höchsten Obrigkeit in jeder Stadt nur so viel Rechte gegen die Unterthanen zugestehe, als dem Maasse der Macht, in der sie den Einzelnen übertrifft, entspricht, wie dies im Naturzustande immer Statt hat. [234])

Was den Beweis anlangt, welchen ich im Anhange meiner geometrischen Begründung der Prinzipien des *Descartes* aufstelle, nämlich, dass Gott nur sehr uneigentlich *einer* oder ein *einziger* genannt werden könne, [235]) so erwidere ich, dass man eine Sache nur in Bezug auf ihr Dasein und nicht auch ihr Wesen *eine* oder die *einzige* nennt, da man die Dinge nur erst, wenn sie auf eine gemeinsame Gattung gebracht sind, unter Zahlen befasst. Wer z. B. einen Groschen und einen Thaler in der Hand hält, denkt nicht an die Zwei, als bis er beide mit *einen* Namen, etwa Geldstücke oder Münzen, nennen kann; dann kann er erst behaupten, dass er zwei Geldstücke oder Münzen habe, weil mit diesen Worten nicht blos die Groschen, sondern auch die Thaler bezeichnet werden. Deshalb kann offenbar eine Sache erst *eine* oder die *einzige* genannt werden, wenn man sich noch eine andere Sache vorstellt, die (wie gesagt) mit ihr übereinstimmt. Aber bei Gott ist sein Dasein auch sein Wesen und man kann über sein Wesen keine allgemeine Vorstellung bilden; deshalb hat offenbar der, welcher Gott *einen* oder den *einzigen* nennt, keine richtige Vorstellung von Gott oder spricht nur uneigentlich so. [236])

In Bezug darauf, dass die Gestalt eine Verneinung und nichts Bejahendes ist, erhellt, dass der ganze Stoff, an sich betrachtet, keine Gestalt haben kann und dass die Gestalt nur bei endlichen und begrenzten Körpern Platz greift. Denn wer sich eine Gestalt vorstellt, sagt damit nur, dass er sich einen bestimmten Gegenstand und die Art, wie er bestimmt ist, vorstelle. Daher gehört diese Bestimmung nicht zu dem Sein des Gegenstandes, sondern sie ist vielmehr sein Nicht-Sein. Da sonach die Gestalt nur eine Begrenzung und die Begrenzung nur eine Verneinung ist, so kann jene, wie gesagt, nur eine Verneinung sein. [237])

Die Schrift, welche der Utrechter Professor gegen die meinige verfasst hat und welche erst nach dessen Tode erschienen ist, habe ich am Fenster des Buchhändlers



ausgestellt gesehen. Nach dem Wenigen, was ich damals darin gelesen, habe ich sie nicht des Lesens und noch viel weniger der Beantwortung werth gehalten. Ich verliess deshalb das Buch und seinen Verfasser. Mit Lächeln überdachte ich, dass die Dummsten manchmal die Dreistesten und Schreibfertigsten sind. Der . . . . . scheint mir seine Waare wie ein Trödler auszubieten, der immer das Schlechteste zuerst zeigt. Man sagt, der Teufel sei der Durchtriebenste; aber dieser Schlag Leute scheint mir den Teufel an Durchtriebenheit weit zu übertreffen. [238]) Leben Sie wohl.

Im Haag am 2. Juni 1674.

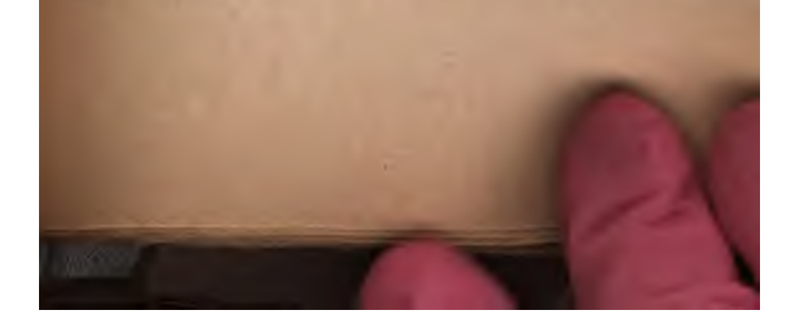
Einundfunfzigster Brief (Vom 5. Oktob. 1671).

Von **Leibnitz** an **Spinoza.**

Berühmter und werther Herr!

Zu dem vielerlei Lobenswerthen, was der Ruf von Ihnen berichtet, soll auch eine besondere Kenntniss der Optik gehören. Ich überreiche deshalb Ihnen beifolgenden Versuch, da ich einen besseren Richter in diesem Fache schwerlich finden kann. Ich habe das Schriftchen mit dem Titel: „Eine Nachricht aus der höheren Optik" veröffentlicht, um mit Freunden oder Männern, die sich dafür interessiren, bequemer mich besprechen zu können. [239]) Ich höre, dass auch der geehrte Herr . . . . . [240]) in demselben Fache glänzt; er wird Ihnen sicherlich bekannt sein; wenn Sie daher auch dessen Urtheil erlangen und mir mittheilen könnten, würden Sie mich doppelt verbinden. Die Schrift selbst giebt deutlich an, um was es sich handelt.

Hoffentlich ist Ihnen der italienisch geschriebene: „Vorläufige Unterricht des Jesuiten Franz Lana" [241]) zu Handen gekommen, worin er auch einige richtige Sätze aus der Dioptrik aufstellt; aber auch der Schweizer Johann Oltius, ein hierin sehr kenntnissreicher junger Mann, hat neuerlich „Mechanisch-Physische Gedanken über das Sehen" veröffentlicht, worin er eine Maschine ver-



spricht, die sehr einfach und allgemein für das Schleifen von Gläsern aller Art benutzt werden könne und sagt, er habe ein Mittel entdeckt, alle von den einzelnen Punkten eines Gegenstandes ausgehenden Strahlen in gleiche entsprechende andere Punkte zu vereinigen, jedoch nur bei einer gewissen Entfernung und Gestalt des Gegenstandes.

Uebrigens ist das, was ich darüber aufgestellt habe, nicht, dass die Strahlen aller Punkte wieder vereinigt werden, (denn dies ist für jede Entfernung und Gestalt des Gegenstandes, soviel jetzt bekannt, unmöglich) sondern nur, dass die Strahlen von Punkten ausserhalb der optischen Axe ebenso wieder vereinigt werden, wie von den Punkten in der optischen Axe. Deshalb können die Oeffnungen der Gläser so gross werden, als man will, ohne dem genauen Sehen zu schaden. Doch mögen Sie selbst mit Ihrem Scharfsinn hierüber urtheilen. Leben Sie wohl und bewahren Sie Ihre Gewogenheit,

Geehrter Herr,

Ihrem treuen Verehrer
Gottfried Leibnitz,
Doktor beider Rechte und Kurfürstl.
Mainzischer Rath.[242])

Frankfurt, den 5. Okt. neuen Styls 1671.

Zweiundfunfzigster Brief (Vom 9. Nov. 1671).

Von **Spinoza** an **Gottfried Leibnitz.**

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Hochgeehrter Herr!

Die Schrift, mit deren Uebersendung Sie mich beehrt, habe ich gelesen und danke Ihnen sehr für deren Mittheilung. Es thut mir leid, dass ich Ihre Meinung, die Sie sicherlich ganz deutlich ausgedrückt haben, nicht genug habe fassen können; nämlich, ob Sie glauben, dass die Oeffnung der Gläser nur deshalb nicht zu gross sein dürfe, weil die von einem Punkte kommenden Strahlen sich nicht genau in einem andern Punkte, sondern in



Raume sammeln, welchen man den mecha-
unkt zu nennen pflegt und welcher Raum nach
s der Oeffnung grösser oder kleiner ist. Dann
ob die Linsen, welche Sie Pandochas (Alles zu-
ssende) nennen, diesen Fehler verbessern, so
nechanische Punkt oder der kleine Raum, in
n einem Punkt ausgehenden Strahlen nach der
sich sammeln, in seiner Grösse sich gleich
ichviel ob die Oeffnung gross oder klein ist.
Statt hat, so kann allerdings die Oeffnung be-
össert werden und sie werden deshalb besser
de andere mir bekannte Gestalt der Gläser;
r nicht der Fall, so wüsste ich nicht, weshalb
n den gewöhnlichen Linsen so vorziehen.
reisförmigen Linsen haben überall dieselbe
shalb sind bei ihrer Anwendung alle Punkte
ndes als in der optischen Axe befindlich an-
Wenn nun auch nicht alle Punkte des Ge-
e gleiche Entfernung haben, so kann doch
tstehende Unterschied nicht merklich sein,
genstand sehr entfernt ist, weil dann die aus
ausgehenden Strahlen wie parallele ange-
müssten und als solche durch das Glas
glaube ich, dass Ihre Linsen nützlich sind,
rere Gegenstände mit einem Blicke über-
der Fall ist, wenn man sehr grosse kreis-
Linsen anwendet), damit Alles deutlicher
Indess möchte ich über Alles dies mein
lten, bis Sie mir Ihre Meinung deutlich
aben werden, warum ich ergebenst bitte.
Auftrage zufolge das andere Exemplar
esandt und er hat mir geantwortet, dass
blick keine Zeit zu dessen Prüfung habe,
in bis zwei Wochen werde ...

werde, wenn ich Ihnen in Etwas nützen kann, immer zu Diensten stehen. Ich hoffe deshalb dass Sie auf dies Zeilen mit einer Antwort mich erfreuen werden. [244])

Gänzlich Ihr

B. v. Spinoza.

Im Haag, den 9. Nov. 1671.

P. S. Herr Diemerbruck wohnt hier nicht; ich muss deshalb die Beilage der gewöhnlichen Post über geben. Unzweifelhaft werden Sie hier, im Haag, Jeman kennen, der unsre Briefe besorgen kann; Sie mögen mich denselben wissen lassen, damit unsere Briefe sicherer un bequemer gehen. Sollte meine theologisch-politische Ab handlung noch nicht Ihnen zu Händen gekommen sein so werde ich Ihnen, wenn es Sie nicht belästigt, ein Exemplar senden. Leben Sie wohl.

Dreiundfunfzigster Brief (Vom 16. Febr. 1673)

Von **Fabricius** an **Spinoza.** [244 b])

Berühmter Herr!

Der durchlauchtigste Kurfürst von der Pfalz, mein gnädigster Herr, [245]) hat mich beauftragt, an Sie, der Si mir bisher zwar unbekannt gewesen, aber dem durch lauchtigsten Fürsten sehr empfohlen sind, zu schreiben und zu fragen, ob Sie bereit seien, an seiner berühmter Universität die ordentliche Professur der Philosophie zu übernehmen. Es wird derselbe Gehalt gezahlt werden wie ihn heutzutage die ordentlichen Professoren erhalten Sie werden nirgendwo anders einen Fürsten finden, de ausgezeichneten Männern, wozu er Sie rechnet, so ge wogen ist. Sie werden für Ihre Philosophie die grösst Freiheit geniessen, da er überzeugt ist, dass Sie dieselb nicht zur Störung der öffentlich geltenden Religion miss brauchen werden. Ich komme diesem Befehle des weisen Fürsten hiermit nach und ersuche Sie daher inständig mir bald zu antworten und die Antwort entweder den Residenten des durchlauchtigsten Fürsten, Dr. Grotius



im Haag, oder Herrn Dr. Gilles van der Hek zu übergeben, um sie mir mit den für den Hof bestimmten Briefschaften zu übersenden, oder auch sich einer andern passenden Gelegenheit dafür zu bedienen. Ich füge nur das Eine hinzu, dass Sie, wenn Sie hierher kommen, ein eines Philosophen würdiges Leben mit Freuden geniessen werden, wenn nicht sonst Etwas wider unser Hoffen und Meinen sich ereignen sollte. Hiermit leben Sie wohl und bleiben Sie gesund. Ich bin,

berühmter Herr,

Ihr ergebener
J. Ludwig Fabricius,
Professor an der Universität zu Heidelberg
und Kurfürstlich-Pfälzischer Rath.

Vierundfunfzigster Brief (Vom 30. März 1673).

Von **Spinoza** an **Fabricius.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Geehrter Herr!

Hätte ich jemals den Wunsch gehabt, eine Professur in einer Fakultät zu übernehmen, so würde ich mir nur die gewünscht haben, welche mir von dem Durchlauchtigsten Kurfürsten von der Pfalz durch Sie angetragen wird, hauptsächlich wegen der für die Philosophie durch den Kurfürsten gnädigst gestatteten Freiheit, ohne zu erwähnen, dass es schon längst mein Wunsch war, unter der Herrschaft eines Fürsten zu leben, dessen Weisheit von Allen bewundert wird. Allein ich war nie Willens, öffentlich als Lehrer aufzutreten und kann mich daher nicht entschliessen, diese ehrenvolle Gelegenheit zu benutzen, obgleich ich mir die Sache lange überlegt habe. Zunächst sage ich mir, dass ich in der Beförderung der Philosophie nichts leisten kann, wenn ich dem Unterricht der Jugend obliegen soll; ferner weiss ich nicht, in welchen Schranken diese Freiheit, zu philosophiren, sich halten soll, ohne die öffentlich angenommene Religion zu stören. Spaltungen entstehen hier nicht sowohl aus

13 *

übertriebenem Religionseifer, als aus den mancherle menschlichen Leidenschaften und dem Geist des Wider spruchs, mit dem man Alles, auch wenn es richtig ausge drückt ist, zu entstellen und zu verdammen pflegt. D ich dies nun schon erfahren habe, obgleich ich ein ein sames Leben für mich führe, so ist dies um so mehr zu fürchten, wenn ich zu dieser Würde emporgestiegen sei werde. Sie sehen, geehrter Herr, dass nicht die Aussich auf ein grösseres Glück mich schwankend macht, sonder die Liebe zu Ruhe, welche ich mir einigermaassen erhal ten zu können glaube, wenn ich mich öffentlicher Vor träge enthalte. Ich bitte Sie daher inständig, Sr. Durch laucht den Kurfürsten um eine längere Bedenkzeit für mich zu ersuchen und dass Sie fortfahren, die Gunst des gnädigen Fürsten seinem unterthänigsten Verehrer zu er halten. Dadurch werden Sie nur immer mehr ver pflichten,

Geehrter Herr,

Ihren Diener

B. v. Spinoza.

Im Haag, den 30. März 1673.

Fünfundfunfzigster Brief (Vom 14. Sept. 1674)

Von . . . . [246]) an **Spinoza**.

(Uebersetzung aus dem holländischen Original.)

Berühmter Mann!

Ich schreibe an Sie, um Ihre Ansicht über Erschei nungen und Gespenster oder Geister zu erfahren und im Fall es deren giebt, was Sie davon halten und wie lange deren Leben währt; denn Manche halten sie für unsterblich, Manche für sterblich. Bei meinem Zweifel, ob Sie annehmen, dass es deren gebe, sage ich weiter nichts. Uebrigens ist es gewiss, dass die Alten an sie geglaubt haben. Auch die heutigen Theologen und Philo sophen glauben, dass es deren gebe, wenn sie auch über deren Wesen nicht einig sind. Manche sagen, sie bestän-



den aus dem dünnsten und feinsten Stoffe, nach Anderen sollen sie nur geistig sein. Indess weichen wir vielleicht, (wie gesagt) sehr von einander ab, weil ich nicht weiss, ob Sie zugeben, dass sie bestehen, obgleich, wie Sie wissen, es davon so viele Erzählungen und Fälle im ganzen Alterthume giebt, dass es wirklich schwer sein möchte, die Sache zu leugnen oder zu bezweifeln. Sicher ist, was Sie indess, wenn sie einräumen, dass sie bestehen, nicht glauben werden, dass einige die Seelen von Verstorbenen sind, wie die Vertheidiger des Römischen Glaubens wollen. Ich schliesse hier und erwarte Ihre Antwort. Ich erwähne nichts vom Kriege und von den Gerüchten; leider müssen wir solche Zeiten erleben; u. s. w. Leben Sie wohl.

Den 14. September 1674.

Sechsundfunfzigster Brief (Vom Sept. 1674).

Von **Spinoza** an den Hochgeehrten Herrn . . . . .

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Das Original ist holländisch.)

Hochgeehrter Herr!

Ihr Brief, den ich gestern erhielt, war mir sehr willkommen, da ich mich nach Nachricht von Ihnen sehnte und sah, dass Sie mich noch nicht ganz vergessen haben. Andere würden freilich es als eine böse Vorbedeutung oder die Geister für die Ursache nehmen, dass Sie mir geschrieben; allein ich finde mich leichter darein und bedenke, dass nicht blos wahre Dinge, sondern auch Possen und Einbildungen mir Nutzen bringen können.

Indessen wollen wir die Frage bei Seite lassen, ob nämlich die Gespenster nur Erzeugnisse der Phantasie und Einbildung seien; Sie bestreiten es nicht blos, sondern halten auch Zweifel darüber für so selten, wie Derjenige, welcher durch so viele Geschichten, welche die Leute jetzt und sonst erzählt haben, überzeugt worden ist. Die



grosse Achtung und Ehrerbietung, die ich stets und noch jetzt für Sie hege, erlaubt mir nicht, zu widersprechen und noch weniger, Ihnen zu schmeicheln. Das Mittel, was ich anwenden will, ist, dass Sie aus den vielen Geschichten, welche Sie über Gespenster gelesen haben, eine oder die andere gefälligst auswählen möchten, die völlig glaubwürdig ist und das Dasein von Gespenstern klar beweist. Denn ich muss Ihnen gestehen, ich habe noch keinen glaubwürdigen Schriftsteller gefunden, welcher klar bewiese, dass es deren giebt. Auch weiss ich bis jetzt nicht, was sie sind und Niemand hat mir dies je sagen können. Und doch ist es gewiss, dass man von einem Gegenstand, den die Erfahrung so klar aufweisen soll, wissen muss, was er ist, sonst kann man nur schwer aus einer Erzählung das Dasein von Gespenstern folgern; man folgert zwar, dass sie Etwas seien, aber Niemand weiss, was sie sind. Wenn Philosophen sie Gespenster nennen, was ich nicht weiss, so trete ich dem nicht entgegen, weil es unzählige Dinge giebt, die ich nicht kenne.

Also bitte ich, verehrter Herr, dass Sie mir, ehe ich mich weiter über diesen Gegenstand erkläre, sagen, was diese Gespenster oder Geister sind? Sind es Kinder, Thoren oder Verrückte? Das, was ich von Ihnen vernommen, passt mehr zu Thoren als zu Weisen und ähnelt, um es noch im besten Sinne auszulegen, kindischen Dingen und dem Spiel der Thoren. Ehe ich schliesse, sage ich Ihnen nur noch das Eine, nämlich dass die Neigung der meisten Menschen, die Dinge, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie sie sie wünschen, zu erzählen, sich am leichtesten aus den Erzählungen über Geister und Gespenster und dergleichen ergiebt. Der Hauptgrund dafür ist, nach meiner Ansicht, dass dergleichen Geschichten keine andere Zeugen haben als deren Erzähler; deshalb kann dieser nach Gefallen Nebenumstände, wie es ihm passend scheint, zusetzen oder wegnehmen, ohne dass er den Widerspruch von Jemand zu fürchten braucht. Man macht sich solche Geschichten vorzüglich zurecht, um die Furcht, die man durch Träume und Phantasiebilder bekommen hat, zu rechtfertigen, oder auch um seine Kühnheit oder Glaubwürdigkeit zu zeigen, oder seine Meinung zu bestätigen. Daneben habe ich noch andere Gründe gefunden, die mich aber nicht an den Geschichten



selbst, doch an den erzählten Nebenumständen zweifeln lassen und gerade in diesen liegt das Meiste für die Folgerungen, die man aus diesen Geschichten ableiten will. Hier breche ich ab, bis ich erfahren haben werde, welches die Geschichten sind, die Sie so überzeugt haben, dass daran zu zweifeln, Ihnen widersinnig scheint u. s. w.[247])

Siebenundfunfzigster Brief (Vom 21. Sept. 1674).

Von . . . . . . an **Spinoza.**

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

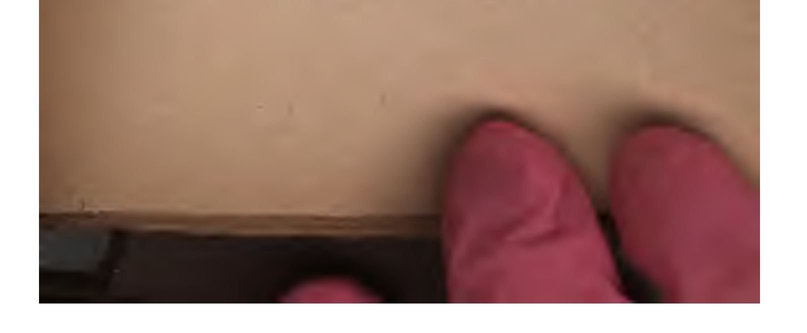
(Das Original ist holländisch geschrieben.)

Mein scharfsinniger Herr!

Ich erwartete keine andre Antwort, als ich erhalten, von einem Mann, der mein Freund ist und eine andre Ansicht hat. Dies macht mir keine Sorge, denn Freunde können immer in unerheblichen Dingen, unbeschadet ihrer Freundschaft, verschiedener Meinung sein.

Sie verlangen, dass ich Ihnen, ehe Sie Ihre Ansicht über die Gespenster und Geister aussprechen, sage, ob sie Kinder, Thoren oder Verwirrte sind u. s. w. Sie fügen hinzu, dass, was Sie darüber gehört, eher von verrückten als von gescheuten Leuten ausgegangen sei. Allein es giebt ein Sprichwort, dass das Vorurtheil die Erkenntniss der Wahrheit hindert.

Ich meine, dass es aus folgenden Gründen Gespenster giebt. Sie gehören erstens, sowie sie sind, zur Schönheit und Vollkommenheit des Weltalls. Zweitens ist es wahrscheinlich, dass der Schöpfer sie geschaffen hat, weil sie ihm ähnlicher sind als die körperlichen Dinge; drittens bestehen Körper ohne Seelen, also können auch Seelen ohne Körper bestehen. Viertens endlich glaube ich, dass in der Luft, dem Raume oder Orte in der Höhe es keinen dunklen Körper giebt, der nicht seine Bewohner hat; deshalb wird der unermessliche Raum zwischen uns und den Gestirnen nicht leer, sondern mit Geistern, als



Bewohnern, angefüllt sein. Vielleicht sind die höchsten und entferntesten wahre Geister und die untersten in der untersten Luft Geschöpfe von dem feinsten und zartesten Stoffe und überdem unsichtbar. Ich glaube daher, dass es Geister aller Art giebt, nur vielleicht keine weiblichen.

Diese Gründe werden die, welche dreist glauben, die Welt sei durch Zufall entstanden, nicht überzeugen. Allein auch die tägliche Erfahrung, abgesehen von diesen Gründen, zeigt, dass es Gespenster giebt und es giebt eine Menge alte und neue Geschichten über sie. Plutarch hat deren in seinem Werke über berühmte Männer und in andern seiner Werke; ebenso Sueton in den Lebensbeschreibungen der Kaiser; auch in den Werken von Wierus[248]) und Lavater[249]) über die Gespenster; Beide haben ausführlich über diesen Gegenstand gehandelt und diese Geschichten aus den verschiedensten Schriftstellern gesammelt. Auch der wegen seiner Gelehrsamkeit berühmte Cardanus[250]) spricht von ihnen in seinen Büchern über die Freiheit, über die Mannichfaltigkeit und in seiner Lebensbeschreibung, wo er aus Wahrnehmungen zeigt, dass dergleichen ihm, seinen Verwandten und Freunden erschienen seien. Auch Melanchthon, ein kluger, wahrhaftiger Mann und viele Andere bezeugen dies aus ihren eignen Erfahrungen. Ein Bürgermeister, ein gelehrter und weiser Mann, der noch lebt, hat mir einmal erzählt, dass er des Nachts in der Bierbrauerei seiner Mutter dasselbe Geräusch gehört habe als wie am Tage, wenn das Bier gebraut worden und er versicherte, dass er dies öfters gehört habe. Dasselbe ist mir selbst wiederholt begegnet, was ich niemals vergessen werde. Deshalb bin ich auf Grund dieser Erfahrungen und Beweise überzeugt, dass es Gespenster giebt.

Was die bösen Geister, welche die armen Menschen in diesem und jenem Leben quälen, und die Magie anlangt, so halte ich die Geschichten hierüber für Fabeln. Sie werden eine Menge Nebenumstände in den Büchern, welche über die Geister handeln, finden. Auch können Sie ausser den angeführten Werken, wenn es Ihnen beliebt, den zweiten Plinius Buch VII, und zwar den Brief an Sura, nachsehen; auch den Sueton, im 32. Kap. des Lebens von Julius Cäsar; den Valerius Maximus Kap. 8, Buch I, Abschn. 7 und 8 und den Alexande



…a Alexandrus[251]) in seinem Werke über die Geister… da ich annehme, dass diese Bücher bei Ihnen vor…nden sind. Ich spreche nicht von den Mönchen und …stlichen, die so viele Geschichten von Erscheinungen …d Gesichtern der Seelen und bösen Geister und so viele, … zu sagen, Fabeln von Gespenstern erzählen, dass dem …ser die Masse zum Ekel wird. Auch der Jesuit Thyräus[252]) behandelt dergleichen in seinem Buche über …eistererscheinungen. Indess behandeln diese dergleichen …ur des Gewinnes wegen, um zu beweisen, dass das Fege…uer besser ist; dergleichen wird ihnen zu einer Grube, aus …r sie Massen von Gold und Silber hervorholen. Aber …i den oben erwähnten neuen Schriftstellern ist dies …icht der Fall; sie sind unparteiisch und verdienen des…halb mehr Glauben.

Als Antwort auf Ihren Brief, wo Sie der Thoren und …ödsinnigen erwähnen, setze ich den Schluss her, womit …er gelehrte Lavater sein erstes Buch über die Ge…penster oder Geister schliesst: „Wer es wagt, so viele „einstimmige Zeugen aus alter und neuer Zeit zu ver„leugnen, scheint selbst mir keinen Glauben zu verdienen. „Es ist sicher ein Zeichen des Leichtsinns, wenn man „allen Denen gleich glaubt, die einmal Gespenster gesehen „haben wollen; allein es ist ebenso ein Zeichen von grosser „Unverschämtheit, wenn man umgekehrt so vielen glaub„würdigen Geschichtschreibern, Kirchenvätern und andern „angesehenen Männern leichthin und dreist widerspricht.“

Den 21. Sept. 1674.

…chtundfunfzigster Brief (Vom Oktober 1674).

Von **Spinoza** an Herrn . . . . . .

(Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(…er lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländischen Originals.)

Hochgeehrter Herr!

Da Sie in Ihrem Briefe vom 21. vorigen Monats …agen, dass Freunde in unerheblichen Dingen, unbeschadet

ihrer Freundschaft, verschiedener Meinung sein können so werde ich im Vertrauen hierauf Ihnen offen sagen, wa ich über die Gründe und Geschichten denke, aus dene Sie folgern, „dass es Geister aller Art, nur vielleich „keine weiblichen Geschlechts gebe.“ Ich habe Ihne nicht eher geantwortet, weil ich die von Ihnen ange zogenen Bücher nicht zur Hand habe und keines, ausse dem Plinius und Suetonius, habe finden können. Doc werden diese beiden mich wohl der Mühe überheben, di Uebrigen zu untersuchen, da ich überzeugt bin, dass si alle in gleicher Weise Unsinn berichten und die Geschich ten von ausserordentlichen Dingen lieben, welche die Men schen staunen machen und in Verwunderung versetzen Ich gestehe dass nicht sowohl die erzählten Geschichten sondern die, welche sie berichten mich in Staunen ver setzt haben. Ich wundre mich, wie Männer von Geis und Urtheil, ihr Talent so verwenden und missbrauche können, um uns dergleichen Possen glauben zu machen.

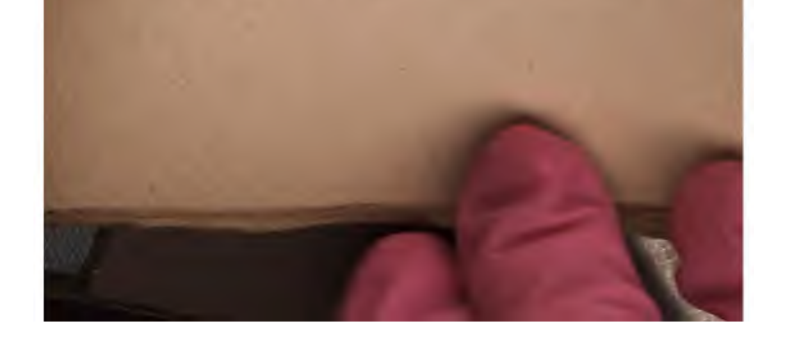
Doch lassen wir die Schriftsteller und wenden wi uns zur Sache. Zunächst möchte ich den Schluss Ihre Briefes einer kleinen Prüfung unterziehen. Wir wolle sehen, ob ich, der ich leugne, dass es Gespenster un Geister gebe, die Schriftsteller, welche darüber berichten deshalb schlechter verstehe und ob Sie, der dergleiche annimmt, diese Schriftsteller nicht höher stellen, als si es verdienen. Wenn Sie einerseits nicht zweifeln, das es Geister männlichen Geschlechts gebe, so gleicht die mehr einem Spiel der Einbildungskraft als einem ver nünftigen Zweifeln; wäre dies Ihre Ansicht, so würde si mit dem Volksglauben zusammentreffen, wonach Got männlichen und nicht weiblichen Geschlechts ist. Ic wundre mich, dass die, welche die Gespenster nackt ge sehen, nicht nach Ihren Schamtheilen geblickt; vielleich haben sie sich gefürchtet oder haben den Unterschie nicht gekannt. Sie nennen dies Spott und keine Be gründung und ich sehe daraus, dass Sie Ihre Gründe fü so stark und gut halten, dass Niemand denselben wider sprechen könne (wenigstens nach Ihrem Urtheile), e müsste denn verkehrter Weise annehmen, die Welt se aus Zufall entstanden. Dies veranlasst mich, ehe ich Ihr Gründe prüfe, Ihnen meine eigne Meinung über diese zu fällige Schöpfung der Welt mitzutheilen. Ich meine, dass



wenn Zufall und Nothwendigkeit Gegensätze sind, offenbar der, welcher die Welt als eine nothwendige Wirkung der göttlichen Natur annimmt, auch damit leugnet, dass sie aus Zufall entstanden sei; dagegen besagt der, welcher meint, Gott hätte auch die Welt nicht zu schaffen brauchen, wenn auch mit andern Worten, dass sie aus Zufall entstanden sei, weil sie von einem Willen, der auch nicht sein konnte, ausgegangen ist. Da nun diese Meinung und Ansicht ganz widersinnig ist, so giebt man einstimmig zu, dass Gottes Wille ewig und niemals unbestimmt gewesen sei; aber Sie müssen dann auch anerkennen (merken Sie wohl), dass die Welt eine nothwendige Wirkung der göttlichen Natur ist. Sie mögen dies Wille, Einsicht oder sonst wie nennen, so werden Sie doch immer nur dahin kommen, dass Sie dieselbe Sache nur mit verschiedenen Namen bezeichnen. Fragt man Jene, ob Gottes Wille nicht von dem des Menschen verschieden sei, so antworten sie, dass jener nur den Namen mit diesen gemein habe; auch räumen sie meistentheils ein, dass Gottes Wille, Verstand oder Natur ein und dasselbe sei. Auch ich theile, um die göttliche Natur nicht mit der menschlichen zu vermengen, Gott keine menschlichen Eigenschaften, wie Willen, Verstand und Aufmerksamkeit, Gehör zu und ich widerhole deshalb, dass die Welt eine nothwendige Wirkung der göttlichen Natur und nicht aus Zufall entstanden ist.

Dies wird Sie hoffentlich überzeugen, dass Die, welche (wenn es deren geben sollte) die Welt für zufällig geschaffen halten, das Gegentheil von mir annehmen, und hierauf gestützt, gehe ich zur Prüfung der Gründe über, aus denen Sie das Dasein von Gespenstern aller Art abnehmen. Im Allgemeinen kann ich hier nur sagen, dass diese Gründe mir eher Vermuthungen zu sein scheinen und dass ich kaum glauben kann, dass Sie sie für Beweisgründe ansehen. Doch wollen wir sehen, ob man, mögen sie Gründe oder Vermuthungen sein, sie für gerechtfertigt ansehen kann.

Ihr erster Grund ist, dass das Dasein derselben zur Schönheit und Vollkommenheit des Weltalls gehöre. Allein die *Schönheit*, hochgeehrter Herr, ist nicht sowohl eine Eigenschaft des wahrgenommenen Gegenstandes, als eine Wirkung in Dem, der wahrnimmt. Sähen unsere Augen



weiter oder kürzer, oder wäre unsere Gemüthsverfassun eine andere, so würde uns das jetzt Schöne hässlich un das jetzt Hässliche schön vorkommen. Die schönst Hand sieht, durch das Mikroskop besehen, erschrecken aus. Manches ist aus der Ferne gesehen schön und i der Nähe hässlich; so dass die Dinge an sich oder fü Gott weder schön noch hässlich sind. [253]) Wer also sagt Gott habe die Welt geschaffen, damit sie schön sei, mus entweder annehmen, dass Gott die Welt nach den Wün schen und Augen der Menschen oder die Wünsche un Augen der Menschen nach der Welt eingerichtet habe Aber in beiden Fällen sehe ich noch nicht ein, weshal Gott Gespenster und Geister erschaffen müsse, damit Eine von beiden Statt habe. Die Vollkommenheit und Unvoll kommenheit sind Namen, die von denen der Schönhei und Hässlichkeit wenig sich unterscheiden. Ich frage als um nicht zu weitläuftig zu werden, nur, was mehr zu Schönheit und Vollkommenheit der Welt beiträgt, di Gespenster oder die mannichfachen Ungeheuer der Cen tauren, Hydern, Harpyen, Satyrn, Greifen, Argusse un andere dergleichen Possen? Die Welt wäre wahrhafti schön geschmückt worden, wenn Gott sie nach dem Be lieben unsrer Einbildungskraft mit Wesen geschmückt un eingerichtet hätte, die Jeder leicht sich bildet oder er träumt, aber Niemand zu verstehen vermag.

Ihr zweiter Grund ist, dass die Geister mehr als di erschaffenen körperlichen Dinge das Bild Gottes darstelle und Gott sie daher auch wahrscheinlich erschaffen habe Indess gestehe ich, dass ich bis jetzt noch nicht weiss wodurch die Geister mehr als andere Geschöpfe Gott aus drücken. Das weiss ich, dass es zwischen Endlichem un Unendlichem keine Beziehung giebt; deshalb unterscheide sich das grösste und vorzüglichste Geschöpf von Gott nich anders als das geringste; es ist daher dieser Umstand ohn Einfluss. Hätte ich von den Gespenstern eine so klar Vorstellung, wie von dem Dreieck oder dem Kreise, s würde ich nicht zweifeln, dass Gott sie geschaffen habe allein da die Vorstellung, die ich von ihnen habe, gan denen gleicht, die ich über Harpyen, Greife, Hyder u. s. w. in meiner Einbildungskraft finde, so kann ich si nur als Träume behandeln, die sich von Gott, wie da Nicht-Ding von dem Dinge unterscheiden.



Ihr dritter Grund (nämlich, dass weil es Körper ohne Seele gebe, es auch Seelen ohne Körper geben müsse) scheint mir ebenso verkehrt. Ich frage Sie, ob es dann nicht ebenso wahrscheinlich wäre, dass es ein Gedächtniss, ein Hören, ein Sehen ohne Körper gäbe, weil man Körper ohne Gedächtniss, Hören und Sehen antrifft? Giebt es wohl eine Kugel ohne Kreis, weil es einen Kreis ohne Kugel giebt?

Ihr vierter Grund fällt mit dem ersten zusammen, weshalb ich mich auf meine dortige Antwort beziehe. Hier will ich nur bemerken, dass ich nicht weiss, was das Obere und Untere in dem unendlichen Stoffe sein soll, so lange Sie nicht die Erde als den Mittelpunkt der Welt ansehen. Ist die Sonne oder der Saturn dieser Mittelpunkt, so sind die Sonne oder Saturn, aber nicht die Erde das Unterste. Indem ich daher dies und das Uebrige übergehe, schliesse ich damit, dass diese und ähnliche Gründe nur Die von dem Dasein der Gespenster und Geister aller Art überzeugen werden, welche ihre Ohren und ihren Verstand verschliessen und von dem Aberglauben sich leiten lassen, welcher der wahren Vernunft so feindlich ist, dass er, um die Philosophen herabzusetzen, lieber alten Weibern glaubt.

Was die Berichte anlangt, so habe ich schon in meinem ersten Briefe gesagt, dass ich nicht diese, sondern die daraus gezogenen Folgerungen bestreite. Dazu kommt, dass ich sie nicht für so glaubwürdig halte, um nicht an vielen Nebenumständen zu zweifeln, die oft mehr des Schmuckes wegen beigefügt werden, aber die Wahrheit der Berichte und des daraus Gefolgerten nicht glaubwürdiger machen. Ich hätte gehofft, Sie würden aus so vielen Geschichten eine oder die andere anführen, die nicht bezweifelt werden könnte und deutlich zeigte, dass Gespenster und Geister bestehen. Wenn der genannte Bürgermeister deshalb, weil er in seiner Mutter Bierbrauerei die Gespenster des Nachts hat so arbeiten hören, wie es am Tage zu geschehen pflegte, daraus schliesst, dass es deren giebt, so scheint mir dies nur lächerlich und es würde zu lang werden, wenn ich hier all die Geschichten, welche diese Thorheiten berichten, prüfen wollte.

Um also kurz zu sein, beziehe ich mich auf Julius



Cäsar, welcher nach Sueton dergleichen verlachte un doch nach dem, was Sueton im Kap. 59 dessen Leben über diesen Fürsten berichtet, glücklich war. Alle, welch die Einbildungen der Menschen und die Wirkungen de Leidenschaften erwägen, müssen ebenso darüber lachen trotzdem, was Lavater und Andere, die mit ihm in diese Dingen geträumt haben, dagegen vorbringen mögen.

Neunundfunfzigster Brief
(Aus dem Jahre 1674).

Von . . . . . . an **Spinoza.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des holländische Originals.)

Scharfsinniger Herr!

Auf Ihre Ansichten antworte ich etwas spät, da ei Unwohlsein mich der Freude des Studiums und des Nach denkens beraubte und an dem Schreiben verhindert Jetzt bin ich, Gott sei Dank, wieder hergestellt. Ich folg in meiner Antwort den Fusstapfen in Ihrem Briefe un lasse Ihre erregten Aeusserungen gegen die Schriftstelle über Gespenster bei Seite.

Ich glaube also deshalb an keine Gespenster weib lichen Geschlechts, weil ich keine Erzeugung bei den Ge spenstern annehme. Ich übergehe dies, da es mich nicht angeht, welcher Gestalt und Zusammensetzung sie sin — Man nennt Etwas zufällig, wenn es ohne Absicht de Urhebers entsteht. Wenn man die Erde aufgräbt, u Weinstöcke zu pflanzen oder eine Grube zu einem Be gräbniss zu machen und dabei einen Schatz findet, an de man niemals gedacht hat, so nennt man dies ein zufällige Ereigniss. Dagegen sagt man von Dem, der, soweit e kann, nach seinem freien Willen wirkt oder nicht wirk nicht, dass er zufällig wirke, wenn er wirkt; sonst wü den alle menschlichen Handlungen zufällig geschehen, wa widersinnig wäre. Nothwendigkeit und Freiheit sind Ge



ensätze, aber nicht Nothwendigkeit und Zufall. Wenn uch Gottes Wille ewig ist, so folgt doch noch nicht, lass die Welt ewig sei, weil Gott von Ewigkeit hat bestimmen können, dass er zu einer bestimmten Zeit die Welt erschaffe.

Sie bestreiten, dass Gottes Wille irgendwenn unbestimmt sei; dem kann ich nicht beitreten; auch braucht nan auf diesen Punkt nicht so scharf zu achten, wie Sie neinen. Auch wird nicht allgemein angenommen, dass Gottes Wille nothwendig sei, da dies die Nothwendigkeit einschliesst und man, wenn man Jemand Willen zuschreibt, damit meint, dass er nach seinem Belieben handeln, oder nicht handeln könne. Schreibt man ihm aber die Nothwendigkeit zu, so muss er so handeln.

Sie sagen endlich, dass Sie in Gott keine menschlichen Eigenschaften zulassen, um Gottes Natur nicht mit der des Menschen zu vermengen. Soweit trete ich bei, denn wir wissen nicht, wie Gott handelt, noch wie er will, einsieht, erwägt, schaut, hört u. s. w. Allein wenn Sie diese Thätigkeiten und unsere höchsten Begriffe über Gott ableugnen und sie weder im überwiegendem Maasse noch metaphysisch [254]) im Gott zulassen, dann kenne ich Ihren Gott nicht und was Sie mit dem Worte Gott meinen. Was man nicht wahrnimmt, ist deshalb noch nicht zu bestreiten. Die Seele, welche Geist und unkörperlich ist, kann nur durch die feinsten Körper, d. h. durch Dünste wirken. Und welches Verhältniss besteht denn zwischen Körper und Seele? Wie wirkt die Seele auf die Körper? Ohne diese ruht auch jene und werden sie gestört, so wirkt auch die Seele in verkehrter Weise. Zeigen Sie mir, wie dies geschieht. Sie können es nicht; ich auch nicht; dennoch sehen und fühlen wir, dass die Seele wirkt und dies bleibt wahr, wenn wir auch die Art, wie es geschieht, nicht wahrnehmen. Wenn wir in ähnlicher Weise nicht wissen, wie Gott wirkt und ihm das menschliche Wirken nicht zutheilen können, so dürfen wir doch bei ihm nicht bestreiten, dass seine Werke überwiegend und in unbegreiflicher Weise mit unseren Wirksamkeiten, wie Wollen, Einsehen, mit dem Verstande, aber nicht mit den Augen oder Ohren sehen oder hören, in der Weise übereinstimmen, wie der Wind und die Luft, die ohne Hände oder andere



Hülfsmittel Länder und Berge zerstören und verwüsten kann; was den Menschen ohne Hände und Maschinen unmöglich ist. Wenn Sie Gott die Nothwendigkeit zuschreiben und ihm den Willen oder die Wahlfreiheit nehmen, so möchte man zweifeln, ob Sie dieses unendliche und vollkommne Wesen nicht wie ein Ungeheuer schildern und darstellen. Damit Sie Ihr Ziel erreichen, wird es anderer Gründe zur Unterlage bedürfen, denn in den von Ihnen angeführten finde ich keine Festigkeit und wenn Sie sie billigen, so sind doch noch andere da, welche den Ihrigen vielleicht das Gleichgewicht halten. Doch ich lasse dies bei Seite und gehe weiter.

Sie verlangen zum Beweis, dass es Geister in der Welt gebe, direkte Beweise; allein deren giebt es nur wenige in der Welt, und mit Ausnahme der Mathematik keine so gewissen, als wir wünschen; deshalb muss man sich mit Wahrscheinlichkeiten und passenden Vermuthungen begnügen. Wären alle Gründe, auf die wir die Behauptungen stützen, Beweise, so könnten nur Thoren und Eigensinnige widersprechen. Aber so glücklich sind wir nicht, mein werther Freund. Im Leben ist man weniger genau; wir machen Vermuthungen und im Mangel an Beweisen nehmen wir das Wahrscheinliche an. Dies zeigt sich in allen Wissenschaften über göttliche und menschliche Dinge, die voll von Zweifeln und Streit sind; deren grosse Anzahl ist der Grund, dass so verschiedene Meinungen angetroffen werden. Deshalb hat es, wie Sie wissen, schon in alten Zeiten Philosophen gegeben, die man Skeptiker nannte und die Alles bezweifelten. Sie stritten für und gegen, um im Mangel wahrer Gründe das Wahrscheinliche zu erreichen und Jeder von ihnen glaubte, was ihm am wahrscheinlichsten erschien. Der Mond steht gerade unter der Sonne und deshalb wird die Sonne für eine bestimmte Stelle der Erde verdunkelt; wenn die Sonne nicht verdunkelt wird, ist es Tag und der Mond steht dann nicht grade unter ihr. Dies ist ein strenger Beweis von der Ursache zur Wirkung und von der Wirkung auf die Ursache. Dergleichen giebt es aber nur wenige, denen Niemand, wenn er sie nur versteht, widersprechen kann.

In Bezug auf die Schönheit giebt es Dinge, deren einzelne Theile gegen andere angemessener und besser als



andern zusammengestellt sind und Gott hat dem
nschlichen Verstande und Urtheil die Uebereinstim-
ng und Harmonie mit dem, was sich angemessen ver-
t, aber nicht mit dem, wo alles Verhältniss fehlt, zu-
heilt;[255]) so bei den consonirenden und dissonirenden
en, wo das Gehör die Zusammenstimmung oder den
sklang gut unterscheidet, weil jene angenehm und diese
ngenehm sind. Auch die Vollkommenheit einer Sache
schön, soweit ihr nichts fehlt. Dafür giebt es viele
piele, die ich um nicht zu weitläuftig zu werden,
t erwähne. Die Welt sehen wir nur und geben ihr
Namen des Ganzen oder des Alls. Ist dies richtig,
es der Fall ist, so wird sie durch unkörperliche Dinge
t verschlechtert, noch gemindert. Was Sie von den
tauren, Hydern, Harpien u. s. w. sagen, passt nicht
her, da wir von den allgemeinsten Gattungen der
ge und über ihre obersten Stufen sprechen, welche
nichfache und unzählige Arten unter sich haben
nen; also über das Ewige und Zeitliche, über Ursache
Wirkung, über das Endliche und Unendliche, über
Beseelte und Unbeseelte, über die Substanz und die
idenzen oder Zustände, über Körperliches und Geistiges.
sage, die Geister sind Gott ähnlich, weil auch er ein
st ist. Sie verlangen von den Geistern eine so klare
stellung, wie von dem Dreieck; allein dies ist un-
glich. Sagen Sie mir doch, welche Vorstellung Sie von
t haben und ob sie in Ihrem Verstande so klar ist,
die Vorstellung des Dreiecks? Ich weiss, Sie haben
nicht und deshalb habe ich gesagt, wir seien nicht so
cklich, die Dinge nur durch strenge Beweise zu er-
sen; vielmehr überwiege in dieser Welt meist das
hrscheinliche. Ich behaupte nichtsdestoweniger, dass
sowie es einen Körper ohne Gedächtniss giebt, es
h ein Gedächtniss ohne Körper giebt und dass, sowie
Kreis ohne Kugel so auch eine Kugel ohne Kreis be-
ht. Indess ist dies ein Herabsteigen von den höchsten
ttungen zu den einzelnen Arten, auf die diese Ausfüh-
g sich nicht bezieht. Ich sage, diese Sonne ist der
ttelpunkt der Welt und die Fixsterne sind weiter als
urn von der Sonne entfernt und dieser weiter als
piter und dieser weiter als Mars; sonach ist in dem



grenzenlosen Luftraume Manches ferner und Manches un näher und dies nennen wir höher oder tiefer.

Die Vertheidiger der Geister stellen die Philosophe nicht ausserhalb des Glaubens, sondern nur die, welch die Geister leugnen, da alle Philosophen alter und neue Zeit überzeugt sind, dass es Geister giebt. Dies bezeug Plutarch in seinen Abhandlungen über die Ansichte der Philosophen und über den Genius des Sokrates ebenso bezeugen es alle Stoiker, Pythagoreer Platoniker; auch Empedokles, der Tyrier Maximus Apulejus und Andere. Auch von den Neuern leugne Niemand die Geister. Verwerfen Sie also nur so vi weise Augen- und Ohrenzeugen, so viele Philosophen, s viele Geschichtsschreiber, die dies berichten; behaupte Sie nur, dass diese Alle, wie der grosse Haufen, thörich und wahnwitzig seien; allein Ihre Antworten überzeuge nicht, sondern sind vielmehr widersinnig oder treffe unseren Streitpunkt nicht und Sie bringen nicht eine Beweis für Ihre Ansicht bei. Cäsar verlachte mit Cicer und Cato nicht die Gespenster, sondern die Vorbedeutun gen und Weissagungen und doch würden, wenn er a seinem Todestage nicht den Spurina verspottet gehab seine Feinde ihn nicht mit so viel Wunden durchbohr haben. Dies möge diesmal genügen u. s. w.

Sechzigster Brief (Vom Jahre 1674).

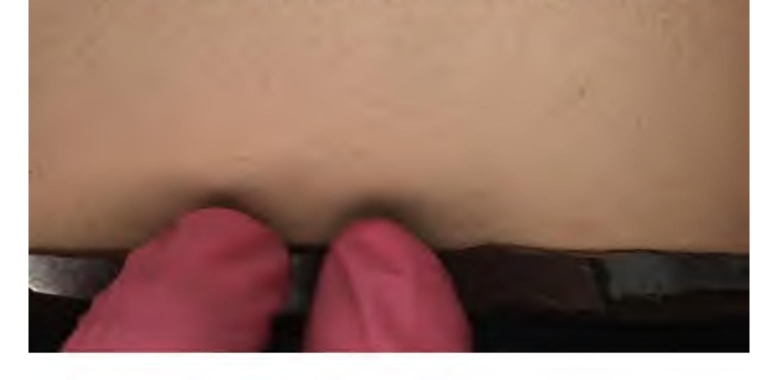
Von **Spinoza** an Herrn ......

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

(Der lateinische Text ist aus dem holländischen Original übersetzt.)

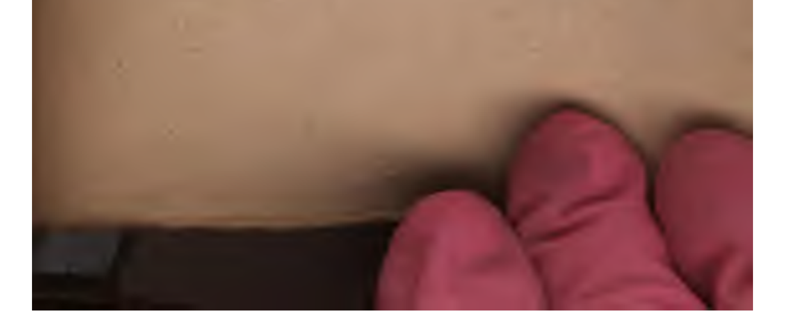
Geehrter Herr!

Ich eile, Ihren gestern empfangenen Brief zu beant worten, weil, wenn ich länger zögere, ich meine Antwor länger, als ich möchte, verschieben müsste. Ihr Unwohl sein hat mich beunruhigt; doch habe ich ersehen, das



Ihnen besser geht und hoffentlich sind Sie jetzt ganz wieder hergestellt.

Wie schwer sich Zwei, welche von verschiedenen Unterlagen ausgehen, über einen, von vielem Anderen abhängenden Gegenstande gegenseitig verständigen und vereinigen können, ergiebt unsere Verhandlung, wenn auch kein Grund es bewiese. Sagen Sie mir doch, ob Sie von Philosophen gehört oder gelesen haben, welche der Ansicht gewesen sind, die Welt sei aus Zufall gemacht worden; nämlich in dem Sinne, wie Sie dies verstehen, also, dass Gott sich bei Erschaffung der Welt ein Ziel vorgesetzt und dennoch dasselbe, wie er es beschlossen, verfehlt habe. Ich glaube kaum, dass Jemand bis jetzt auf diesen Gedanken gekommen ist. Auch sehe ich nicht ein, weshalb ich das Zufällige und Nothwendige nicht als Gegensätze annehmen soll. Sobald ich zuerst bemerke, dass die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten nothwendig gleich seien, bestreite ich auch, dass dies zufällig der Fall sei. Ebenso bestreite ich, sobald ich das erste Mal bemerke, dass die Hitze eine nothwendige Folge des Feuers ist, dass dies aus Zufall geschehe. Nicht minder verkehrt und der Vernunft widerstreitend scheint es mir, dass die Nothwendigkeit und Freiheit Gegensätze sein sollen; denn Niemand kann bestreiten, dass Gott sich selbst und alles Andere frei erkenne und doch geben Alle einstimmig zu, dass Gott sich nothwendig erkenne.[256]) Sie scheinen nämlich keinen Unterschied zwischen Zwang oder Gewalt und Nothwendigkeit anzunehmen. Dass der Mensch begehrt zu leben, zu lieben u. s. w., ist kein erzwungenes Werk, wohl aber ein nothwendiges und noch mehr, dass Gott dasein, erkennen und wirken will.[257]) Wenn Sie ausserdem erwägen, dass die Unentschiedenheit nur Unwissenheit oder Zweifel ist und dass der immer feste und in Allem bestimmte Wille eine Tugend und die nothwendige Eigenschaft der Einsicht ist, so werden Sie sehen, dass meine Worte ganz mit der Wahrheit übereinstimmen. Wenn man behauptet, Gott habe eine Sache nicht wollen oder nicht einsehen gekonnt, so giebt man Gott eine verschiedene Freiheit, eine nothwendige und eine unbestimmte und fasst dann Gottes Willen und Gottes Wesen oder Einsicht als verschieden auf und damit geräth man aus einem Widersinn in den andern.



Die Aufmerksamkeit, welche ich in meinem vorig
Brief verlangt hatte, ist Ihnen nicht nothwendig erschien
und deshalb haben Sie Ihre Gedanken nicht auf die Haup
sache gerichtet und das Wichtigste bei der Sache ve
nachlässigt.

Wenn Sie ferner sagen, dass, wenn ich leugne, da
in Gott die Thätigkeit des Lebens, des Hörens, des Au
merkens, des Wollens u. s. w., und zwar überwiegend, en
halten sei, Sie dann nicht wüssten, welchen Gott i
hätte, so vermuthe ich, Sie glauben, dass es keine grösse
Vollkommenheit gebe, als die, welche in den genannt
Eigenschaften ausgedrückt werden kann. Ich wund
mich darüber nicht, weil ich glaube, ein Dreieck würd
wenn es sprechen könnte, ebenso sagen, Gott sei übe
wiegend ein Dreieck und ein Kreis würde sagen, Gott s
überwiegend eine kreisförmige Natur; so würde Jed
seine Eigenschaften Gott zuschreiben, Gott sich ähnlic
machen und das Andere würde ihm hässlich scheinen.

Der enge Raum eines Briefes und die Kürze der Ze
gestatten mir nicht, Ihnen meine Ansicht über Gott
Natur und die von Ihnen gestellten Fragen zu entwickel
abgesehen davon, dass Schwierigkeiten entgegenstelle
noch nicht ebenso viel ist, wie Gründe vorbringen. E
ist richtig, dass wir in der Welt Vieles auf Vermuthunge
vornehmen müssen, aber falsch ist es, dass wir uns
Nachdenken nach Vermuthungen anstellen. Im gewöhn
lichen Leben müssen wir dem Wahrscheinlichsten folge
bei Untersuchungen innerhalb des Denkens aber de
Wahrheit. Der Mensch würde verdursten und verhunger
wenn er nicht eher trinken und essen wollte, als er nic
einen vollen Beweis erlangt hätte, dass Trinken und Esse
ihm nützlich sei;[258]) aber bei der Betrachtung hat di
keine Stelle; vielmehr müssen wir hier uns hüten, Etwa
als wahr anzunehmen, was nur wahrscheinlich ist, den
aus einer zugelassenen Unwahrheit folgen unzählig
andere.

Ferner kann man daraus, dass die Wissenschafte
vom Göttlichen und Menschlichen voll Zweifel und Strei
fragen sind, nicht folgern, dass Alles, was sie behandel
ungewiss sei; denn es hat auch Viele gegeben, welche s
von Widerspruchsgeist erfüllt waren, dass sie selbst de
geometrischen Beweise spotteten. So sagten Sextu

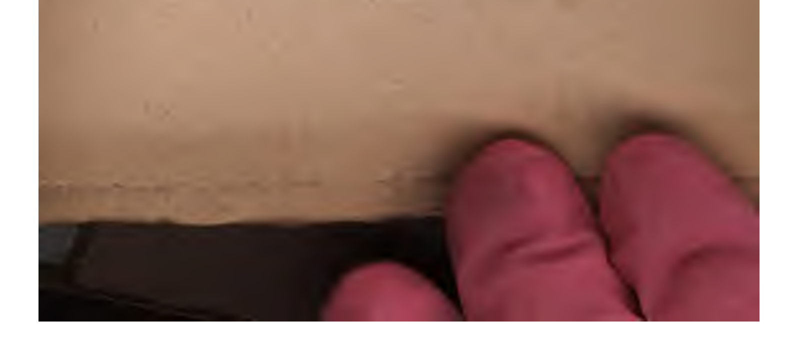


itus und andere Skeptiker, die Sie erwähnen, es ch, dass das Ganze grösser als seine Theile sei enso sprachen sie von andern selbstverständlichen ätzen.

ber selbst wenn ich zugebe, dass wir im Mangel weisen mit dem Wahrscheinlichen zufrieden sein , sage ich doch, dass die wahrscheinliche Begrün- eine solche sein müsse, dass man ihr, trotz der l. nicht widersprechen könne; weil das, dem man prechen kann, nicht dem Wahren, sondern dem en ähnelt. Wenn ich z. B. sage: Peter lebe, weil n gestern gesund gesehen habe, so ist dies zwar cheinlich, insofern mir Niemand widersprechen kann; ber ein Anderer, er habe ihn gestern in Ohnmacht sehen und er glaube, Peter habe an diesem Tage Geist aufgegeben, so bewirkt er, dass meine An- falsch erscheint. Dass nun Ihre Annahmen über nster und Geister falsch und unwahrscheinlich er- en, habe ich so klar gezeigt, dass ich in Ihrem Briefe Bemerkenswerthes dagegen finde.

uf Ihre Frage, ob ich von Gott einen so klaren Be- wie von dem Dreieck habe, antworte ich mit Ja; Sie mich aber, ob ich von Gott eine so klare che Vorstellung habe, wie von dem Dreieck, so rte ich mit Nein; denn man kann Gott nicht bild- orstellen, sondern nur denkend erfassen.[259]) Auch alte man fest, dass ich nicht sage, ich erkenne Gott us; ich kenne nur einige seiner Attribute, nicht alle cht einmal den grössten Theil; aber es ist gewiss, lie Unkenntniss der meisten die Kenntniss einiger hindert.[260]) Als ich die Elemente von Euklid so sah ich zuerst ein, dass die drei Winkel des ks zwei rechten gleich sind und ich erkannte diese chaft des Dreiecks vollständig, ob ich gleich viele noch nicht kannte.

eber die Gespenster und Geister habe ich bis jetzt eine verständliche Eigenschaft vernehmen können, ber Phantasiegebilde, die Niemand verstehen kann. Sie sagen, dass hier unten die Gespenster und (ich folge Ihrer Ausdrucksweise, obgleich mir un- t, dass der Stoff hier unten schlechter ist als der) aus der feinsten, dünnsten und zartesten Substanz



bestehen, so scheinen Sie mir von Spinnengeweben, vo der Luft und den Dünsten zu sprechen. Wenn man si unsichtbar nennt, so gilt mir dies so viel, als wenn Si sagen, was sie nicht sind; nicht aber, was sie sind. Si müssten denn damit andeuten wollen, dass sie sich; nac Belieben sichtbar und unsichtbar machen können und das es schwer ist, sich dies bildlich vorzustellen, wie bei aller Unmöglichen.

Das Ansehen von Plato, Aristoteles und Sokrate gilt bei mir nicht viel; ich würde mich eher gewunder haben, wenn Sie Epicur, Demokrit, Lucrez oder eine andern Vertheidiger der Atome vorgebracht hätten, den es kann nicht auffallen, dass die, welche geheime Qualitäten absichtsvolle Arten, substanzielle Formen und viele ander Possen erdacht haben, auch Gespenster und Geister aus gedacht und geglaubt haben. Jene haben damit nur da Ansehen von Demokrit vermehrt, den sie um seine Ruhm so beneideten, dass sie alle seine Bücher, die e mit so viel Beifall bekannt gemacht hatte, verbrannten. [26 Wollen Sie diesen Männern glauben, aus welchen Gründe können Sie dann die Wunder der göttlichen Jungfrau un aller Heiligen bestreiten, die von so vielen berühmte Philosophen, Theologen und Geschichtsschreibern berichte werden, dass auf 100 hier kaum einer dort kommt?

Indess bin ich, geehrter Herr, ausführlicher geworden als ich gewollt. Ich möchte Sie nicht länger mit Dinger die (wie ich weiss) Sie nicht zugestehen, belästigen; den Sie folgen andern, von den meinigen ganz abweichende Grundsätzen u. s. w. [262]

Einundsechzigster Brief (Vom 8. Oktob. 1674

Von . . . . [263] an **Spinoza.**

Geehrter Herr!

Ich wundre mich immer, dass mit demselben Grund womit die Philosophen die Unwahrheit von Etwas nacl weisen, sie auch dessen Wahrheit darlegen. So glaub Descartes im Anfange seiner Methode, dass die G



wissheit des Verstandes bei allen Menschen gleich sei; der in seinen Meditationen **beweist** er es. Dies bestätigen auch Die, welche Etwas sicher dadurch beweisen zu können glauben, dass es von den einzelnen Menschen für unzweifelhaft angenommen werde.

Doch abgesehen davon, berufe ich mich auf die Erfahrung und bitte Sie, genau Acht zu geben. Man wird da finden, dass wenn von Zweien der Eine etwas bejaht und der Andere verneint und zwar so, dass Beide sich dessen bewusst sind, was sie sprechen, doch Beide, trotz ihres Gegensatzes in den Worten, wenn man ihre Gedanken erwägt, die Wahrheit (Jeder nach seiner Auffassung) sprechen. Ich erwähne dies, da es im gewöhnlichen Leben von ausserordentlichem Nutzen ist und weil unzählige Streitigkeiten mit den daraus folgenden Kämpfen durch diese einzige Bemerkung verhindert werden können. Allerdings ist solche Wahrheit in den Gedanken nicht immer unbedingt wahr, sondern nur in Beziehung auf das, was in den Gedanken für wahr angenommen wird. Diese Regel ist so allgemeingültig, dass sie bei allen Menschen, selbst die Wahnsinnigen und Schlafenden nicht ausgenommen, angetroffen wird; denn Alles, was diese nach ihrer Angabe sehen oder gesehen haben (wenn es auch uns selbst nicht so erscheint), verhält sich unzweifelhaft auch wirklich so.[264]) Man sieht dies am deutlichsten an dem aufgestellten Falle mit dem **freien Willen**. Sowohl der, welcher dafür, wie der, welcher dagegen streitet, scheint mir wahr zu sprechen, nämlich nach seiner Auffassung von der Freiheit. So nennt **Descartes** das **frei**, was von keiner Ursache gezwungen wird, Sie dagegen, was von keiner Ursache zu Etwas bestimmt wird. Ich gebe deshalb mit Ihnen zu, dass wir in allen Dingen von einer bestimmten Ursache zu Etwas bestimmt werden und in diesem Sinn keinen freien Willen haben; allein ich nehme auch wieder mit **Descartes** an, dass wir in gewissen Dingen (die ich gleich nennen werde), keineswegs gezwungen werden und daher einen freien Willen haben. Ich nehme mein Beispiel von dem vorliegenden Falle.

Der Stand der Frage ist nämlich ein dreifacher: 1) ob wir über Dinge ausserhalb unser unbedingt eine gewisse Macht haben? Dies wird verneint. So ist z. B. das Schreiben dieses Briefes nicht unbedingt in meiner Ge-



walt, denn ich hätte sicherlich eher geschrieben, wenn ich nicht durch Reisen oder den Besuch von Freunden daran gehindert worden wäre; 2) ob wir über die Bewegungen unsres Körpers, die von dem Willen abhängig sind, eine unbedingte Gewalt haben? Ich antworte mit Einschränkung, nämlich: Ja, sofern wir gesund sind; denn wenn ich gesund bin, kann ich mich immer zu dem Schreiben wenden, oder nicht wenden; 3) ob, wenn ich meine Vernunft gebrauchen kann, ich dies durchaus frei, d. h. unbedingt thun kann? Hierauf antworte ich mit Ja. Denn wer wollte leugnen, wenn er nicht gegen sein eignes inneres Wissen spricht, warum ich in meinem Gedanken nicht denken könnte, dass ich schreiben wollte oder nicht schreiben wollte. Auch rücksichtlich der äussern Ausführung habe ich die Macht zu schreiben oder nicht zu schreiben, weil die äusseren Umstände dies gestatten (was den zweiten Punkt betrifft), obgleich ich mit Ihnen anerkenne, dass es Ursachen giebt, die mich zu dem Schreiben jetzt bestimmen, nämlich weil Sie mir zuerst geschrieben und gebeten haben, dass ich Ihnen mit erster Gelegenheit antworten möchte und weil jetzt eine solche Gelegenheit da ist und ich sie nicht gern vorbeilassen mag. Aber ich behaupte auch, auf Grund meines Selbstbewusstseins, mit Descartes, als gewiss, dass diese Dinge mich deshalb nicht zwingen und dass ich trotzdem das Schreiben unterlassen kann (was wohl Niemand leugnen kann). Wenn wir von äussern Ursachen gezwungen würden, wer könnte da ein tugendhaftes Verhalten gewinnen? ja, alle Bosheit wäre mit dieser Annahme entschuldigt. Wie oft kommt es nicht vielmehr vor, dass äussere Umstände uns zu Etwas bestimmen, aber wir ihnen doch mit festem und beharrlichem Sinne widerstehen?

Ich gebe daher noch eine deutlichere Erklärung der obigen Regel. Sie Beide, Descartes und Sie, sprechen nach Ihren Begriffen wahr; aber nach der Wahrheit schlechthin aufgefasst, ist nur die Meinung von Descartes die richtige; denn Sie nehmen bei Ihrem Begriffe an, was sehr richtig ist, dass das Wesen der Freiheit darin besteht, dass wir von keiner Sache bestimmt worden sind. Dieses angenommen, wird Beides richtig sein; denn das Wesen jeder Sache besteht in dem, ohne welches sie nicht einmal vorgestellt werden kann und die Freiheit



en klar vorgestellt werden, mögen wir auch von äussern Ursachen in unsern Handeln zu etwas bestimmt werden, d. h. mögen immer Ursachen bestehen, die uns anreizen, unsere Handlungen so einzurichten; aber ohne dies ganz zu bewirken; denn immer ist damit nicht gesagt, dass wir gezwungen werden. Man sehe ausserdem Descartes' Briefe, Band I, Brief 8 und 9, und Band II, Brief 2. Dies mag genug sein. Ich bitte um Ihre Antwort auf diese Bedenken, u. s. w. [265])

8. Oktober 1674.

Zweiundsechzigster Brief
(Vom Oktober oder November 1674).

Von **Spinoza** an Herrn . . . . . .

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Erfahrner Herr!

Unser Freund J. R. [266]) schickte mir den Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, sammt dem Ausspruch Ihres Freundes über meine und des Descartes Ansicht über die Freiheit des Willens. Beides war mir höchst angenehm. Leider ist meine Gesundheit jetzt etwas schwankend und ich habe auch andere Abhaltungen; allein Ihre besondere Freundlichkeit und, was für mich die Hauptsache ist, der Eifer für die Wahrheit, der Sie erfüllt, nöthigt mich, Ihrem Wunsche nach meinen schwachen Kräften nachzukommen.

Was nun Ihr Freund will, ehe er sich auf die Erfahrung beruft und eine besondere Aufmerksamkeit erbittet, weiss ich nicht. Wenn er dann beifügt: „Wenn „einmal von Zweien der Eine etwas über einen Gegen„stand bejaht, der Andere aber verneint u. s. w.“ so ist dies richtig, wenn er meint, dass die Beiden, obgleich sie dieselben Worte gebrauchen, doch über den Gegenstand verschieden denken, wofür ich früher unserm Freunde J. R. einige Beispiele mitgetheilt habe, die er Ihnen auf meine schriftliche Veranlassung ebenfalls mittheilen soll.



Ich wende mich also zu der Definition der Freiheit, die er als die meinige angiebt, obgleich ich nicht weiss, woher er sie genommen hat. Ich nenne nämlich die Sache frei, die aus der blossen Nothwendigkeit ihrer Natur besteht und handelt und gezwungen nenne ich die, welche von etwas Anderem zum Dasein und Wirken in genauer und fester Weise bestimmt wird. So besteht z. B. Gott, obgleich nothwendig, doch frei, weil er nur aus der Nothwendigkeit seiner Natur allein besteht. Ebenso erkennt Gott sich selbst und alles Andere frei, weil es aus der Nothwendigkeit seiner Natur allein folgt, dass er Alles erkennt. Sie sehen also, dass ich die Freiheit nicht in ein freies Beschliessen, sondern in eine freie Nothwendigkeit setze.

Doch wir wollen zu den erschaffenen Dingen herabsteigen, welche sämmtlich von äussern Ursachen bestimmt werden, in fester und genauer Weise zu bestehen und zu wirken. Um dies deutlicher einzusehen, wollen wir uns eine ganz einfache Sache vorstellen. So erhält z. B. ein Stein von einer äusseren, *ihn* stossenden Ursache eine gewisse Menge von Bewegung, mit der er nachher, wenn der Stoss der äussern Ursache aufgehört hat, nothwendig fortfährt, sich zu bewegen. Dieses Beharren des Steines in seiner Bewegung ist deshalb ein erzwungenes und kein nothwendiges, [267]) weil es durch den Stoss einer äussern Ursache definirt werden muss. Was hier von dem Stein gilt, gilt von jeder andern einzelnen Sache, [268]) und mag sie noch so zusammengesetzt und zu Vielem geeignet sein, nämlich, dass jede Sache nothwendig von einer äussern Ursache bestimmt wird, in fester und genauer Weise zu bestehen und zu wirken.

Nehmen Sie nun, ich bitte, an, dass der Stein, während er sich bewegt, denkt und weiss, er bestrebe sich, soviel er kann, in dem Bewegen fortzufahren. Dieser Stein, der nur seines Strebens sich bewusst ist und keineswegs gleichgültig sich verhält, wird glauben, dass er ganz frei sei und, dass er aus keinem andern Grunde in seiner Bewegung fortfahre, als weil er es wolle. Dies ist aber jene menschliche Freiheit, die alle zu besitzen behaupten und die nur darin besteht, dass die Menschen ihres Begehrens sich bewusst sind, aber die Ursachen, von denen sie bestimmt werden, nicht kennen. So glaubt



das Kind, dass es die Milch frei begehre und der zornige Knabe, dass er frei die Rache verlange und der Furchtsame die Flucht. Ferner glaubt der Betrunkene, dass er nach freiem Entschluss dies spreche, was er, wenn er nüchtern geworden, gern nicht gesprochen hätte; und da dieses Vorurtheil allen Menschen angeboren ist, so kann man sich nicht leicht davon befreien. Denn wenn auch die Erfahrung genügend lehrt, dass die Menschen am wenigsten ihr Begehren mässigen können und dass sie von entgegengesetzten Leidenschaften bewegt, das Bessere einsehen und das Schlechtere thun, so halten sie sich doch für frei und zwar, weil sie Manches weniger stark begehren und manches Begehren leicht durch die Erinnerung an Anderes, dessen man sich oft entsinnt, gehemmt werden kann. [269])

Damit habe ich, glaube ich, meine Ansicht über die freie und erzwungene Nothwendigkeit und über die eingebildete Freiheit genügend dargelegt und daraus ergiebt sich leicht die Antwort auf Ihre und Ihres Freundes Einwürfe. Wenn er mit Descartes Denjenigen frei nennt, der von keiner äussern Ursache gezwungen wird und wenn er unter den Gezwungenen Den versteht, der wider seinen Willen handelt, so gebe ich zu, dass wir in manchen Dingen keineswegs gezwungen werden und in dieser Hinsicht freien Willen haben. Wenn er aber unter gezwungen Den versteht, welcher, wenn auch nicht gegen seinen Willen, doch nothwendig handelt (wie ich oben ausgeführt), so bestreite ich, dass wir in irgend einem Falle frei seien.

Ihr Freund behauptet indessen, „wir könnten uns der „Vernunft durchaus frei, d. h. unbedingt bedienen“ und bleibt bei dieser Behauptung fest, um nicht zu sagen, zu fest. „Denn“, sagte er, „wer sollte, wenn er seinem „Selbstbewusstsein folgt, bestreiten, dass ich in meinem „Gedanken denken kann, ich könnte schreiben und ich „könnte auch nicht schreiben.“ Ich möchte hier gern wissen, welches Bewusstsein er meint, neben dem, was ich durch das Beispiel mit dem Steine erläutert habe. Ich wenigstens bestreite, wenn ich nicht meinem Bewusstsein, d. h. meiner Vernunft und Erfahrung widersprechen und Vorurtheile und Unwissenheit unterstützen soll, dass ich aus einer unbedingten Macht des Denkens denken kann,



dass ich schreiben will und dass ich es nicht will. Ich berufe mich auf sein eignes Bewusstsein, da er gewiss erfahren hat, wie er im Traume keine Macht hat zu denken, er wolle schreiben und er wolle es nicht; auch hat er, wenn er träumt, dass er schreiben will, nicht die Macht, nicht zu träumen, dass er schreiben wolle. Auch hat er ebenso gewiss erfahren, dass die Seele nicht immer gleich fähig ist, über eine Sache nachzudenken, vielmehr ist die Seele, je nachdem der Körper mehr geeignet ist, dass dies oder jenes Bild eines Gegenstandes in ihm erweckt werde, auch mehr geeignet, diesen oder jenen Gegenstand zu betrachten. [270])

Wenn er ferner hinzusetzt, dass die Ursachen, weshalb er sich zum Schreiben entschlossen, ihn zwar zum Schreiben angetrieben, aber nicht gezwungen hätten, so heisst dies nur (wenn Sie die Sache ruhig und unparteiisch überlegen), dass seine Seele damals in dem Zustande war, dass Ursachen, die ihn sonst, wo er in einer grossen Leidenschaft befangen war, nicht hätten bewegen können, dies jetzt leicht vermocht hätten, d. h. dass Ursachen, die ihn in andern Fällen nicht hätten zwingen können, jetzt gezwungen haben und zwar nicht gegen seinen Willen zu schreiben, sondern, dass er nothwendig verlangte zu schreiben. [271])

Wenn er ferner sagt: „dass, wenn wir von äussern „Ursachen gezwungen werden, Niemand ein tugendhaftes „Verhalten gewinnen könne“, so weiss ich nicht, wer ihm gesagt hat, dass er durch Schicksalsnothwendigkeit nicht, sondern nur durch freien Willensentschluss festen und beharrlichen Sinnes sein könne.

Wenn er endlich bemerkt: „dass mit dieser Annahme „alle Bosheit entschuldbar sei“, was folgt daraus? Die bösen Menschen sind ja nicht weniger zu fürchten und nicht weniger gefährlich, wenn sie aus Nothwendigkeit böse sind. [272]) Hierüber können Sie gefälligst Theil II, Kap. 8 meines Anhanges zu dem ersten und zweiten Buch der geometrisch begründeten Prinzipien des Descartes nachsehen.

Ich möchte endlich, Ihr Freund, der mir dies vorhält, antwortete mir, wie er die menschliche Tugend, die aus dem freien Willensentschluss hervorgeht, mit Gottes Vorherbestimmung vereinige. Wenn er mit Descartes ein-



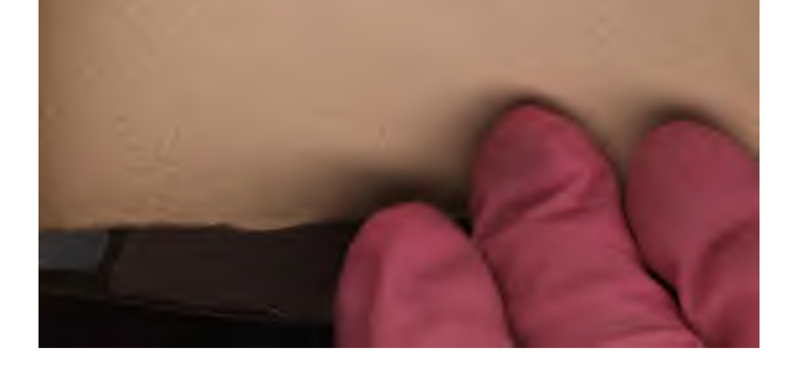
nimmt, dass er dies nicht vermöge, so sucht er ja den Spiess, der ihn schon durchbohrt hat, gegen mich zu schwingen; aber vergeblich, denn wenn Sie meine Absicht aufmerksam prüfen wollten, würden Sie sehen, dass Alles übereinstimmt u. s. w.

Dreiundsechzigster Brief (Vom 5. Januar 1675).

Von Herrn . . . . . . an **Spinoza.**

Vortrefflicher Herr!

Wann werden wir Ihre Schrift erhalten, worin Sie Ihr Verfahren zur richtigen Leitung der Vernunft bei Gewinnung der Erkenntniss unbekannter Wahrheiten sammt dem allgemeinen Theil der Physik darstellen?[273] Ich weiss, dass Sie schon weit darin gekommen sind; schon früher war mir dies bekannt und später habe ich es aus den Lehrsätzen, die dem Buch 2 der Ethik beigefügt sind, ersehen. Damit lassen sich viele Schwierigkeiten in der Physik heben. Wenn Sie Zeit und Gelegenheit haben, so bitte ich Sie ergebenst um die wahre Definition der Bewegung,[274] wie um deren Erläuterung und auf welche Weise man, da die Ausdehnung, an sich aufgefasst, untheilbar, unveränderlich u. s. w. ist, geradeaus beweisen kann, dass so viele Unterschiede haben entstehen können und folgeweise auch, dass die Theilchen eines Körpers eine Gestalt haben, welche in jedem Körper verschieden und anders ist, als die Gestalten der Theilchen, welche die Form eines andern Körpers bilden? Jetzt haben Sie mir das Verfahren angegeben, dessen Sie sich bei Aufsuchung noch unbekannter Wahrheiten bedienen.[275] Ich finde, dass dieses Verfahren vorzüglich und dabei sehr leicht ausführbar ist, soweit ich es verstanden habe, und ich kann versichern, dass ich durch diesen einzigen Umstand grosse Fortschritte in der Mathematik gemacht habe. Deshalb möchte ich, dass Sie mir die wahre Definition der zureichenden, wahren, falschen, eingebildeten und zweifelhaften Vorstellungen mittheilten. Ich habe nach dem Unterschied zwischen der zu-



reichenden und wahren Vorstellung gesucht, aber bis jetzt nichts finden können, als dass, wenn ich eine Sache untersuchte und einen festen Begriff oder Vorstellung, dass, sage ich (um weiter zu prüfen, ob diese wahre Vorstellung auch die zureichende Vorstellung einer Sache sei) ich mich fragte, was die Ursache dieser Vorstellung oder dieses Begriffes sei; nachdem ich diese erkannt, fragte ich von Neuem, was die Ursache dieses Begriffes sei und so habe ich immer fortgefahren, die Ursachen von den Ursachen der Vorstellungen aufzusuchen, bis ich eine solche erreichte, von der ich keine andere Ursache finden konnte, als dass unter allen möglichen Vorstellungen, die ich in mir habe, diese eine auch aus ihnen besteht. Wenn man z. B. fragt, worin der wahre Ursprung unsrer Irrthümer bestehe, so wird Descartes antworten, darin, dass man Dingen zustimmt, die noch nicht klar erfasst sind. Allein gesetzt, ich habe die wahre Vorstellung eines Gegenstandes, so werde ich doch noch nicht Alles hier zur Erkenntniss desselben Nothwendige bestimmen können, wenn ich nicht auch die zureichende Vorstellung dieses Gegenstandes erlangt habe. Um nun diese zu erlangen, suche ich wieder nach der Ursache dieses Begriffes, weshalb es nämlich kommt, dass man noch nicht klar eingesehenen Dingen zustimmt und ich antworte, dass dies aus dem Mangel der Kenntniss komme. Hier kann ich aber nun nicht weiter zurückgehen und die Ursache suchen, weshalb wir Etwas nicht wissen und so sehe ich, dass ich die zureichende Ursache unsrer Irrthümer gefunden habe.

Hier bitte ich Sie indess um Auskunft, ob, da bekanntlich viele, auf unendlich viele Weise ausgedrückte Dinge ihre zureichende Vorstellung haben und aus jeder zureichenden Vorstellung Alles, was man von der Sache wissen kann, entwickelt werden kann, obgleich aus einer leichter als aus der andern, ob es ein Mittel giebt, um zu erkennen, welche zureichende Vorstellung am besten dazu geeignet ist. Wenn z. B. die zureichende Vorstellung des Kreises in der Gleichheit der Halbmesser besteht, so besteht sie doch auch in der Gleichheit der unzähligen rechtwinkligen Vierecke, die aus den Abschnitten zweier sich kreuzenden Linien im Kreise entstehen; und so hat der Kreis noch unzählig viele Ausdrucksweisen, von welchen jede die zureichende Natur des Kreises darlegt.



über den Kreis gewusst werden kann, so ge-
s doch aus der einen weit leichter als aus der

n man auch, wenn man auf die Applicaten [275 b)]
en Linien achtet, Vieles in Betreff deren Rich-
iten, aber leichter geschieht dies, wenn man
ten betrachtet. Damit habe ich auch zeigen
e weit ich in dieser Untersuchung schon ge-
n. Ich erwarte von Ihnen deren Abschluss,
tigung, wo ich geirrt und auch die erbetene
Leben Sie wohl. [276)]

5. Januar 1675.

---

echzigster Brief (Vom Januar 1675).

Von **Spinoza** an Herrn . . . . . .

Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Hochgeehrter Herr!

einer wahren und einer zureichenden Vor-
enne ich nur den Unterschied an, dass das
sich nur auf die Uebereinstimmung der Vor-
ihrem Gegenstande, das Wort: zureichend
Natur der Vorstellung an sich bezieht. Des-
r Unterschied beider nur in der äussern Be-
n aber zu wissen, aus welcher Vorstellung
len Vorstellungen einer Sache alle Eigen-
elben abgeleitet werden können, so halte ich
fest, dass diese Vorstellung oder Definition
e wirkende Ursache ausdrücken muss. So
3. behufs Erforschung der Eigenschaften ...

schrieben von einer Linie, deren eines Ende fest und das andere beweglich ist. Diese Definition enthält die bewirkende Ursache und deshalb weiss ich, dass ich alle Eigenschaften des Kreises daraus werde ableiten können. Ebenso werde ich, wenn ich Gott als das höchst vollkommene Wesen definire, da diese Definition nicht die wirkende Ursache ausdrückt (ich verstehe nämlich unter wirkender Ursache sowohl die innere wie die äussere) auch nicht alle Eigenschaften Gottes daraus entnehmen können; wohl aber, wenn ich Gott als ein Wesen definire u. s. w.; man sehe die Def. 6, Th. 1 der Ethik. [277])

Das Uebrige in Betreff der **Bewegung** und des **Verfahrens** behalte ich mir zu einer andern Gelegenheit vor, da ich es noch nicht in die nöthige Ordnung gebracht habe.

Wenn Sie über die **krummen Linien** sagen, dass aus den Applicaten derselben Vieles über deren Richtung abgeleitet werden könne, dass aber dies leichter durch Betrachtung ihrer Tangenten geschehe, so bin ich vielmehr der Ansicht, dass bei Betrachtung der Tangenten auch Vieles sich schwerer wird ableiten lassen, als durch Betrachtung der Applicaten, und ich meine, dass aus bestimmten Eigenschaften einer Sache (bei jedweder gegebenen Vorstellung derselben), Manches leichter, Anderes schwerer aufgefunden werden kann (was jedoch Alles zur Natur des Gegenstandes gehört); aber **das** ist zu beobachten, dass man eine solche Vorstellung sucht, aus der Alles entwickelt werden kann, wie ich oben gesagt habe; [278]) denn wenn man alles Mögliche aus einer Sache ableiten will, so folgt nothwendig, dass die letzten Folgerungen schwieriger sein werden, als die vorgehenden; u. s. w.



Fünfundsechzigster Brief (Vom 25. Juli 1675).

Von Herrn . . . . . . an **Spinoza.**[278 b)]

Vortrefflicher Herr!

Ich bitte Sie ernstlich, die hier folgenden Bedenken zu lösen und Ihre Antwort darauf mir gefälligst zugehen zu lassen. Ich bitte um einen direkten Beweis, nicht um einen solchen, der blos zu Unmöglichkeiten führt, 1) darüber, ob wir mehr Attribute von Gott als die Ausdehnung und das Denken erkennen können? Ob daraus folgt, dass Geschöpfe, die aus andern Attributen bestehen, die Ausdehnung nicht enthalten können? Es würde daraus sich ergeben, dass es so viel Welten geben muss, als Attribute Gottes. Von so grosser Ausdehnung z. B. unsre Welt bestände, von ebenso grosser Ausdehnung müssten auch die mit andern Attributen versehenen Welten sein; sowie wir aber ausser dem Denken nur an der Ausdehnung Theil haben, so würden auch die Geschöpfe jener Welten nur an den Attributen ihrer Welt und an dem Denken Theil nehmen.

2) Kann, da Gottes Verstand, seinem Wesen und Dasein nach, von dem unsrigen verschieden ist, er mit dem unsrigen nichts gemein haben und deshalb kann (nach Lehrs. 3, Th. I. der Ethik) Gottes Verstand nicht die Ursache des unsrigen sein.

3) Sagen Sie in der Erläuterung zu Lehrs. 10, Th. I. der Ethik. „Nichts sei klarer in der Natur, als dass „jedes Ding unter einem Attribute aufgefasst werden „müsse (was ich durchaus verstehe), und dass, je mehr „es Realität oder Sein habe, um so mehr Attribute ihm „zukommen müssen.“ Hieraus scheint zu folgen, dass es Dinge giebt, die drei, vier und noch mehr Attribute haben, wenn man aus dem Bewiesenen nicht zu folgern hat, dass jedes Ding nur aus zwei Attributen bestehe, nämlich aus einem bestimmten Attribute Gottes und aus der Vorstellung dieses Attributs.

4) Möchte ich gern einige Beispiele von dem haben, was von Gott unmittelbar hervorgebracht worden und von dem, was vermittelst einer unendlichen Maass-



gabe hervorgebracht wird. Zu ersterem gehört wohl da Denken und die Ausdehnung, zu letzterem der Verstan bei dem Denken und die Bewegung bei der Ausdehnun

Dies ist es, was ich von Ihnen, wenn Ihre Zeit gestattet, erbitte. Leben Sie wohl u. s. w. [279])

Den 25. Juli 1675.

Sechsundsechzigster Brief (Vom 29. Juli 1675

Von **Spinoza** an Herrn . . . . . .

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Erfahrner Herr!

Ich freue mich, dass Sie endlich die Gelegenhe hatten, mich mit einem Brief zu stärken, der mir imme höchst angenehm ist, so dass ich bitte, recht fleissig dam fortzufahren.

Ich wende mich zu Ihren Zweifeln und sage in Be treff des ersten, dass die menschliche Seele nur jen Kenntniss erlangen kann, welche die Vorstellung ihre wirklich bestehenden Körpers einschliesst, oder die au dieser Vorstellung abgeleitet werden kann. Denn jede Dinges Macht wird nur durch sein Wesen bestimm (nach Lehrs. 7, Th. III. der Ethik); das Wesen der Seel (nach Lehrs. 13, Th. II. der Ethik) besteht aber nur dari dass sie die Vorstellung ihres wirklich bestehenden Körper ist. Deshalb erstreckt sich der Seele Kraft, einzusehen nur auf das, was diese Vorstellung ihres Körpers in sic enthält, oder was aus ihr folgt. Diese Vorstellung de Körpers schliesst aber nur Gottes Attribute der Ausdeh nung und des Denkens ein. Denn ihr Gegenstand, de Körper (nach Lehrs. 6, Th. II.), hat Gott zur Ursach insofern er unter dem Attribute der Ausdehnung un nicht unter einem andern aufgefasst wird und deshal (nach Gr. 6, Th. I.) schliesst diese Vorstellung des Körper die Erkenntniss Gottes ein, soweit er nur unter de Attribute der Ausdehnung aufgefasst wird. Ferner ha diese Vorstellung, soweit sie ein Zustand des Denkens is



… auch (nach demselben Lehrsatz) zur Ursache, soweit … denkendes Wesen ist und nicht, soweit er unter … andern Attribut aufgefasst wird und deshalb schliesst … Vorstellung dieser Vorstellung (nach demselben Gr.) … Erkenntniss Gottes ein, soweit er unter dem Attribut … Denkens und nicht eines andern aufgefasst wird. Es … also, dass die menschliche Seele oder die Vor… des menschlichen Körpers keine Attribute weiter … diese zwei einschliesst und ausdrückt. Auch kann … diesen beiden Attributen und deren Bestimmungen … andres Attribut Gottes (nach Lehrs. 16, Th. I.) ge… noch begriffen werden. Und daraus schliesse ich, … die menschliche Seele nur diese beiden Attribute …kennen kann, wie auch der Satz aufgestellt worden …[280]) Wenn Sie aber noch fragen, ob deshalb so viel …lten, als es Attribute giebt, anzunehmen sind, so sehen … Erl. zu Lehrs. 7, Th. II. der Ethik nach.[281]) Uebrigens …nte dieser Satz noch leichter durch Führung des …gners zu dem Widersinnigen bewiesen werden und ich …ehe diese Beweisart, wenn der Lehrsatz verneinend ist, … andern vor, weil sie mit der Natur des Aehnlichen …ehr übereinstimmt. Allein Sie wünschen nur positive Beweise und so gehe ich zu dem Andern über, wo Sie fragen, ob Etwas von etwas Anderm, das in seinem Wesen wie in seinem Dasein ganz verschieden von ihm ist, hervorgebracht werden könne, da, was so verschieden ist, nichts Gemeinsames zu haben scheine. Allein jedes Einzelne ist, abgesehen von dem, was durch sein Aehnliches hervorgebracht wird, sowohl dem Wesen wie dem Dasein nach von seiner Ursache verschieden und ich sehe deshalb keinen Grund zu Zweifeln.[282])

In welchem Sinne ich aber es verstehe, dass Gott die wirkende Ursache der Dinge, sowohl nach ihrem Wesen, als nach ihrem Dasein ist, das habe ich wohl genügend in der Erläuterung und dem Zusatz zu Lehrs. 25, Th. I. der Ethik dargelegt.[283])

Den Grundsatz der Erläuterung zu Lehrs. 10, Th. I. bilden wir, wie ich am Ende der Erläuterung angedeutet habe, aus der Vorstellung, die wir von dem unbedingt unendlichen Wesen haben und nicht davon, dass es Dinge giebt oder geben könnte, welche drei, vier und mehr Attribute haben.



Endlich sind die von Ihnen erbetenen Beispiele zı ersten Art bei dem Denken: „Der schlechthin unendlicl Verstand“ und bei der Ausdehnung: „Die Bewegung ur die Ruhe;“ von der zweiten Art ist ein Beispiel: „Die G stalt des ganzen Weltalls“, was, obgleich es auf unendlicl Weise wechselt, doch immer dasselbe bleibt. [284]) Man sel Erläuterung zu Lehns. 7 vor dem Lehrs. 14, Th. II. d Ethik.

Hiermit glaube ich, geehrter Herr, auf Ihre und Ihr Freundes Einwürfe geantwortet zu haben; sollte aber noc ein Bedenken bei Ihnen bestehen bleiben, so bitte ich mir gefälligst mitzutheilen, um es ebenfalls, wenn ich vermag, zu beseitigen. Leben Sie wohl u. s. w.

Im Haag, den 29. Juli 1675.

Siebenundsechzigster Brief
(Vom 12. August 1675).

Von . . . . . . an **Spinoza.**

Berühmter Mann!

Ich erbitte mir einen Beweis für Ihren Satz, dass di Seele nur die Attribute der Ausdehnung und des Denken von Gott erfassen kann. Obgleich ich dies deutlich ein sehe, so scheint mir doch das Gegentheil aus Erläuterun zu Lehrs. 7, Th. II. der Ethik zu folgen; indess vielleich nur deshalb, weil ich den Sinn dieser Erläuterung nich recht erfasse. Ich habe deshalb mich entschlossen, di Art und Weise, wie ich dies ableite, klar darzulegen un bitte Sie, berühmter Mann, inständig, mich mit Ihrer ge wohnten Freundlichkeit zu unterstützen, wo ich Ihr Meinung nicht recht gefasst haben sollte. Es verhält sic nun so: Wenn ich auch daraus folgere, dass es nur ein Welt giebt, so ergiebt sich doch auch dies klar daraus dass sie auf unendliche Weise ausgedrückt ist und das deshalb auch jede einzelne Sache auf unendliche Weis ausgedrückt ist. Daraus scheint zu folgen, dass jen Maassgabe, welche meinen Körper ausdrückt, wenn si auch nur eine Maassgabe ist, doch auf unzählige Weise



ausgedrückt ist; einmal durch das Denken, dann durch die Ausdehnung, drittens durch ein mir unbekanntes Attribut Gottes und so fort ohne Ende, weil die Attribute Gottes unzählig sind und die Ordnung und Verbindung der Maassgaben in allen dieselbe sein soll. Hier entsteht nun schon die Frage, weshalb die Seele, welche eine gewisse Maassgabe darstellt und welche Maassgabe nicht blos durch die Ausdehnung, sondern durch unendlich viele andere Weisen ausgedrückt ist; weshalb, sage ich, die Seele nur die durch die Ausdehnung ausgedückte Maassgabe, d. h. den menschlichen Körper, aber keinen Ausdruck durch andere Attribute auffasst?

Indess erlaubt mir die Zeit nicht, dies weiter zu verfolgen und vielleicht können alle diese Zweifel durch häufiges Nachdenken gehoben werden. [285])

London, den 12. August 1675.

Achtundsechzigster Brief
(Vom 18. August 1675).

Von **Spinoza** an ......

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Hochgeehrter Herr!

..... Um übrigens auf ihren Einwurf zu antworten, so sage ich, dass zwar jede Sache in dem unendlichen Verstande Gottes auf unendlich viele Weisen ausgedrückt ist; aber deshalb können jene unzähligen Vorstellungen, durch die sie ausgedrückt werden, nicht ein und dieselbe Seele der einzelnen Sache bilden, sondern unzählig viele Seelen; denn jede dieser unzähligen Vorstellungen hat mit den andern keine Verbindung, wie ich in derselben Erläuterung zu Lehrs. 7, Th. II. der Ethik dargelegt habe und aus Lehrs. 10, Th. I. erhellt. Wenn Sie hierauf ein wenig Acht haben, werden Sie keine Schwierigkeiten mehr antreffen; u. s. w. [286])

Im Haag, den 18. August 1675.



Neunundsechzigster Brief (Vom 2. Mai 16

Von . . . . . . an **Spinoza**.

Berühmter Mann!

. . . . . Zunächst kann ich nur schwer begreifen, von dem früheren Dasein der Körper bewiesen welche Bewegung und Gestalt haben; denn in der dehnung, wenn man die Sache schlechthin betrac kommt der Art nichts vor.[287] Sodann möchte ich Ihnen darüber belehrt werden, wie man die Stelle das Unendliche in Ihrem Brief verstehen soll, wo sagen: „Aber sie schliessen nicht, dass dergleichen „Zahl durch die Menge der Theile übersteigt."[288] scheinen nämlich alle Mathematiker von dergleichen endlichen immer zu beweisen, dass die Zahl der Theil gross ist, dass sie alle angebbare Zahl übersteigen in dem daselbst beigebrachten Beispiel von den Kreisen scheinen Sie selbst dies nicht zu behaupten, Sie doch unternommen hatten. Denn Sie zeigen da dass die Kreise dies Unendliche nicht wegen der ü mässigen Grösse des zwischen ihnen befindlichen Rau enthalten, oder weil wir kein Grösstes und Kleinstes hätten. Allein Sie beweisen nicht, wie Sie wollten, die Kreise das Unendliche nicht von der Menge der T haben; u. s. w.[289]

Den 2. Mai 1676.

Siebzigster Brief (Vom 5. Mai 1676).

Von **Spinoza** an . . . .

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Hochgeehrter Herr!

Das, was ich in meinem Briefe von dem Un lichen gesagt habe, dass die Kreise nämlich die U



lkeit der Theile nicht in Folge der Menge der Theile thalten, erhellt daraus, dass, wenn die Unendlichkeit aus ren Menge abgeleitet würde, man keine grössere Menge r Theile sich vorstellen könnte, vielmehr müsste deren enge grösser als jede gegebene sein, was aber falsch t; denn in dem ganzen Zwischenraum zweier Kreise mit rschiedenen Mittelpunkten stellt man sich noch einmal o viel Theile als in dessen Hälfte vor, und dennoch t die Zahl der Theile sowohl bei der Hälfte wie bei dem anzen Zwischenraum grösser, als jede angebliche Zahl.[290]) Ferner ist es, wie Sie sagen, nicht blos schwer, sondern nmöglich, aus der Ausdehnung, wie Descartes sie auffasst, nämlich als eine ruhende Masse, das Dasein der Körper zu beweisen. Denn ein ruhender Stoff wird, soweit es von ihm abhängt, in seiner Ruhe verharren; er kann nur von einer äussern Ursache zur Bewegung gebracht werden und deshalb habe ich früher nicht angestanden, zu behaupten, dass die Prinzipien des Descartes über die natürlichen Dinge unnütz, wenn nicht widersinnig seien.[291])

Im Haag, den 5. Mai 1676.

Einundsiebzigster Brief (Vom 23. Juni 1676).

Von . . . . an **Spinoza**.

Gelehrter Herr!

Ich möchte, dass Sie mir gefälligst angäben, wie aus dem Begriffe der Ausdehnung nach Ihrer Auffassung die Mannichfaltigkeit der Dinge geradeaus bewiesen werden kann. Sie werden sich des Ausspruchs von Descartes entsinnen, wo er sagt, dass er sie in keiner andern Weise daraus ableiten könne, als durch Annahme einer von Gott gewirkten Bewegung, welche dies in der Ausdehnung bewirkt habe. Danach leitet er also, nach meiner Auffassung, das Dasein der Körper nicht von dem ruhenden Stoffe ab, wenn man nicht etwa die Annahme eines bewegenden Gottes für Nichts gelten lassen will; zumal da von Ihnen nicht gezeigt worden, wie dies aus dem Wesen



Gottes geradezu nothwendig folgt und da Descarte glaubte, dass dieser Beweis die menschliche Fassungskra übersteige. Deshalb erbitte ich mir dies von Ihnen, d ich wohl weiss, dass Sie hierüber anders denken und d hoffentlich kein anderer gewichtiger Grund Sie von de Veröffentlichung desselben zurückhält; denn wenn dies de Fall gewesen wäre, so würden Sie unzweifelhaft dergleiche nicht dunkel angedeutet haben. Seien Sie jedoch übe zeugt, dass, mögen Sie mir offen Etwas mittheilen od verhehlen, meine Anhänglichkeit an Sie unverändert bleibe wird.[292])

Der Grund, weshalb ich dies besonders erbitte, is weil ich in der Mathematik immer bemerkt, dass wir au jeder Sache an sich betrachtet, d. h. aus der Definitio derselben, nur eine einzige Eigenschaft ableiten könne um mehr Eigenschaften zu erlangen, müssen wir d Sache auf Anderes beziehen, dann entstehen aus der Ve bindung der Definitionen dieser Sachen neue Eigenschafte Wenn ich z. B. den Umring des Kreises allein betracht so kann ich nichts Anderes folgern, als dass er übera gleichförmig sich ähnlich ist und durch diese Eigenscha unterscheidet er sich allerdings wesentlich von ander krummen Linien; aber ich kann keine weiteren Eigen schaften daraus ableiten. Wenn ich aber diese Eige schaft auf Anderes beziehe, nämlich auf die aus de Mittelpunkt gezogenen Halbmesser, oder auf zwei sic innerhalb des Kreises schneidende Linien, oder auch au Anderes, so vermag ich noch mehr Eigenschaften darau abzuleiten. Dies scheint allerdings gewissermassen de Lehrs. 16 der Ethik zu widersprechen, welcher de wichtigste im Th. I. Ihrer Abhandlung ist, wo als bekann angenommen wird, dass aus der gegebenen Definition jede Sache mehrere Eigenschaften abgeleitet werden können allein mir scheint dies unmöglich, wenn die definirt Sache nicht auf etwas Anderes bezogen wird. Dahe kommt es auch, dass ich nicht einsehen kann, wie au einem Attribute, an sich allein betrachtet, z. B. aus de Ausdehnung, die unendliche Mannichfaltigkeit der Körpe hervorgehen kann. Sollten Sie aber meinen, dass die allerdings nicht aus einem allein betrachteten, sonder aus allen zugleich aufgefassten geschehen könne, so möcht



darüber, und wie dies zu verstehen ist, von Ihnen ehrt werden. Leben Sie wohl u. s. w.

Paris, den 23. Juni 1676.

Zweiundsiebzigster Brief (Vom 15. Juli 1676).

Von **Spinoza** an Herrn . . . . . .

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Hochgeborner Herr!

Wenn Sie fragen, ob aus dem blossen Begriffe der Ausdehnung die Mannichfaltigkeit der Dinge gradeaus bewiesen werden könne, so glaube ich schon klar dargelegt zu haben, dass dies unmöglich ist. Deshalb wird der Stoff von Descartes unrichtig durch die Ausdehnung definirt, er muss vielmehr nothwendig durch ein Attribut erklärt werden, was eine ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt. Indess werde ich vielleicht hierüber mit Ihnen, wenn mein Leben aushält, deutlicher verhandeln, da ich bis jetzt hierüber nichts in geordneter Weise habe abfassen können. [293])

Wenn Sie dann bemerken, dass man aus der Definition irgend einer Sache, an sich betrachtet, nur eine einzige Eigenschaft abzuleiten vermöge, so gilt dies vielleicht für die einfachsten Dinge oder für die Gedankendinge (zu denen ich auch die Figuren rechne), aber nicht für die wirklichen. Denn daraus allein, dass ich Gott als ein Wesen definire, zu dessen Wesen das Dasein gehört, folgere ich mehrere seiner Eigenschaften, z. B. dass er nothwendig besteht, dass er ein einziger ist, dass er unveränderlich ist, unendlich u. s. w., und so könnte ich noch mehrere Beispiele anführen, was ich jedoch jetzt unterlasse. [294])

Endlich bitte ich Sie zu ermitteln, ob die Abhandlung von Dr. Huet [295]) (nämlich gegen die theologisch-politische Abhandlung), von der Sie früher geschrieben haben, ans Licht gekommen ist und ob Sie mir ein Exemplar übersenden können. Ferner, ob die neuen Ent-



deckungen über die Zurückwerfung der Strahlen Ih schon bekannt geworden sind? Damit leben Sie w hochgeborner Herr und bewahren Sie Ihre Zuneig u. s. w.

Im Haag, den 15. Juli 1676.

Dreiundsiebzigster Brief (Vom 10. Sept. 167

Von **Albert Burgh** [296]) an **Spinoza.**

Meinen Gruss vorausgeschickt.

Ich versprach Ihnen bei meiner Abreise aus mein Vaterlande zu schreiben, wenn mir etwas Bemerke werthes auf meiner Reise begegnen sollte. Da dieser F und zwar in grossem Gewicht bei mir eingetreten löse ich mein Versprechen und melde Ihnen, dass durch Gottes unendliche Barmherzigkeit in die Katholis Kirche zurückgeführt und deren Mitglied geworden Wie dies gekommen ist, werden Sie aus der Schrift, ich dem berühmten und erfahrnen Herrn Dr. Cränen Professor in Leyden, [297]) gesandt habe, näher erse können; ich füge deshalb hier nur das bei, was auf Ih Vortheil sich bezieht.

Je mehr ich Sie früher wegen der Feinheit und Scharfsinnes Ihres Geistes bewundert habe, desto m beweine und beklage ich Sie jetzt; denn Sie sind geistreicher Mann und haben von Gott einen mit glänz den Gaben gezierten Verstand empfangen; Sie lieben Wahrheit selbst mit Heftigkeit; aber Sie lassen sich dem elenden und stolzesten Herrn der bösen Geister i leiten und betrügen. Denn was ist Ihre ganze Philosop Anderes, als eine reine Täuschung und Chimäre? dennoch bauen Sie darauf nicht blos die Ruhe Ihrer S in diesem Leben, sondern auch das ewige Heil derselb Sehen Sie doch, auf welchen elenden Grund alle I Aussprüche sich stützen. Sie behaupten, endlich die wa Philosophie gefunden zu haben; aber wie wollen wissen, dass Ihre Philosophie die beste von allen je ist, die einmal in der Welt gelehrt worden sind oder j



gelehrt werden und später noch gelehrt werden werden? Haben Sie, um von der Berücksichtigung der zukünftigen zu schweigen, alle jene alten und neuen Philosophien, welche hier und in Indien und aller Orten auf der ganzen Erde gelehrt werden, geprüft? Und selbst wenn Sie dies gethan, woher wissen Sie, dass Sie die beste erwählt haben? Sie werden sagen, meine Philosophie stimmt mit der rechten Vernunft, die andern widerstreiten ihr; allein alle andern Philosophen, Ihre Schüler ausgenommen, weichen von Ihnen ab und behaupten von ihrer eignen dasselbe, was Sie von der Ihrigen und bezüchtigen Sie ebenso der Unwahrheit und des Irrthums, wie Sie es mit Jenen thun. Offenbar haben Sie also, damit die Wahrheit Ihrer Philosophie einleuchte, besondere Gründe beizubringen, welche den übrigen Philosophen nicht gemeinsam, sondern blos auf die Ihrige anwendbar sind; oder Sie müssen zugestehen, dass Ihre Philosophie ebenso ungewiss und trügerisch als die der Andern ist.

Ich wende mich jedoch gleich zu Ihrem Buche, dem Sie jenen göttlichen Titel vorgesetzt haben,[298]) und werfe Ihre Philosophie mit Ihrer Theologie zusammen, da Sie in Wahrheit dies selbst thun, obgleich Sie mit teuflischer List vorgeben, die eine sei von der andern verschieden und habe verschiedene Grundsätze. Ich fahre also so fort.

Sie werden also vielleicht sagen: Andere haben die heilige Schrift nicht so vielmal als ich gelesen und aus dieser Heiligen Schrift selbst, deren anerkanntes Ansehen den Unterschied zwischen den christlichen und andern Völkern der Erde ausmacht, beweise ich meine Aussprüche. Aber wie? Indem ich die klaren Stellen an die dunkeln halte, erkläre ich die Schrift und aus dieser meiner Auslegung bilde ich meine Sätze oder Beläge, oder bestätige die schon vorher in meinem Gehirn gebildeten Sätze. Ich beschwöre Sie aber, ernstlich zu bedenken, was Sie sagen: Woher wissen Sie denn, dass Sie besagte Vergleichung gut ausführen und dass diese Vergleichung, selbst wenn sie recht geschehen ist, zur Auslegung der heiligen Schrift ausreicht und dass Sie also die Auslegung der heiligen Schrift recht beginnen? Zumal da die Katholiken sagen und es durchaus wahr ist, dass das Wort Gottes nicht ganz in Schriften überliefert sei und daher die heilige Schrift nicht durch die heilige Schrift



allein erklärt werden könne; und zwar nicht blos n
von einem Menschen, sondern auch nicht von der Ki
selbst, die allein die Auslegerin derselben ist. Auch
apostolischen Ueberlieferungen müssen betrachtet wer
wie aus der heiligen Schrift selbst und aus dem Zeug
der heiligen Väter hervorgeht und was auch mit der
nunft und Erfahrung übereinstimmt. Wenn so
Grundlage durchaus falsch und verderblich ist, wo bl
da Ihre ganze, auf diese falsche Grundlage gestützte
aufgebaute Lehre?

Deshalb mögen Sie, wenn Sie an den gekreuzig
Christus glauben, Ihre abscheuliche Ketzerei erkenn
wenden Sie sich ab von der Verkehrtheit Ihrer Natur
versöhnen Sie sich wieder mit der Kirche!

Beweisen Sie denn Ihre Sätze anders, als alle Ke
gethan haben, die je die Kirche verlassen haben und n
jetzt verlassen und in Zukunft verlassen werden, und
diese thun und thun werden? Denn Alle benutzen,
Sie, denselben Grundsatz, indem sie nämlich die hei
Schrift allein zur Bildung und Bestätigung ihrer Leh
verwenden.

Auch darf es Ihnen nicht schmeicheln, dass vielle
die Calvinisten und Reformirten und auch die Luthera
und Mennoniten und Socinianer u. s. w. Ihre Lehre n
widerlegen können; denn alle diese sind, wie ges
gleich elend wie Sie, und sitzen mit Ihnen in
Schatten des Todes.

Wenn Sie aber an Christus nicht glauben, so sind
elender, als sich sagen lässt. Aber es giebt ein leic
Mittel; wenden Sie sich ab von Ihren Sünden, indem
die verderbliche Anmassung ihrer traurigen und
sinnigen Ausführungen erkennen. Sie glauben nicht
Christus und weshalb nicht? Sie werden sagen, weil
Lehre und das Leben Christi meinen Grundsätzen,
ebenso die Lehre der Christen über Christus selbst me
Lehre nicht entsprechen. Aber ich wiederhole: Ha
Sie sich denn für grösser als Alle, die je im Staat
in der Kirche Gottes sich erhoben haben? grösser als
Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Lehrer,
kenner, Jungfrauen und die unzähligen Heiligen, ja got
lästerlicher Weise grösser, als selbst unser Herr J
Christus? Also übertreffen Sie allein Jene an Le



ensweise und allem Andern? Sie elendes Menschen-
d. Sie niedriger Erdenwurm; ja Sie Asche und Speise
Würmer, Sie wollen sich der unendlichen, Fleisch ge-
rdenen Weisheit des ewigen Vaters in unaussprech-
er Lästerung voranstellen? Sie allein wollen sich für
iger und grösser als Alle halten, die je seit Anfang
Welt in der Kirche gewesen sind und an den kom-
nden Christus oder an den gekommenen geglaubt haben
d noch glauben? Auf welche Grundlage stützt sich Ihr
rwegener, wahnsinniger, beklagenswerther und zu ver-
ischender Hochmuth?

Sie leugnen, dass Christus, der Sohn des lebendigen
ttes, das ewige Wort der Weisheit des Vaters, sich im
eische offenbart und für das Menschengeschlecht ge-
ten habe und gekreuziget worden sei. Weshalb? Weil
s Alles Ihren Grundsätzen nicht entspricht. Allein ab-
ehen davon, dass schon erwiesen ist, dass Sie keine
hren Grundsätze haben, sondern falsche, unverschämte,
sinnige, sage ich jetzt sogar, dass, wenn Sie selbst auf
hren Prinzipien sich stützten und alles Weitere darauf
ichteten, Sie doch damit Alles, was in der Welt ist,
chehen ist und geschehen wird, nicht erklären könnten
d dass Sie nicht dreist behaupten dürften, dass, was
diesen Grundsätzten sich nicht vereinige, deshalb
rklich unmöglich und falsch sei. Wie Vieles, ja Un-
liges giebt es nicht, was, wenn in natürlichen Dingen
eine sichere Erkenntniss giebt, Sie doch nicht erklären
nnen, ja wo Sie nicht einmal den anscheinenden Wider-
ruch der Erscheinungen mit Ihren Erklärungen der
rigen, welche Erklärungen Sie für ganz gewiss halten,
seitigen können? Sie werden mit Ihren Grundsätzen
chts von dem erklären können, was bei Beschwörungen
d Zaubereien durch das blosse Aussprechen gewisser
orte oder durch alleiniges Vorhalten derselben oder von
ichen, die in anderm Stoffe dargestellt sind, bewirkt
rd; ebenso wenig die wunderbaren Vorgänge bei den
n dem Teufel Besessenen. Ich selbst habe von alle-
m Beispiele gesehen und die sichersten Zeugnisse über
zählige solche Fälle von den glaubwürdigsten Personen
stimmig vernommen. Wie können Sie über das Wesen
er Dinge urtheilen, selbst wenn ich zugebe, dass einige
r Vorstellungen, die Sie in Ihrem Kopfe haben, dem



Wesen dieser Dinge, deren zureichende Vorstellungen
sind, entsprechen? Sie können ja nie sicher sein, ob v
Natur die Vorstellungen aller geschaffenen Dinge in d
menschlichen Seele enthalten sind,[299]) oder ob nicht vie
wo nicht alle von äussern Gegenständen hervorgebrac
werden können und wirklich hervorgebracht werden;
wie auch durch Einflössung von guten oder bösen Geiste
und durch die klare göttliche Offenbarung. Wenn S
also die Zeugnisse Anderer und die Erfahrung von d
Dingen nicht beachten, wie wollen Sie da, abgeseh
davon, dass Sie Ihr Urtheil der göttlichen Allmacht
unterwerfen haben, aus Ihren Grundsätzen bestimm
und feststellen das wirkliche Sein oder Nicht-Sein,
Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Seins z. B. von D
gen (nämlich dass sie in der Welt wirklich bestehen o
nicht bestehen, oder dass sie bestehen können oder ni
können), wie die Wünschelruthe für die Entdeckung
Metalle und Gewässer in der Erde; den Stein, welc
die Alchymisten suchen; die Kraft der Worte und Zeich
das Erscheinen guter und böser Geister und ihre Kr
Wissenschaft und Beschäftigung; die Wiederherstellu
der Pflanzen und Blumen in der Glasflasche, nachdem
verbrannt worden; die Sirenen; die Zwerge, welche,
man sagt, oft in Bergwerken sich zeigen; die Antipath
und Sympathien der meisten Dinge; die Undringlichk
des menschlichen Körpers u. s. w.? Von alledem könn
Sie, mein Herr Philosoph und wenn die Feinheit u
Schärfe Ihres Geistes tausendmal feiner noch wäre, als
ist, nichts entscheiden und wenn Sie sich bei Entscheidu
über diese und ähnliche Dinge nur auf Ihren Verst
verlassen, so denken Sie über das, was Sie noch ni
bemerkt oder erfahren haben, als wäre es unmöglich;
gleich es doch nur als ungewiss gelten darf, bis Sie du
das Zeugniss so vieler glaubwürdiger Personen überze
sein werden. Auch Julius Cäsar würde, nach mei
Meinung, so geurtheilt haben, wenn ihm Jemand ges
hätte, dass man ein Pulver mischen könne und in
spätern Jahrhunderten dies allgemein geschehen wer
dessen Kraft so stark sei, dass es Festungen, ganze St
ja selbst Berge in die Luft sprengen könne und dass
trotz seines Verschlusses in einem Orte doch bei sei
Entzündung sich plötzlich wunderbar ausdehne und Al



eine Wirksamkeit hemme, zersprenge. Auch Julius
würde dies durchaus nicht geglaubt haben, sondern
ber den Menschen gelacht haben, der ihn etwas
n machen wolle, was seinen Kenntnissen und seiner
rung und der Kriegs-Wissenschaft widerspreche.
assen Sie uns indess auf unsern Gegenstand zurück-
en. Wenn Sie also die vorerwähnten Dinge nicht
hen, noch erkennen, wie wollen Sie elender, vom
chen Stolze erfüllter Mann, über die schrecklichen
nnisse des Lebens und Leidens Christi urtheilen,
selbst die katholischen Lehrer für unbegreiflich
en? Wie können Sie da in unsinniger, possenhafter
ohler Weise über unzählige Wunder und Zeichen
tzen, welche nach Christus seine Apostel und Jünger
demnächst viele tausend Heilige zum Zeugniss und
estätigung der Wahrheit des katholischen Glaubens
die allmächtige Kraft Gottes verrichtet haben und
rch dieselbe allmächtige Barmherzigkeit und Güte
auch heutzutage noch zahllos auf dem ganzen Erd-
geschehen? Und wenn Sie dem nicht widersprechen
n, wie Sie das sicherlich nicht können, was sträuben
ch da noch? Geben Sie die Hand und lassen Sie
n Ihren Irrthümern und Sünden; ziehen Sie die
ch an und werden Sie ein neuer Mensch!
assen Sie mich jetzt zur Wahrheit der Thatsachen
chen, welche die wahrhafte Grundlage der christ-
Religion sind. Wie wollen Sie bei gehöriger Auf-
samkeit die Beweiskraft der Uebereinstimmung so
Tausende von Menschen bestreiten, von denen viele
arte Sie an Gelehrsamkeit, Lehre und wahrhaften
[illegible] und Vollkommenheit des Lebens weit über-
n haben und übertroffen, die Alle einstimmig mit
m Munde sagen, Christus, der fleisch-gewordene Sohn
ebendigen Gottes, habe gelitten, sei gekreuzigt, für
ünden der Menschen gestorben, wieder auferstanden,
Himmel gefahren und herrsche im Himmel mit seinem
n Vater in Einheit des heiligen Geistes; und dieses
Gehörige hierher Gehörige; ferner, dass von diesem
Jesu und später von den Aposteln und übrigen
gen in seinem Namen durch die göttliche, allmächtige
unzählige Wunder in der Kirche Gottes vollbracht
en, welche der Verstand der Menschen nicht fassen

kann, ja welche selbst dem gewöhnlichen Sinne widerstreben (und wovon bis auf diesen Tag die körperlichen Zeichen ohne Zahl und sichtbar weit und breit auf dem ganzen Erdenrund zerstreut vorhanden sind), und dass solche Wunder noch jetzt geschehen?

Könnte ich dann nicht ebenso leugnen, dass die alten Römer jemals gelebt haben? dass der Kaiser Julius Cäsar, nach Unterdrückung der Republik, das Regiment des Staats in eine Monarchie umgewandelt habe? indem ich mich nicht um die alten, sichtbaren, vielen Monumente kümmerte, welche die Zeit uns von der Macht der Römer übrig gelassen hat und nicht um das Zeugniss jener gewichtigen Schriftsteller, welche die Geschichte der Römischen Republik und Monarchie geschrieben und dabei Vieles über Julius Cäsar berichtet haben und nicht um das Urtheil so vieler Tausend Menschen, welche entweder die erwähnten Denkmäler gesehen haben, oder ihnen (da deren Dasein von unzähligen Personen bestätigt wird) ebenso wie den genannten Berichten geglaubt haben und noch glauben. Könnte ich nicht dies Alles, und zwar aus dem Grunde, weil ich in der vergangenen Nacht geträumt habe, dass die Denkmäler aus der Römerzeit keine wirklichen, sondern nur Täuschungen seien und dass die Berichte über die Römer den sogenannten Romanen und deren kindischen Erzählungen über die Amadis-, die Gallischen und ähnliche Helden gleichstehen, und dass Julius Cäsar niemals gelebt, oder wenn dies der Fall, er ein schwarzgalliger Mensch gewesen sei, der nicht wirklich die Freiheit der Römer niedergeschlagen und sich selbst auf den Thron der kaiserlichen Majestät gesetzt, sondern der nur durch seine thörichten Einbildungen oder durch die Schmeicheleien seiner Freunde überredet, geglaubt habe, er habe so Grosses verrichtet?

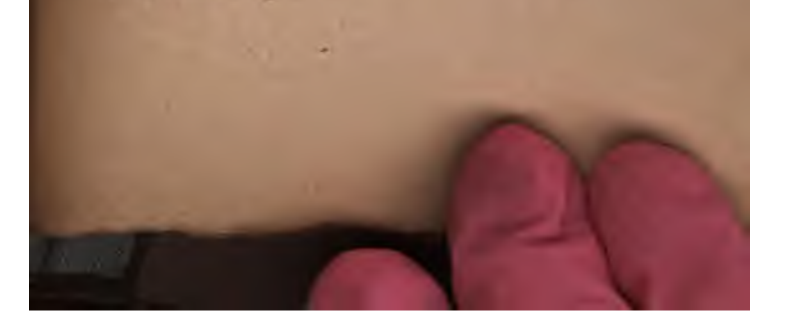
Könnte ich dann nicht ebenso leugnen, dass die Tartaren das Chinesische Reich erobert haben; dass Constantinopel der Sitz des Türkischen Reiches ist und unzähliges Andere? Aber würde mich dann Jemand wohl für gesund an Sinnen halten und nicht vielmehr als einen Wahnsinnigen beklagen und entschuldigen? Und zwar ist dies Alles nicht zulässig, weil es sich auf die übereinstimmende Ansicht vieler Tausende von Menschen stützt und deshalb seine Gewissheit die festeste ist; da es un-



möglich ist, dass Alle, die dies und vieles Andere behaupten, sich selbst, oder Andere, im Verlauf so vieler Jahrhunderte und zwar in der längsten Zeit, dass die Welt steht, der Reihe nach bis zu dem heutigen Tag hätten betrügen wollen.

Bedenken Sie weiter, dass die Kirche Gottes von dem Anfange der Welt bis zu dem heutigen Tag, in ununterbrochener Folge fortgepflanzt, unerschüttert und fest bestanden hat, während alle heidnischen und ketzerischen Religionen ihren Anfang erst später genommen, wenn nicht auch schon wieder untergegangen sind, und dass dasselbe von den Reihen der Monarchen und von den Meinungen aller Philosophen gilt.

Bedenken Sie ferner drittens, dass die Kirche Gottes durch Christi Ankunft in dem Fleische von dem Dienst des Alten zu dem des Neuen Testaments geführt worden ist und dass sie von Christus selbst, dem Sohne des lebendigen Gottes, gegründet worden und dann durch die Apostel und deren Schüler und Nachfolger, also nach weltlicher Ansicht, von ungelehrten Männern erhalten und ausgebreitet worden. Diese Apostel haben trotzdem alle Philosophen beschämt, obgleich sie die christliche Lehre, welche dem natürlichen Verstande widerstreitet und alle menschliche Vernunft überschreitet, gelehrt haben. Es waren der Welt nach verachtete, niedrige und gemeine Leute, welche die Macht der Könige und Erdenfürsten nicht unterstützten, sondern die vielmehr von diesen durch vielerlei Peinigungen verfolgt wurden und alle Widerwärtigkeiten der Welt erlitten haben. Je mehr die mächtigsten Römischen Kaiser deren Werk zu hemmen und zu unterdrücken versuchten und obgleich sie viele Christen aller Stände in Martern zu Tode brachten, so nahm dasselbe doch an Grösse zu und so war in kurzer Zeit die Kirche Christi über den ganzen Erdkreis verbreitet und endlich bekehrten sich der Römische Kaiser und die Könige und Fürsten Europa's selbst zu dem christlichen Glauben und dabei wuchs die kirchliche Herrschaft zu jener ausgedehnten Macht, wie wir sie heute anstaunen. Und dies Alles ist erreicht durch Liebe, Sanftmuth, Geduld, Gottvertrauen und die übrigen christlichen Tugenden (nicht durch das Getöse der Waffen, die Gewalt zahlreicher Heere, die Verwüstung von Ländern, in welcher



Weise die weltlichen Fürsten ihre Gewalt ausdehnen), ‹
dass die Pforten der Hölle etwas gegen die Kirche
mocht haben, wie Christus ihr verhiessen hatte. Beder
Sie hier auch das schrecklich und unsäglich strenge S
gericht, wodurch die Juden auf die unterste Stufe
Elendes und Leidens gebracht worden sind, weil sie
Urheber von Christi Kreuzigung gewesen. Ueberscha
Sie, lesen Sie und lesen Sie nochmals die Geschic
aller Zeiten und Sie werden nichts Aehnliches selbst
Traume finden, was je in einer andern Gesellschaft
zugetragen hat.

Bemerken Sie viertens, wie in dem Wesen
katholischen Kirche eingeschlossen und wahrhaft von di
Kirche untrennbar die Eigenschaften sind, nämlich
Alter, vermöge dessen sie an Stelle der jüdischen
ligion getreten, die zu ihrer Zeit die wahre war, und
sie ihren Anfang von Christus vor 1650 Jahren rec
und wodurch die Reihe ihrer Hirten, niemals unterbroc
fortgegangen ist und wodurch es kommt, dass sie a
die heiligen und göttlichen Bücher rein und unverdo
mit der nicht geschriebenen Ueberlieferung des W
Gottes ebenso gewiss und unbefleckt besitzt; ferner
Unveränderlichkeit, vermöge deren sie ihre Lehre
Verwaltung der Gnadenmittel, so wie sie von Chri
eingesetzt worden, unverletzt und, so wie es besti
worden, in ihrer Kraft bewahrt; ferner die Untrügl
keit, vermöge deren sie alles zum Glauben Gehörige
dem höchsten Ansehen und voller Sicherheit und W
heit bestimmt und entscheidet nach der Macht, die
Christus zu dem Ende verliehen und nach der Lei
des heiligen Geistes, dessen Braut die Kirche ist. Fe
die Unverbesserlichkeit, vermöge deren sie nicht
dorben und betrogen werden und nicht betrügen l
und deshalb niemals der Verbesserung bedarf; ferner
Einheit, vermöge deren alle ihre Glieder dasselbe g
ben, dasselbe für den Glauben lehren, ein und dense
Altar und alle Gnadenmittel gemeinsam haben un
wechselseitigem Gehorsam nach einem Ziele stre
ferner, dass keine Seele sich unter irgend einem Vorv
von ihr trennen kann, ohne der ewigen Verdammnis
verfallen, wenn der Mensch nicht vor seinem Tode in l
sich wieder mit ihr vereint. Hieraus erhellt, dass alle K



ihr geschieden sind, während sie sich immer gleich beständig und fest, wie auf den Felsen Petri errichtet, t. Ferner die weiteste Ausbreitung, vermöge ı sie sich sichtbar über die ganze Welt erstreckt. keiner anderen abgefallenen, oder ketzerischen, oder ischen Gesellschaft und von keinem staatlichen Rent und von keiner philosophischen Lehre kann das he behauptet werden. Endlich ihre ewige Dauer zu dem Ende der Welt, dessen sie der Weg der rheit selbst und das Leben versichert und welches die Erfahrung von allen diesen Eigenschaften, die von demselben Christus durch den heiligen Geist ich versprochen und ertheilt worden sind, offen dar-

Bedenken Sie fünftens die wunderbare Ordnung, der die Kirche, ein Körper von so bedeutendem Um-, geleitet und regiert wird; dies zeigt, dass sie ganz nders von Gottes Vorsehung abhängt und dass der ge Geist ihre Verwaltung wunderbar bestimmt, schützt leitet; wie die Harmonie, welche aus allen Dingen er Welt hervorleuchtet, die Allmacht, Weisheit und ndliche Vorsehung anzeigt, die Alles geschaffen hat noch jetzt erhält. In keiner anderen Gesellschaft scht solche schöne und strenge Ordnung ohne Unterhung.

Bedenken Sie sechstens, dass von den Katholiken ählige Personen beiderlei Geschlechts (von denen noch te Viele leben und ich selbst einzelne gesehen habe kenne) höchst wundervoll und heilig gelebt und durch allmächtige Kraft Gottes in Anbetung des Namens ı Christi viele Wunder verrichtet haben; dass auch te noch plötzlich sich sehr Viele von dem schlechtesten einem besseren, wahrhaft christlichen und heiligen en bekehren; dass überhaupt Alle, je heiliger und kommen sie sind, um so demüthiger sind, sich für würdiger halten und andern das Lob eines heiligen ens abtreten und dass selbst die grössten Sünder noch immer die schuldige Achtung vor den Heiligmern behalten, ihre eigene Bösartigkeit eingestehen, Fehler und Unvollkommenheiten anklagen, von denen befreit sein und sich bessern wollen. Deshalb n man sagen, dass der vollkommenste Ketzer oder

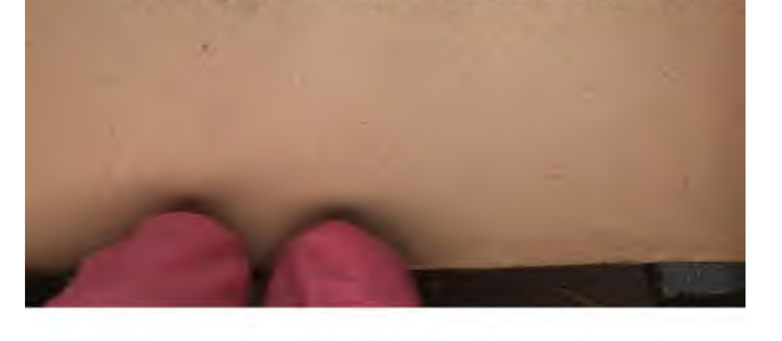


Philosoph, den es je gegeben hat, kaum unter den unvoll- kommensten Katholiken der Beachtung verdient. Hierau ergiebt sich auch und erhellt klar, dass die katholisch Lehre von wunderbarer Weisheit und Tiefe ist; mi einem Worte, dass sie alle andern Lehren dieser Wel übertrifft; denn sie macht die Menschen besser, als di Mitglieder einer andern Gesellschaft es sind und sie lehr und zeigt ihnen den sichern Weg zur Ruhe der Seele i diesem Leben und zu dem ewigen Heile, das nach diesem Leben zu gewinnen ist.

Siebentes bedenken Sie doch ernstlich die öffent- lichen Bekenntnisse vieler, durch Eigensinn verhärteten Ketzer und ernster Philosophen, wonach diese erst nach empfangenem katholischen Glauben endlich eingesehen und erkannt haben, dass sie vorher elend, blind, un- wissend, ja thöricht und wahnsinnig gewesen, weil sie, voll von Stolz und von dem Winde der Unverschämtheit aufgeblasen, sich fälschlich über die Andern in Kenntniss, Gelehrsamkeit und Vollkommenheit des Lebens weit er- hoben hielten. Manche von ihnen haben dann ein heiliges Leben geführt und das Andenken zahlreicher Wunder hinterlassen; Manche sind dem Märtyrertode heiter und mit Jubel entgegengegangen und einzelne, wie der gött- liche Augustinus, sind die scharfsinnigsten, gelehrtesten, weisesten und deshalb nützlichsten Lehrer der Kirche, gleich Säulen, geworden.

Schauen Sie endlich auf das elende und unruhige Leben der Ungläubigen, wenn sie auch eine grosse Heiter- keit der Seele annehmen und wollen, dass es scheine, sie führten ein angenenehmes Leben mit innerem Seelen- frieden. Vor Allem schauen Sie auf deren unglücksvollen und erschreckenden Tod; ich selbst habe dergleichen Bei- spiele mit erlebt und unzählige andere kenne ich ebenso sicher aus den Berichten Anderer und der Geschichte. Lernen Sie deshalb an deren Beispiele in Zeiten weise werden.

Und so sehen Sie endlich oder ich hoffe wenigstens, dass Sie sehen, wie leichtsinnig Sie sich den Einfällen Ihres Gehirns überlassen (denn wenn Christus der wahre Gott ist und zugleich ein Mensch, wie ganz gewiss ist, so bedenken Sie, wohin Sie gelangt sind; was können Sie, wenn Sie in Ihren abscheulichen Irrthümern und



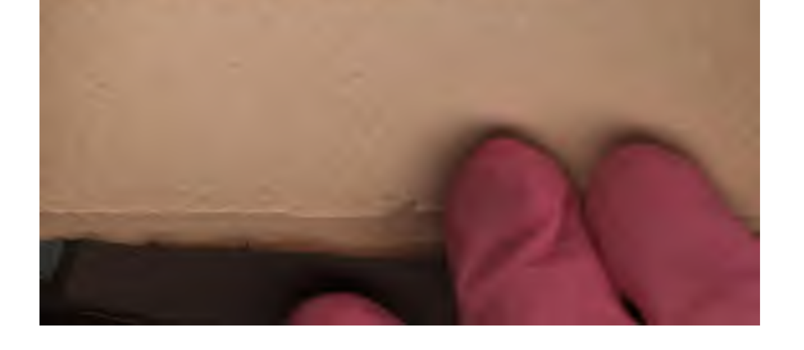
ren Sünden verharren, anders erwarten, als die Verdammniss? Bedenken Sie selbst, wie schrecklich ist), wie wenig Grund Sie haben, die ganze Welt, usnahme Ihrer wenigen Schmeichler, zu verlachen; hörricht Sie erscheinen, wenn Sie stolz und aufge- werden über die Vortrefflichkeit Ihres Geistes und wunderung Ihrer eitlen, ja gänzlich falschen und sen Lehre; wie hässlich Sie sich und elender als ilden Thiere machen, indem Sie sich den freien nehmen; obgleich, wenn Sie selbst ihn nicht in inführten und anerkennten, Sie sich selbst nicht en und denken könnten, Ihre Lehre sei des höch- Lobes und der genausten Nachahmung würdig.

Venn Sie nicht wollen (was ich nicht denken kann), Gott oder Ihr Nächster sich Ihrer erbarme, so er- n Sie selbst wenigstens sich Ihres Elendes, in em Sie sich noch elender zu machen suchen, als tzt sind, oder weniger elend, als Sie sein werden, Sie so fortfahren.

Lehren Sie um, philosophischer Mann; erkennen Sie reise Thorheit und Ihre thörichte Weisheit; werden is einem Stolzen ein Demüthiger und Sie werden sein. Beten Sie Christus an in seiner heiligen nigkeit, dass er gnädig sich Ihres Elendes erbarme Sie aufnehme. Lesen Sie die heiligen Väter und r der Kirche und lernen Sie aus ihnen, was Sie müssen, um nicht zu verderben, sondern das ewige zu erlangen. Berathen Sie sich mit Katholiken, n gutem Lebenswandel, in ihrem Glauben tief be- sind; diese werden Ihnen Vieles sagen, was Sie gewusst haben und worüber Sie staunen werden.

ch habe diesen Brief an Sie in der wahrhaft christ- Absicht geschrieben, erstens, damit Sie die Liebe nen, die ich für Sie hege, trotz dem, dass Sie ein sind, und zweitens, um Sie zu bitten, dass Sie fortfahren, auch Andere zu verderben.

Und so schliesse ich mit den Worten: Gott will Ihre der ewigen Verdammniss entreissen, wenn nur Sie . Zögern Sie nicht, Gott zu gehorchen, der Sie so urch Andere gerufen hat. Jetzt ruft er Sie noch- und vielleicht das letzte Mal durch mich und, auch dieser Weise von dem unsagbaren Erbarmen Gottes



begnadigt, bitte Sie darum. Weigern Sie sich nic Wenn Sie Gott nicht hören, wenn er Sie ruft, so werd Sie den Zorn Gottes gegen sich erwecken und es Gefahr, dass Sie von seiner unendlichen Barmherzigk verlassen, das elende Opfer der göttlichen, Alles in Zo vollziehenden Gerechtigkeit werden. Möge der allmäc tige Gott dies zu grösserem Ruhm seines Namens, dem Heile Ihrer Seele abwenden zum heilbringenden u nachzuahmenden Beispiele Ihrer vielen und unglücklich Verehrer, durch unsern Herrn und Erlöser Jesus Christu welcher mit dem ewigen Vater lebt und herrscht in Ei heit des heiligen Geistes als Gott durch alle Jahrhunde in Ewigkeit. Amen. [300])

Florenz, den 10. September 1675.

Vierundsiebzigster Brief
(Aus den letzten Monaten des Jahres 1675).

Von **Spinoza** an **Albert Burgh.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Was schon Andere mir berichtet hatten und ich kau glauben konnte, hat endlich Ihr Brief bestätigt. Sie si nicht blos ein Mitglied der Römischen Kirche geword sondern auch einer ihrer heftigsten Vorkämpfer und hab schon gelernt, Ihre Gegner zu verwünschen und ungesti gegen Sie zu wüthen. Ich wollte Ihnen nicht antwort in der Ueberzeugung, dass Sie mehr der Zeit als Gründe bedürfen, um wieder zu sich selbst und d Ihrigen zu kommen, ohne andere Gründe zu erwähn welchen Sie früher zugestimmt haben, als wir über St nonius (in dessen Fusstapfen Sie jetzt treten [301]) m einander sprachen. Einige Freunde, welche mit mir v Ihren schönen Anlagen Grosses erwartet hatten, hab mich indess dringend gebeten, die Freundespflicht ni zu versäumen; ich sollte mehr denken, wie Sie früh gewesen, als was Sie jetzt sind und dergleichen me



.. hat mich endlich zu diesen Zeilen bestimmt und ich .. dass Sie gefälligst mit ruhigem Gemüthe sie lesen. Ich werde auch hier nicht von den Lastern der ..ter und Päpste, wie die Gegner der Römischen Kirche ..gen, sprechen, um Sie davon abzuwenden. Dergleichen .. oft aus Böswilligkeit verbreitet und mehr um zu ..n, als um zu belehren, angeführt zu werden; ich ge.. vielmehr zu, dass in der Römischen Kirche mehr ..ner von grosser Gelehrsamkeit und erprobtem Lebens..del gefunden werden als in einer andern christlichen ..che; denn die Glieder jener sind zahlreicher und des..lb werden auch mehr solche Männer in ihr angetroffen. ..lein dies werden Sie doch nicht leugnen können, wenn .. mit dem Verstande nicht auch das Gedächtniss ver..ren haben sollten, dass es in jeder Kirche viele recht..che Männer giebt, welche Gott in Gerechtigkeit und Liebe verehren; ich kenne deren Viele unter den Luthe..anern, Reformirten, Mennoniten und Enthusiasten, und, ..m von Andern zu schweigen, so wissen Sie, dass Ihre Eltern zur Zeit des Herzogs Alba mit ebenso viel Stand..haftigkeit als Freiheit des Geistes alle Arten der Tortur der Religion wegen erduldet haben und Sie werden des..halb zugeben müssen, dass die Heiligkeit des Lebens nicht das Vorrecht der Römischen Kirche ist, sondern allen Kirchen gemeinsam ist. Und weil wir wissen (um mit dem Apostel Johannes I. Brief Kap. 4. v. 13. zu sprechen), dass wir in Gott bleiben und Gott in uns, so folgt, dass Alles, was die Römische Kirche von andern Kirchen unter..scheidet, überflüssig, daher nur durch Aberglauben ein..gerichtet ist. Denn, um mit Johannes zu sprechen, die Gerechtigkeit und Nächsten-Liebe ist das einzige sichere Zeichen des wahren katholischen Glaubens und die Frucht des wahren heiligen Geistes; wo diese gefunden werden, da ist Christus in Wahrheit, und wo sie fehlen, da fehlt auch Christus. Nur durch Christi Geist können wir in der Liebe der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit erhalten werden. [302]) Hätten Sie dies wohl überlegt, so hätten Sie sich nicht selbst verloren und Ihre Eltern nicht in bittere Trauer versetzt, welche Ihr Schicksal jetzt kläglich beweinen.

Ich komme nun auf Ihren Brief zurück, in welchem Sie zunächst beklagen, dass ich mich von dem Fürsten



der bösen Geister irre führen lasse. Indess seien Sie, bitte, nur getrosten Sinnes und kommen Sie zu sich se zurück. Als Sie noch Ihrer Sinne mächtig waren, ehrten Sie, wenn ich nicht irre, den unendlichen G durch dessen Kraft Alles unbedingt geschieht und halten wird. Jetzt träumen Sie aber von einem Gott fe lichen Fürsten, welcher gegen Gottes Willen die mei Menschen (allerdings sind diese selten die guten) irref und betrügt und die deshalb Gott diesem Meister Verbrechen zum Kreuzigen in alle Ewigkeit überg Also gestattet die göttliche Gerechtigkeit, dass der Te die Menschen straflos betrügt, aber keineswegs sollen von dem Teufel kläglich betrogenen und irregefüh Menschen straflos bleiben? [303])

Dergleichen Widersinn wäre noch zu ertragen, w Sie noch den unendlichen und ewigen Gott anbeteten nicht den, welchen Chatillon in der von den Nie ländern Tienen genannten Stadt den Pferden straflos Futter gab. [304]) Und mich beklagen Sie als einen E den? Und Sie nennen meine Philosophie, die Sie nien gekannt haben, eine Chimäre? O wahnsinniger Jüngl wer hat Sie bezaubert, dass Sie jenes Höchste und Ew verschlingen und nun in den Eingeweiden zu besit wähnen?

Indess scheinen Sie doch die Vernunft benutzen wollen und Sie fragen mich: „Woher ich wisse, „meine Philosophie die beste von allen andern sei, di „der Welt früher gelehrt worden, jetzt gelehrt wer „und später je gelehrt werden werden?“ Dies könnte aber mit mehr Recht Sie fragen. Denn ich nehme nicht heraus, die beste Philosophie entdeckt zu ha sondern ich weiss nur, dass ich die wahre kenne. W Sie aber fragen, woher ich das wisse, so sage ich, demselben Grunde, aus dem Sie wissen, dass die Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten sind. Niem wird bestreiten, dass das genügt, wenn sein Gehirn ges ist und er von keinen unreinen Geistern träumt, die falsche, aber den wahren ähnliche Begriffe einflös Denn das Wahre ist der Prüfstein seiner selbst und Falschen. [305])

Allein Sie, der Sie behaupten, endlich die b Religion oder vielmehr die besten Männer gefunden



n, denen Sie vollen Glauben schenken, „wie wissen dass diese Männer die besten unter denen seien, die ere Religionen gelehrt haben, jetzt noch lehren und er lehren werden? Haben Sie etwa alle jene alten neuen Religionen, welche hier und in Indien und rall auf dem Erdenrund gelehrt werden, geprüft? Und st wenn Sie dies richtig gethan, wie wissen Sie, dass die beste erwählt haben?" [306]) da Sie für Ihren ben keinen Grund angeben können. Sie werden sagen, Sie bei dem einen Zeugniss des Geistes Gottes sich nigen und dass die Andern von dem Fürsten der Geister irregeführt und betrogen worden; allein die ausserhalb der Römischen Kirche stehen, sagen demselben Recht das von ihrer Kirche, was Sie von brigen sagen. [307])

Wenn Sie aber noch die gemeinsame Ueberzeugung ieler Tausende von Menschen, die ununterbrochene dauer der Kirche u. s. w. anführen, so ist dies gerade eigenthümliche Gerede der Pharisäer. Diese bringen eichem Vertrauen wie die Anhänger der Römischen he Tausende von Zeugen bei, die mit gleicher Hartigkeit wie die Zeugen der Römischen Kirche das rte erzählen, als hätten Sie es selbst erlebt. Auch n diese den Ursprung der Kirche bis auf Adam zu- und rühmen sich mit gleicher Unverschämtheit, dass Kirche bis zu dem heutigen Tage sich erhalten und sie unveränderlich und fest, trotz des feindseligen es der Heiden und Christen, verharre. Durch das Alterthum derselben übertreffe sie alle andern. Einnig verkünden sie, dass sie die Ueberlieferung von selbst empfangen haben und dass sie allein Gottes riebenes und ungeschriebenes Wort bewahren. Niel kann bestreiten, dass alle Ketzer aus ihnen ausgeden sind, während sie selbst durch mehrere Jahrende ohne zwingende Herrschaft, lediglich durch die t des Aberglaubens, fest geblieben sind. Ihre Wunzu erzählen, könnte tausend geschwätzige Zungen eren. Aber was sie am höchsten halten, ist, dass sie mehr Märtyrer als irgend ein anderes Volk zählen, diese Zahl sich täglich durch die vermehrt, welche den Glauben, welchen sie bekennen, mit grosser Standgkeit die Leiden ertragen und dass dies keine Lüge



ist; denn ich selbst kenne unter andern einen Judas, Sie einen Treuen nennen, welcher mitten in den Flam als man ihn schon todt glaubte, das Loblied, wel anfängt: „Dir, Gott, befehle ich meine Seele", zu sin begann und mitten in dem Gesange seinen Geist gab. [308])

Die Einrichtung der Römischen Kirche, welche so loben, ist, wie ich anerkenne, klug und vortheil für Viele eingerichtet; auch würde ich sie für die be halten, um die Masse zu täuschen und die Gemüther Menschen zu beherrschen, wenn nicht die mahomedanis Kirche mit ihrer Einrichtung sie noch weit hierin üb träfe, da, so lange diese letztere mit ihrem Aberglaub besteht, keine Spaltungen in ihr sich erhoben haben.

Wenn Sie daher Ihre Rechnung richtig anlegen, werden Sie sehen, dass nur das von Ihnen an dritt Stelle Berührte für einen Christen spricht, nämlich, das ungelehrte und gemeine Leute beinah den ganzen Er kreis zu dem christlichen Glauben haben bekehren könne Allein dieser Grund steht nicht blos der Römischen Kirch sondern Allen, die Christi Namen bekennen, zur Seite.

Indess angenommen, dass alle Gründe, welche Si anführen, blos für die katholische Kirche sprächen, glau ben Sie denn, dass Sie damit das Ansehn dieser Kirch mathematisch bewiesen hätten? Da daran Vieles fehl weshalb soll ich denn glauben, dass meine Beweise vo dem Fürsten der bösen Geister, die Ihrigen aber von Go angegeben sind? zumal Ihr Brief klar zeigt, dass Sie sic zum Sclaven dieser Kirche gemacht haben, nicht sowohl au Liebe zu Gott, als aus Furcht vor der Unterwelt, die di einzige Ursache Ihres Aberglaubens ist. [310]) Ist dies Ihr Demuth, dass Sie sich selber nicht vertrauen, sonder Andern, die von den Meisten verdammt werden? Halte Sie es für Anmassung und Stolz, dass ich der Vernun mich bediene und bei diesem wahren Worte Gottes, wa in der Seele besteht und weder verschlechtert, noch ve dorben werden kann, mich beruhige?

Werfen Sie diesen verderblichen Aberglauben we und erkennen Sie die Vernunft an, die Gott Ihnen geg ben hat; verehren Sie diese, wenn sie nicht zu den wi den Thieren zählen wollen. Hören Sie auf, ich bitte, ve kehrte Irrthümer für Mysterien zu erklären und ve



...s Sie nicht in schmählicher Weise das uns Unbe-...t und noch nicht Entdeckte mit dem Widersinnigen, ... die erschreckenden Geheimnisse dieser Kirche sind, ...nen Sie glauben, dass sie um so erhabener über Erkenntniss seien, jemehr sie der gesunden Vernunft ...sprechen.

Uebrigens wird in der theologisch-politischen Ab-...ung der Grundgedanke, dass nämlich die Schrift nur ...s die Schrift erklärt werden dürfe, was Sie so dreist ... ohne Gründe für falsch erklären, nicht blos aufge-..., sondern seine Wahrheit und Gewissheit vollständig ...iesen; namentlich in Kap. 7, wo auch die Ansichten ... Gegner widerlegt werden; womit Sie das am Ende ... Kap. 15 Dargelegte verbinden können. Wenn Sie ...auf achten und daneben die Kirchengeschichte (die ...nen ganz unbekannt zu sein scheint) prüfen wollen, ...mit Sie sehen, wie fälschlich die Päpste das Meiste an-...ben und durch welches Schicksal und durch welche ...änste der Papst endlich 600 Jahre nach Christi Geburt ... Oberherrschaft der Kirche erlangt hat, so zweifle ich ...cht, dass Sie wieder zu sich kommen werden. Ich ...ünsche Ihnen von Herzen, dass dies geschehe. Leben Sie wohl u. s. w. [311])

Fünfundsiebzigster Brief
(Aus dem Jahre 1674 oder 1675 [312]).

Von **Spinoza** an **Lambert v. Velthuysen**, [313]) Doktor der Medizin in Utrecht.

Vortrefflicher Herr!

Ich wundre mich über die Aeusserung Neustadt's, [314]) ...ass ich eine Widerlegung derjenigen Schriften im Sinne ...abe, die seit einiger Zeit gegen meine Abhandlung er-...chienen sind und dass er mir unter Anderem Ihr Ma-...uscript zur Widerlegung vorgeschlagen habe. Ich habe ...iemals den Plan gehabt, einen meiner Gegner zu wider-...legen, da sie mir alle dessen nicht werth scheinen; auch



entsinne ich mich nicht, dass ich Herrn Neustadt m
gesagt, als dass ich einige dunklere Stellen dieser A
handlung in Anmerkungen erläutern und dem Ihr M
nuscript mit meiner Antwort anfügen wollte, wenn Sie I
Erlaubniss dazu geben wollten. Ich ersuchte ihn, di
Erlaubniss von Ihnen zu erbitten und fügte hinzu, da
wenn Sie vielleicht Ihre Einwilligung deshalb verweige
möchten, weil meine Antwort einige harte Aeusserung
enthielte, Sie voll ermächtigt sein sollten, diese Aeusserung
zu ändern oder zu streichen. Indess bin ich desh
dem Herrn Neustadt nicht böse, möchte Ihnen aber d
die Sache, so wie sie sich verhält, mittheilen, damit,
Fall ich die erbetene Erlaubniss von Ihnen nicht erhal
sollte, ich wenigstens zeigen könnte, dass ich Ihr M
nuscript wider Ihren Willen nicht habe veröffentlich
mögen. Und wenn ich gleich glaube, dass dies ohne
Gefahr für Ihren Ruf geschehen könnte, wenn ich
Ihren Namen nicht nenne, so werde ich doch nichts th
ehe ich Ihre Erlaubniss zur Veröffentlichung erhalten ha
Offen gestanden, werden Sie mir indess einen grösse
Gefallen erweisen, wenn Sie mir die Gründe, mit de
Sie meine Abhandlung angreifen wollen, mittheilen u
Ihrem Manuscripte zusetzen möchten. Ich bitte Sie dr
gend, dies zu thun; denn keines Andern Gründe wü
ich lieber erwägen, da ich weiss, dass nur der Eifer
die Wahrheit Sie leitet und ich die besondere Offenh
Ihres Herzens kenne. Deshalb beschwöre ich Sie wied
holt, dass Sie diese Arbeit zu unternehmen mir ni
abschlagen und überzeugt seien, dass ich bin

Ihr

ergebenster

B. v. Spinoza. [315]

Sechsundsiebzigster Brief
(Vom Mai oder Juni 1665).

Von **Spinoza** an **J. Bresser.** [316])

Lieber Freund!

Ich weiss nicht, ob Sie mich ganz vergessen haben; s trifft Vieles zusammen, was diesen Verdacht be- gt. Zunächst wollte ich Ihnen vor meiner Reise Lebe- sagen und hoffte, Sie sicher zu Hause zu treffen, ie mich eingeladen hatten. Da hörte ich, dass Sie dem Haag gereist seien. Ich komme nach Voorburg ck und zweifelte nicht, dass Sie mich wenigstens hier ler Durchreise besuchen würden; allein Sie sind, so will, ohne den Freund begrüsst zu haben, nach e zurückgereist. Dann habe ich drei Wochen ge- t, ohne einen Brief von Ihnen zu sehen. Wenn Sie obigen Verdacht mir nehmen wollen, so können Sie leicht durch einen Brief, in dem Sie mir auch die wie wir unsern Briefwechsel einrichten wollen, vor- gen können, worüber wir einmal bei Ihnen sprachen. rdess möchte ich Sie gebeten haben, ja, ich beschwöre ei unserer Freundschaft, dass Sie ein ernstes Werk vollen Eifer zu Stande bringen und der Bildung erstandes und Geistes den bessern Theil Ihres Lebens en; jetzt, sage ich da es noch Zeit ist und ehe Sie über die verlorne Zeit beklagen.

Um endlich über die Einrichtung unseres Verkehrs s zu sagen und damit Sie offener mir schreiben en, so wissen Sie, dass ich früher vermuthet und h als gewiss angenommen habe, dass Sie Ihrem t etwas zu sehr und mehr, als Recht ist, misstrauen dass ich fürchte, Sie möchten etwas verlangen oder hlagen, was den gelehrten Mann nicht erkennen . Indess schickt es sich nicht, Sie in's Gesicht zu und von Ihren Gaben zu sprechen. Wenn Sie in- fürchten, ich möchte Ihre Briefe Andern mittheilen, ie verspotten könnten, so verspreche ich Ihnen, sie ge- nhaft aufzubewahren und keinem Sterblichen ohne Erlaubniss mitzutheilen. Sie können also bei solchen



Bedingungen den Briefwechsel getrost beginnen, wenn S meinen Worten nicht misstrauen, was ich indess nic fürchte. Doch erwarte ich Ihren Ausspruch in Ihre nächsten Briefe und damit zugleich etwas Eingemacht von rothen Rosen, was Sie mir versprochen, obgleich ic mich jetzt weit besser befinde. Seitdem ich von dort a gereist bin, habe ich einmal zur Ader gelassen; das Fieb hat indess nicht nachgelassen (obgleich ich schon vor de Aderlass etwas munterer war, vermuthlich in Folge d Luftwechsels), sondern ich habe alle zwei oder drei Ta daran gelitten. Durch gute Diät habe ich es indess ve trieben und weiss nicht, wo es indess hingekommen is ich hoffe, dass es nicht wieder kommen wird.

Was den dritten Theil unsrer Philosophie betrifft, s werde ich Ihnen ein Theil davon, wenn Sie der Uebe setzer sein wollen, bald senden oder dem Herr Vrie überschicken; und obgleich ich entschlossen war, vor de Abschluss nichts wegzusenden, so zieht sich doch diese länger hin, als ich dachte und ich will deshalb Sie nich länger warten lassen und werde Ihnen den Theil bi ohngefähr zu dem 80. Lehrsatz senden.[317])

Ueber die Angelegenheiten in England höre ich vielerle aber nichts Gewisses. Das Volk hört nicht auf, da Schlimmste zu fürchten und Niemand weiss, weshalb ma der Flotte nicht die Zügel schiessen lässt;[318]) inde scheinen die Dinge noch nicht ausser Gefahr zu sein. Ic fürchte, man will von unsrer Seite zu gelehrt und zu vo sichtig sein; indess wird die Sache selbst endlich zeige was sie vorhaben und bereiten; so Gott will, zum Gute Ich möchte wohl hören, was die Unsrigen meinen un Sicheres wissen; indess mehr noch und vor Allem, da Sie meiner u. s. w.

Siebenundsiebzigster Brief
(Vom 11. Febr. 1676).[319])

Von **H. Oldenburg** an **Spinoza.**

Meinen Gruss zuvor!

In Ihrem letzten Briefe vom 7. Februar ist Manche was der weitern Erörterung bedarf. Sie sagen, der Mens



sich nicht beklagen, dass Gott ihm die wahre Er-
ntniss seiner und die genügenden Kräfte zur Ver-
idung der Sünde versagt habe, da keinem Dinge von
r mehr zukomme, als aus dessen Ursache nothwendig
. Ich sage dagegen, dass, wenn Gott der Schöpfer
Menschen nach seinem Bilde gemacht hat, welches
Begriffe nach die Weisheit, die Güte und die Macht
nthalten scheint, dann folgen dürfte, dass es mehr in
Menschen Macht stehe, eine gesunde Seele, wie einen
nden Körper zu haben; da die physische Gesundheit
Körpers von mechanischen Kräften, die Gesundheit
Seele aber von der Wahl oder dem Entschluss ab-
gt. Sie sagen dann, die Menschen können ent-
uldbar sein und doch in vieler Weise gequält werden.
s erscheint auf den ersten Blick hart und wenn Sie
Beweis bemerken, auch der tolle Hund sei wegen
nes Bisses entschuldbar und werde doch mit Recht ge-
dtet, so scheint dies nicht zu passen. Die Tödtung
es solchen Hundes würde eine Grausamkeit sein, wenn
e nicht nothwendig wäre, um andere Hunde und Thiere,
selbst die Menschen vor dem tollen Biss zu schützen.
Wenn aber Gott den Menschen eine gesunde Seele ge-
geben hätte, wie er könnte, so wäre aus dem Laster
keine Ansteckung zu befürchten und es scheint deshalb
fürwahr sehr grausam, dass Gott die Menschen wegen
Sünden, die sie durchaus nicht vermeiden konnten, mit
ewigen, oder wenigstens harten zeitlichen Qualen belegt.
In dieser Beziehung scheint der Inhalt der ganzen heiligen
Schrift vorauszusetzen und zu enthalten, dass der Mensch
sich der Sünde enthalten könne; denn sie ist voll Ver-
heissungen und Drohungen, voll Ankündigungen von
Strafen und Belohnungen; was Alles gegen die Noth-
wendigkeit, zu sündigen, spricht und die Möglichkeit, die
Strafen zu vermeiden, ergiebt. Wenn man dies bestreitet,
so müsste man sagen, dass die menschliche Seele ebenso
mechanisch handle wie der menschliche Körper.

Wenn Sie weiter die Wunder und die Unwissenheit für gleich nehmen, so scheint dies darauf zu beruhen, dass das Geschöpf die unendliche Weisheit und Macht des Schöpfers erkennen könne und solle, obgleich es klar ist, dass sich dies nicht so verhält.

Wenn Sie endlich sagen, dass man Christi Leiden,



Tod und Begräbniss wörtlich verstehen könne, s Auferstehung aber allegorisch, so wird dies, soviel sehe, durch nichts von Ihnen unterstützt. In den E gelien wird die Auferstehung Christi ebenso wörtlich, das Uebrige, berichtet und auf diesem Artikel der Au stehung ruht die ganze christliche Religion und ihre W heit; beseitigt man diesen, so bricht die Sendung Ch und die himmliche Lehre zusammen. Es kann Il nicht verborgen sein, wieviel Christus nach seiner erstehung sich bemüht hat, um seine Jünger von Wahrheit seiner Auferstehung in dem eigentlichen Si zu überzeugen. Will man dies Alles nur sinnbild nehmen, so ist dies ebenso viel, als wenn Jemand bemüht, alle Wahrheit der evangelischen Geschichte zustossen.

Dies Wenige habe ich in meiner Freiheit des Pl sophirens vorbringen wollen und ich bitte, dass Sie es gut gemeint ansehen.

London, den 11. Februar 1676.

P. S. Nächstens werde ich mit Ihnen über die beiten und Versuche der Königlichen Sozietät verhand wenn Gott mir Leben und Gesundheit lässt.

Achtundsiebzigster Brief (Vom 14. Nov. 16

Von **G. H. Schaller** an **Spinoza.** [320])

Amsterdam, den 14. Nov. 167

Gelehrter und vortrefflicher Herr; höchst ehrter Gönner!

Ich hoffe, dass Sie meinen letzten Brief zugleich dem Experiment des Anonymus richtig erhalten haben und sich wohl befinden, was bei mir der Fall ist. Ue gens habe ich von unserem Tschirnhaus seit 3 M keine Nachricht und war deshalb schon in Sorge, möchte ihm auf dem Wege von England nach Frankr ein Unglück zugestossen sein. Jetzt nach Empfang se Briefes bin ich jedoch voll Freude und theile Ihnen (n



m Auftrage) mit, dass er Sie grüssen lässt und dass ückklich in Paris angekommen ist und dort Herrn gens, den wir davon benachrichtigt, getroffen hat. Er ch seiner Richtung ganz anbequemt und wird des- von demselben hochgeschätzt. Er hat erwähnt, dass hm den Verkehr mit Herrn Huygens empfohlen haben letztern hoch schätzen; dies hat ihn sehr erfreut und er das Gleiche über Sie geäussert. Er hat die theo- sch-politische Abhandlung von Ihnen erhalten, welche Vielen dort geschätzt wird. Man frägt auch oft, ob mehr Schriften dieses Verfassers erschienen seien, Herr Tschirnhaus hat erwidert, dass ihm nur die rbeitung des I. und II. Theils der Prinzipien von Des- rtes bekannt seien. Weiter hat er von Ihnen nichts richtet und er hofft, dies wird Ihnen angenehm sein. ürzlich hat Huygens unsern Tschirnhaus zu sich ufen lassen und ihm gesagt, Herr Colbert wünsche en Lehrer in der Mathematik für seinen Sohn; wenn wollte, könne er ihm die Stelle verschaffen; Herr schirnhaus erbat sich einige Bedenkzeit und hat sich ann bereit erklärt. Herr Huygens brachte ihm dann ie Antwort, dass Herr Colbert ganz damit zufrieden ei, namentlich weil er bei seiner Unkenntniss des ranzösischen mit dem Sohn lateinisch sprechen müsse.

Auf den neulich gemachten Einwurf antwortet er, ass die wenigen in Ihrem Auftrage ihm mitgetheilten Worte ihm den Sinn mehr klar gemacht hätten, und dass r schon dieselben Gedanken gehegt habe (indem sie auptsächlich diese beiden Auslegungen zulassen). Wenn r indess die neulich besprochene Ansicht angenommen abe, so hätten ihn zwei Gründe dazu bestimmt und zwar rstens, weil sonst Lehrs. 5 und 7, Th. II. sich wider- prechen würden. In dem ersten wird nämlich gesagt, das orgestellte sei die wirkende Ursache der Vorstellung, as doch durch den Beweis des letztern Lehrsatzes wegen er Herbeiziehung von Grunds. 4, Th. I. erschüttert zu erden scheint.[322] Oder (was ich eher glaube), ich ache keine richtige Anwendung dieses Grundsatzes im inn des Verfassers, was ich von ihm selbst, wenn seine eschäfte es gestatten, gern vernehmen möchte. Der weite Grund, weshalb ich die erwähnte Erklärung an- ahm, war, dass dann das Attribut des Denkens sich viel



weiter, als die übrigen Attribute ausdehnt. Allein
Attribut bildet das Wesen Gottes und deshalb schein
dies sich nicht zu vertragen. Das möchte ich wenig
sagen, wenn ich den Verstand Anderer nach dem m
beurtheilen darf, dass die Lehrs. 7 und 8 in Th. II.
schwer zu verstehen sind und zwar blos, weil es
Verfasser gefallen hat (da sie ihm selbst sicherlich
gewesen sind), die ihnen beigefügten Beweise nur
und nicht ausführlicher zu geben.

Herr v. Tschirnhaus berichtet ferner, dass
Paris einen ausgezeichnet gelehrten, in den verschiede
Wissenschaften bewanderten und von den gewöhnl
Vorurtheilen der Theologen freien Mann, mit N
Leibnitz angetroffen, mit dem er in nähern Umgan
kommen, da sich ergeben hat, dass er ebenso wie
Leibnitz daran arbeitet, die Vervollkommnung des
standes weiter zu führen und Herr Leibnitz nicht
besser und werthvoller hält. In Sachen der Moral
Herr Leibnitz sehr geübt sein und ohne alle Le
schaft nur nach dem Gebote der Vernunft sprechen.
in der Physik und Methaphysik soll er in Betreff G
und der Seele reiche Kenntniss haben. Er sei, mein
deshalb ganz werth, Ihre Schriften zu empfangen,
Sie es gestatten; er glaubt, dass es Ihnen zum gr
Vortheil gereichen würde und will dies, wenn Sie e
statten, Ihnen näher auseinandersetzen; sind Sie
nicht damit einverstanden, so seien Sie unbesorgt
wird seinem gegebenen Worte gemäss sie gewiss
sich behalten und Nichts davon erwähnen. Der
Leibnitz schätzt die theologisch-politische Abhan
sehr und er hat an Sie, wenn Sie sich dessen erin
einen Brief darüber geschrieben. Ich möchte Sie
bitten, im Fall kein ernster Grund dagegen vorhande
nach Ihrer edlen Gefälligkeit es zu gestatten und
möglich Ihre Ansicht mir bald wissen zu lassen,
ich dann gleich unserem Tschirnhaus antworten
was ich gern am Dienstag gethan hätte, wenn nich
wichtigeren Geschäfte mit Ihnen mich zum Warten
anlasst hätten.

Dr. Bresser ist aus Cleve zurückgekehrt und
einen grossen Vorrath seines vaterländischen Bieres hi
gesendet; ich habe ihn erinnert, Ihnen eine halbe T



len, was er mit den freundlichsten Grüssen zu
ersprochen hat.
schuldigen Sie endlich den schlechten Styl und
Schrift und bestimmen Sie nur, wo ich Ihnen
sein soll, damit ich eine wirkliche Gelegenheit
Ihnen zu zeigen, dass ich bin,

Hochgeehrter Herr,

Ihr

bereitwilligster Diener
G. H. Schaller.

---

undsiebzigster Brief (Vom 18. Nov. 1675).

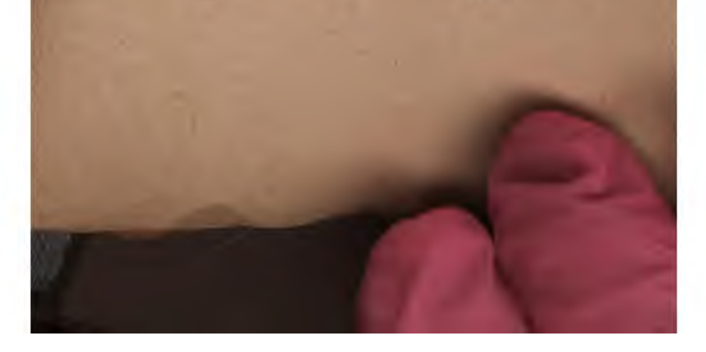
Von **Spinoza** an **G. H. Schaller.**

(Die Antwort auf den vorstehenden Brief.)

Erfahrner Herr und werther Freund!

Es war mir höchst angenehm, aus Ihrem heute fangenen Briefe zu ersehen, dass Sie wohl sind und unser Tschirnhaus seine Reise nach Frankreich lich vollendet hat. In den Gesprächen, welche er Herrn Huygens über mich gehabt hat, hat er sich meiner Ansicht, klug benommen, und hauptsächlich ich mich, dass er eine so gute Gelegenheit für Er- ung seines Zweckes gefunden hat. Wenn er aber t, dass Grunds. 4, Th. I. mit Lehrs. 5, Th. II. in rspruch stehe, so kann ich dies nicht einsehen; in m Lehrsatz heisst es, dass die Vorstellung jedes es das Wesen Gottes, soweit er als ein denkendes gefasst wird, zu ihrer Ursache habe; in jenem Grund- aber, dass die Kenntniss oder Vorstellung der Wir- von der Kenntniss oder Vorstellung der Ursache nge. Indess muss ich offen gestehen, dass ich hier Brief nicht recht verstehen kann; entweder enthält Brief oder das Exemplar einen Schreibfehler; denn schreiben, dass Lehrs. 5 hiesse: Das Vorgestellte sei wirkende Ursache der Vorstellung, obgleich doch in em Lehrsatz gerade das Gegentheil gesagt wird. Ich be, dass davon alle Verwirrung herkommt und deshalb de es unnütz sein, hierüber jetzt ausführlicher zu

17 *



schreiben; vielmehr warte ich ab, bis Sie mir Ihre Mei nung deutlicher erklärt haben werden und ich weiss, dass Sie ein richtiges Exemplar haben. Leibnitz, von dem er schreibt, kennt mich, glaube ich, aus Briefen; allein ich weiss nicht, weshalb er, der Rath in Frankfurt war nach Frankreich gereist ist. Soviel ich aus seinen Briefen habe abnehmen können, ist er mir als ein Mann von freiem Geist vorgekommen, der in allen Wissenschaften bewandert ist. Indess halte ich es nicht für rathsam, ihm so schnell meine Schrift anzuvertrauen. Ich möchte erst wissen, was er in Frankreich treibt und die Meinung von unserem Tschirnhaus hören, wenn er länger mit ihm verkehrt und seinen Charakter näher kennen gelernt haben wird. Uebrigens grüssen Sie diesen unsern Freund in meinem Namen; wenn ich ihm mit Etwas dienen kann, soll er nur befehlen; er wird mich zu allen Gefälligkeiten bereit findet. Ich gratulire zu der Ankunft oder vielmehr Rückkehr des verehrten Freundes, Herrn Bressler, sage meinen Dank für das versprochene Bier und werde seine Güte nach Möglichkeit zu erwidern suchen. Den Versuch Ihres Verwandten habe ich bisher noch nicht angestellt und ich glaube kaum, dass ich mich dazu entschliessen werde; je mehr ich die Sache überdenke, um so mehr scheint es mir, dass sie kein Gold gemacht, sondern nur das Wenige, was in dem Antimon enthalten war, daraus abgeschieden haben. Doch hierüber ein andermal mehr; jetzt drängt mich die Kürze der Zeit, zu schliessen. Wenn ich Ihnen zur Zeit in Etwas behülflich sein kann, so bin ich der, an welchen Sie immer finden werden

Geehrter Herr

Ihren freudschaftlichen und bereiten
Diener
B. v. Spinoza.[323])

Im Haag den 18. November 1675.

Schluss des Briefwechsels.



Inhalts-Verzeichnisse.*)

I. Nach der Reihenfolge der Briefe.

A.

*) Diese drei hier folgenden Inhaltsverzeichnisse sind u ausgearbeitet worden; insbesondere gilt dies von dem ich- und Namensregister No. III., an dem es bis jetzt ganz fehlt hat; obgleich die Briefe bei dem Studium der Schrifn Spinoza's nur mit Hülfe eines solchen Registers bequem nutzt werden können.



II. Nach der Zeitfolge der Briefe.*)

A. Während Spinoza's Aufenthalt in Rhynsbur

B. Während Spinoza's Aufenthalt in Voorbur

*) Die Namen hinter der Ziffer der Briefe bedeutet der Absender: wo N. N. steht, ist der Absender nicht genannt. I Zeitfolge hat zum Theil nur nach wahrscheinlichen Annahm geregelt werden können, da bei vielen Briefen das Datum feh



C. Während Spinoza's Aufenthalt im Haag.

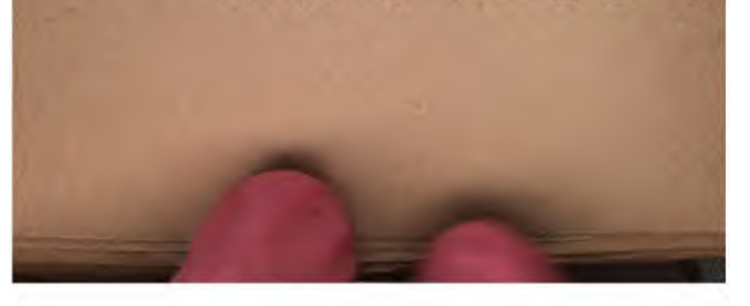
III. Nach alphabetischer Ordnung de[r] Sachen und Personen.*)

A.

B.

*) Die fetten Ziffern bezeichnen die Zahl des Briefes[…] dahinter stehenden, durch Komma getrennten, die Seite[n…]





Druck von R. Boll in Berlin, Georgenstrasse 16.



